

Der Ostpreuße





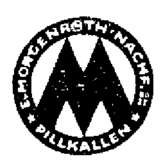
ERICH KOCH

Der Ostpreuße

Heimat-Jahrbuch für den

Kreis Marienburg

1936



Herausgeber:

Morgenroth Nachf. G. H. Boettcher G.m.b.H.

Pillkallen/Königsberg Pr.

In enger Zusammenarbeit mit dem Amt für Volkswohlfahrt,
Gauamtsleitung Königsberg u. Kreisamtsleitung Marienburg

Hans Schemms Vermächtnis

Über die Äcker, Felder und Wiesen unserer Heimat schritten dereinst unsere Väter und kämpften um sie. Diese Erde hat deutsches Blut getrunken und ist uns deshalb heilig. Unsere wesentlichste Aufgabe besteht darin, diese Heiligkeit der deutschen Erde dem deutschen Volke näher zu bringen. Wenn alle Herzen von dieser Heiligkeit erfüllt sind, ist diese Erde geweiht. Erbaut Euch an der Schönheit der deutschen Heimat und schafft die Weihe für die deutsche Heimaterde!

Zum Geleit!

Zum zweiten Male seit der nationalsozialistischen Revolution geht das Heimatjahrbuch ins Land hinaus, um den ostpreußischen Volksgenossen für das Jahr 1936 in wichtigen Fragen praktischen Rat zu geben und ihnen für lange Abende Unterhaltung, Belehrung zu bieten.

In dem neuen Titel des Heimatjahrbuches „Der Ostpreuße“ und im neuen Titelbild liegt das Programm des neuen Jahres: Wir wollen uns frei machen von Eigenbrödelei und Standesdünkel und bei aller Pflege der Bräuche, die in den einzelnen Kreisen volkstümlich sind, immer daran denken, daß Ostpreußen unsere gemeinsame Mutter ist, und daß unter dem unermeßlichen Himmel, der sich auf dem Titelbild über der weiten ostpreußischen Landschaft wölbt, jenseits des Korridors und außerhalb der Grenzen des Reiches Menschen unseres Blutes wohnen, die sich im Glauben an einen Führer zur großen deutschen Volksgemeinschaft bekennen.

Es ist kein Zufall, daß in diesem Jahre das Amt für Volkswohlfahrt der NSDAP. stark an der Gestaltung des Heimatjahrbuches mitgearbeitet hat. Im Zeichen der NS.-Volkswohlfahrt hat das deutsche Volk in den letzten Jahren das Wort vom Gemeinnutz, der vor dem Eigennutz geht, in überzeugender Weise zur Tat werden lassen.

Das Heimatjahrbuch 1936 soll auf dem Wege zur wahren Volksgemeinschaft das bisher Erreichte erhalten und steigern. Möge es diese Aufgabe zum Wohle unserer ostpreußischen Heimat und unseres deutschen Vaterlandes erfüllen!

Heil Hitler!

Erich Fuchs

Gauamtsleiter



Hundertjähriger Kalender:
Kälte bis zum 11.; 12.-18. trüb und gelind; 19. kalt, dann hell u. kalt; 24.-26. Regen; 27. Reg. naß; bis zum Ende trüb und trocken.

Bauernregel:
Die Neujahrsnacht still und klar deutet auf ein gutes Jahr.

Woch.	tage	Evangelisch	Katholisch	Sonnen- A.	U.	Mond- A.	U.	Mond- lauf		Gedenktage Geschichtsdaten
1. Woche				Ev. Der Jesusname. Luk. 2,21 ; Ep. Gal. 3, 23-29 Kath. Ev. Der Erlöser der Welt. Luk. 2, 21; Ep. Tit. 2, 11-15						
1	M	**Neujahr**	**Beschn. Chr.**	811	1555	1058	—	♈	☽	1814 Blücher g. üb. d. Rh.
2	D	Abel, Seth	Makarius	811	1556	1118	1 3	♈		1921 F. v. Defregger †
3	F	Enoch	Genovefa	811	1557	1140	228	♉		1912 F. Dahn †
4	S	Methusalem	Titus	810	1559	12 9	350	♉		1849 F. Gabelsberger †
2. Woche	**Epiphania**	**Ersch. d. Herrn**		Ev. Die Flucht n. Aegypten Math. 2, 13-23; Ep. 1. Petri 4, 12-19 Kath. Der Name Jesu. Luk. 2, 21; Ep. Apostelgesch. 4, 8-12						
5	S	Simeon	**Sonnt. n. N.**	810	16 0	1247	5 9	♊		1596 Fr. Drake †
6	M	Epiphania	**Hl. 3 Könige**	810	16 1	1338	618	♊	Ndw	1776 F. v. Schill *
7	D	Julian	Lucian	8 9	16 2	1440	714	♋		1831 H. v. Stephan *
8	M	Erhard	Severinus	8 9	16 4	1551	756	♋	○	1915 Schlacht b. Soissons
9	D	Beatus	Julian	8 8	16 5	17 6	827	♋		1908 W. Busch †
10	F	Paulus Einſ	Agathon	8 8	16 7	1821	851	♌		1923 Lit. annekt. Memel
11	S	Hyginus	Hyginus	8 7	16 8	1933	9 8	♌		1829 Fr. v. Schlegel †
3. Woche	**1. n. Ep.**	**1. n. Ersch.**		Ev. Der zwölfjährige Jesus Luk. 2, 41-52 Ep. Röm. 12, 1-6 Kath. Text wie vor. Luk. 2, 42-52; Ep. Röm. 12, 1-5						
12	S	**Eintopff.**	**Eintopff.**	8 6	1610	2044	924	♍		1893 **Goering** *
13	M	Hilarius	Gottfried	8 6	1611	2152	937	♍		1635 Phil. J. Spener *
14	D	Felix	Felix	8 5	1613	23 1	950	♍		1915 Schlacht b. Soissons
15	M	Maurus	Maurus	8 5	1614	—	10 4	♎	Erdf	1791 Grillparzer *
16	D	Marcellus	Marcellus	8 4	1616	010	1019	♎	☾	1789 Neander *
17	F	Antonius	Antonius	8 3	1618	120	1037	♏		1706 B. Franklin *
18	S	Priska	Petri Stuhlf	8 2	1619	231	1059	♏		1871 Kaiserprokl. i. Versaill
4. Woche	**2. n. Ep.**	**2. n. Ersch.**		Ev. Hochzeit zu Kana. Joh. 2, 1-11; Ep. Röm. 12, 7-16 Kath. Text wie vor. Joh. 2, 1-11; Ep. Röm. 12, 6-16						
19	S	Sara	Kanut	801	1621	342	1129	♏		1836 Graf v. Häseler *
20	M	Fabian, Seb	Fabian, Seb	800	1622	450	1210	♐		1813 C. M. Wieland †
21	D	Agnes	Agnes	759	1624	551	13 4	♐	Sdw	1815 M. Claudius †
22	M	Vincentius	Vincentius	758	1626	641	1414	♑		1719 Lessing *
23	D	Emerentian.	Emerentian.	757	1628	720	1535	♑		1930 Frick, thür. NS-Min.
24	F	Timotheus	Timotheus	755	1629	749	17 0	♒	●	1712 Friedr. d. Große *
25	S	Pauli Bek.	Pauli Bek.	754	1631	812	1828	♒		1077 Gang n. Canossa
5. Woche	**3. n. Ep.**	**3. n. Ersch.**		Ev. Der Hauptmann von Kapernaum. Math. 8, 1-13 Kath. Glaubensstarkes Vertrauen. Matth. 8, 1-13						
26	S	Polykarp	Polykarp	753	1633	831	1955	♓	Erdn	1786 v. Zieten †
27	M	Joh. Chryſ.	Joh. Chryſ.	752	1635	849	2122	♓		1756 W. A. Mozart *
28	D	Karl	Karl d. Gr.	750	1637	9 6	2248	♈		1923 1. **Parteit. NSDAP.**
29	M	Valerius	Frz. v. Sales	749	1638	924	—	♈		1860 E. M. Arndt †
30	D	Adelgund	Martina	747	1640	945	014	♉		1933 **Hitler Reichskanzler**
31	F	Vigilius	Petr. Nolasc	746	1642	1013	138	♉	☽	1797 Frz. Schubert *

Schreibraum

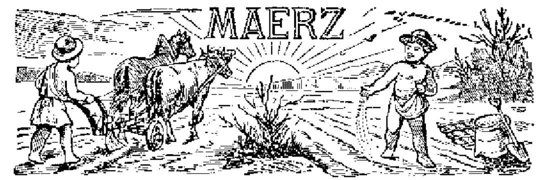


Hundertjähriger Kalender:
1. windig; 2. u. 3. Regen; 5.—10. trüb und Wind; 12.—13. Sturm; 14. Schnee; 15.–19. Regen; vom 20. bis Ende schön, hell und mild

Bauernregel:
Geht die Sonne am Fastnachtsdienstag frühe auf, so gerät die Frühsaat wohl, und merk darauf.

Woch.	tage	Evangelisch	Katholisch	Sonnen- A.	Sonnen- U.	Mond- A.	Mond- U.	Mondlauf		Gedenktage Geschichtsdaten
1	S	Brigitte	Ignatius	744	1644	1047	258	♊		1874 Hofmannsthal *
6. Woche		**4. n. Ep.**	**4. n. Ersch.**	Ev. Die Stillung des Sturmes. Matth. 8,23-27; Ep. Röm. 13,1-10 Kath. Text wie vor, Matth. 8, 23-27; Ep. Röm. 13, 8-10						
2	S	Mariä Rein.	Mar. Lichtm	742	1646	1133	410	♊	Ndw	1700 Gottsched *
3	M	Blasius	Blasius	741	1647	1230	510	♊		1721 General v. Seydlitz *
4	D	Veronika	Andr. Cors.	739	1649	1337	555	♋		1915 Schlacht in Masuren
5	M	Agatha	Agatha	737	1651	1450	629	♋		1157 Konrad v. Wettin †
6	D	Dorothea	Dorothea	735	1653	16 4	655	♌		1620 Der Gr. Kurfürst *
7	F	Richard	Romuald	733	1655	1717	714	♌	○	1852 Rob. Reinick †
8	S	Salomon	J. v. Matha	732	1657	1828	731	♍		1882 B. Auerbach †
7. Woche		**Septuag.**	**Septuag.**	Ev. Die Arbeiter i. Weinberg. Matth. 20,1-16; Ep. 1. Kor. 9, 24-27 Kath. Text wie vor. Matth. 20, 1-16; Ep. 1. Kor. 9, 24-10,5						
9	S	**Eintopfs.**	**Eintopfs.**	730	1659	1938	744	♍		1905 A. v. Menzel †
10	M	Scholastika	Scholastika	728	17 1	2046	758	♍		1920 Nordschlesw. verlor.
11	D	Euphrosyna	Desiderius	726	17 3	2155	811	♎	Erdf	1905 O. E. Hartleben †
12	M	Eulalia	Eulalia	724	17 5	23 3	826	♎		1834 Schleiermacher †
13	D	Benignus	Benignus	723	17 7	—	842	♎		1883 Richard Wagner †
14	F	Valentinus	Valentinus	721	17 9	014	9 3	♏		1468 J. Gutenberg †
15	S	Faustinus	Faustinus	719	1711	124	929	♏	☾	1781 Lessing †
8. Woche		**Sexagesima**	**Sexagesima**	Ev. Vom Sämann. Luk. 8, 4-15; Ep. 2. Kor. 12, 1-10 Kath. Text wie vor. Luk. 8, 4-15; Ep. 2. Kor. 11, 19-12,9						
16	S	Juliana	Juliana	717	1713	232	10 3	♐		1497 Ph. Melanchthon *
17	M	Konstantia	Donatus	715	1715	335	1050	♐	Sdw	1827 Pestalozzi †
18	D	Konkordia	Simeon	713	1716	429	1151	♑		1546 Martin Luther †
19	M	Susanna	Sabinus	711	1718	512	13 4	♑		1865 Sven v. Hedin *
20	D	Eucherius	Eleutherius	7 9	1720	546	1427	♑		1810 Andr. Hofer erschoss.
21	F	Eleonora	Eleonora	7 7	1722	612	1554	♒		1915 Schlacht i. d. Champ.
22	S	Petri Stuhlf	Petri Stuhlf	7 5	1724	634	1723	♒	●	1788 A. Schopenhauer *
9. Woche		**Estomihi**	**Quinquag.**	Ev. Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem. Luk. 18, 31-43. Kath. Das Geheimnis des Leidens. Luk. 18. 31-43.						
23	S	Serenus	Petri Dam.	7 3	1725	652	1852	♓	Erdn	1932 **Horst Wessels Tod**
24	M	Schalttag	Schalttag	7 1	1727	711	2022	♓		1920 **Hitlers Programm**
25	D	Fastnacht	Fastnacht	6 59	1729	729	2151	♈		1916 Douaumont erstürmt
26	M	Aschermittw	Aschermittw	6 57	1731	751	2319	♈		1826 Viktor v. Scheffel *
27	D	Nestor	Alexander	6 55	1733	817	—	♉		**1925 Neugründ. NSDAP**
28	F	Leander	Leander	6 52	1734	848	044	♉		1833 Graf von Schlieffen *
29	S	Justus	Romanus	6 50	1736	932	2 0	♊	☽	

Schreibraum



Hundertjähriger Kalender.
1.—5. rauh und kalt; 6.—10. warm; 11. Regen; 14.—16. schön; 17.—19. morgens kalt und rauh; 22.—29. kalter Sturm; 31. Regen.

Bauernregel: Der März hält den Pflug bei Sterz. Ein feuchter, fauler März ist des Bauern Schmerz.

Woch. tage		Evangelisch	Katholisch	Sonnen- A.	U.	Mond- A.	U.	Mondlauf		Gedenktage Geschichtsdaten
10. Woche		**Invokavit**	**1. Fastenstg**	Ev. Christi Versuchung. Matth. 4, 1-11; Ep. 2. Kor. 6, 1-10 Kath. Text wie vor. Matth. 4, 1-11; Ep. 2. Kor. 6, 1-10						
1	S	Albinus	Albinus	648	1738	1026	3 4	♊	Ndw	1871 Einzug in Paris
2	M	Simplicius	Simplicius	646	1740	1129	354	♋		1481 Fr. v. Sickingen *
3	D	Kunigunde	Kunigunde	643	1742	1240	432	♋		1918 Einnahme von Kiew
4	M	Adrianus	Kasimir	641	1743	1353	459	♌		1919 104 Sudetend. erschoss.
5	D	Friedrich	Friedrich	638	1745	15 6	520	♌		1933 288 **NS. R.-Abg.**
6	F	Fridolin	Perpetua	636	1747	1616	538	♌		1831 v. Bodelschwingh *
7	S	Felicitas	Thomas	634	1749	1726	552	♍		1715 J. v. Kleist *
11. Woche		**Reminisce.**	**2. Fastenstg**	Ev. Das kananäische Weib. Matth. 15, 21-28; Ep. 1. Thess. 4, 1-12 Kath. Die Verklärung Christi Matth. 17, 1-9; Ep. 1. Thess. 4, 1-7						
8	S	**Heldenged. Eintopfs.**	**Heldenged. Eintopfs.**	6 31	1751	1834	6 6	♍	○	1917 Graf Zeppelin †
9	M	Franziska	Franziska	6 29	1753	1943	619	♎		1888 Wilhelm I. †
10	D	Henriette	40 Märtyr.	6 26	1755	2051	634	♎	Erdf	1788 J. v. Eichendorff *
11	M	Rosina	Eulogius	6 24	1757	22 1	649	♎		1544 Torquato Tasso *
12	D	Greg. d. Gr.	Greg. d. Gr.	6 22	1759	2310	7 9	♏		1877 Reichsm. Dr. Frick *
13	F	Ernst	Euphrasia	6 20	18 1	—	733	♏		1920 Kapp-Putsch
14	S	Zacharias	Mathilde	6 17	18 2	018	8 3	♐		1918 Einnahme v. Odessa
12. Woche		**Okuli**	**3. Fastenstg**	Ev. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. Luk. 11, 14-23 Kath. Austreibung eines stummen Teufels. Luk. 11, 14-28						
15	S	Christoph	Longinus	615	18 4	123	845	♐	Sdw	1830 P. Heyse *
16	M	Cyriakus	Heribert	613	18 6	218	939	♐	☾	1813 Preußens Erhebung
17	D	Gertrud	Gertrud	611	18 8	3 4	1044	♑		1834 Ing. Daimler *
18	M	Anselmus	Cyrillus	6 8	18 9	342	12 0	♑		1813 Fr. Hebbel *
19	D	Joseph	Joseph	6 6	1811	411	1323	♒		1873 Max Reger *
20	F	Hubert	Joachim	6 3	1812	434	1448	♒		1890 Entlassg. Bismarcks
21	S	Benediktus	Benediktus	6 1	1814	454	1616	♓		1933 **Tag von Potsdam**
13. Woche		**Lätare**	**4. Fastenstg**	Ev. Die wunderbare Speisung. Joh. 6, 1-15; Ep. Röm. 5, 1-11 Kath. Text wie vor. Joh. 6, 1-15; Ep. Gal. 4, 22-31						
22	S	Kasimir	Octavian	559	1816	513	1745	♓		1797 Wilhelm I *
23	M	Eberhard	Otto	557	1818	531	1916	♈	● Erd	1868 Dietrich Eckart *
24	D	Gabriel	Gabriel	554	1819	552	2047	♈	nähe	1882 Longfellow †
25	M	Mariä Verk.	Mariä Verk.	552	1821	616	2216	♉		1860 Fr. Naumann *
26	D	Emanuel	Ludger	550	1823	647	2340	♉		1827 L. v. Beethoven †
27	F	Rupert	Rupert	548	1825	727	—	♊		1845 Röntgen *
28	S	Malchus	Guntram	545	1827	820	052	♊	Ndw	1559 A. Comenius *
14. Woche		**Judika**	**Passionsstg**	Ev. Wer kann mich einer Sünde zeihen? Joh. 8, 46-59. Kath. Jesus inmitten seiner Feinde. Joh 8, 46-59.						
29	S	Eustasius	Eustasius	543	1828	921	149	♋	☽	1826 J. Heinr. Voß †
30	M	Guido	Quirinus	540	1830	1031	231	♋		1559 Adam Riese †
31	D	Amos	Balbina	538	1832	1144	3 2	♋		1732 Jos. Haydn *

Schreibraum



Hundertjähriger Kalender:

Vom 1.—9. windig trüb, regnerisch; 10.—13. starker Regen; 14.—18. kalt; 22. schön; vom 26. bis zum Schluß Regen

Bauernregel:

Der April soll dem Mai halb Laub und Gras geben.

Tag	Wochentag	Evangelisch	Katholisch	Sonnen- A.	Sonnen- U.	Mond- A.	Mond- U.	Mondlauf		Gedenktage Geschichtsdaten
1	M	Theodora	Hugo	536	1834	1256	326	♌		1815 Otto v. Bismarck *
2	D	Theodosia	Franz v. P.	533	1836	14 7	344	♌		1798 Hoffm. von Fallersl. *
3	F	Christian	Richard	531	1837	1517	4 0	♍		1897 Joh. Brahms †
4	S	Ambrosius	Isidorus	528	1839	1625	414	♍		1823 Werner Siemens *
15. Woche		6. Palm.	Palmsonnt.	Ev. Christi Einzug in Jerusalem. Matth. 21, 1-9; Joh 12,12-18 Kath. Text wie vor. Matth. 21, 1-9; Ep. Phil. 2, 5-11						
5	S	Maximus	Vincenzius	526	1841	1732	428	♍		1784 L. Spohr †
6	M	Irenäus	Cölestinus	524	1843	1841	442	♎	🌕 Erdf	1917 Schl. Aisne-Champ.
7	D	Cölestin	Hermann	521	1845	1950	458	♎		1889 Joh. H. Wichern †
8	M	Liborius	Albert	519	1846	2059	516	♏		1885 W. v. Humboldt †
9	D	Gr. Donn.	Gr. Donn.	516	1848	22 8	538	♏		1747 Der alte Dessauer †
10	F	**Karfreitag**	Karfreitag	514	1850	2313	6 8	♏		1918 Schlacht am Kemmel
11	S	Hermann	Karsamstag	512	1852	—	645	♐		1814 Napoleon I. dankt ab
16. Woche		Osterfest	Osterfest	Ev. Die Auferstehung des Herrn. Mark. 16, 1-8; Ep. 1. Kor. 5, 7b-8 Kath. Text wie vor. Mark. 16, 1—7; Ep. 1. Kor. 5, 7-8						
12	S	**Ostersonntag**	**Ostersonntag**	510	1853	011	734	♐	Sdw	1809 Hofer erst. Innsbr.
13	M	**Ostermontag**	**Ostermontag**	5 7	1855	1 0	834	♑		1695 Lafontaine †
14	D	Tiburtius	Tiburtius	5 5	1856	140	944	♑	☾	1759 G. F. Händel †
15	M	Olympiades	Anastasia	5 3	1858	210	11 2	♒		1659 Simon Dach †
16	D	Carisius	Drogo	5 1	19 0	234	1223	♒		1908 Mal. Fr. Werner †
17	F	Rudolf	Anicetus	459	19 2	255	1347	♓		1790 B. Franklin †
18	S	Valerian	Eleutherius	456	19 3	314	1512	♓		1521 Luther in Worms
17. Woche		1. Quas.	Weiß. Sonnt.	Ev. Friede sei mit euch. Joh. 20, 19-31; Ep. 1. Joh. 5, 1-5 Kath. Text wie vor. Joh. 20, 19-31; Ep. 1. Joh. 5, 4-10						
19	S	Hermogenes	Werner	454	19 5	333	1640	♈		1916 Feldm. v. d. Goltz †
20	M	Sulpitius	Viktor	452	19 7	352	1810	♈	Erdn	1889 **Adolf Hitler** *
21	D	Adolarius	Anselm	450	19 9	415	1941	♉	🌑	1918 von Richthofen †
22	M	Soter, Cajus	Soter, Cajus	448	1911	443	2110	♉		1724 J. Kant *
23	D	Georg	Georg	445	1912	519	2230	♊		1924 Karl Helfferich †
24	F	Albert	Adalbert	443	1914	6 7	2336	♊	Ndw	1891 Hellmut v. Moltke †
25	S	Markus Ev.	Schutzf. hl. J.	441	1916	7 7	—	♊		1744 Celsius †
18. Woche		2. Mis. Dom.	2. n. Ostern	Ev. Vom guten Hirten. Joh. 10, 12-16; Ep. 1. Petri 2, 21-25 Kath. Text wie vor. Joh. 10, 11-16; Ep. 1. Petri 2, 21-25						
26	S	Kletus	Kletus	439	1918	816	025	♋		1896 Reichsminister Heß *
27	M	Anastasius	Anastasius	437	1919	931	1 1	♋		1809 Schills Aufstand
28	D	Vitalis	Vitalis	435	1921	1044	129	♌	☽	1896 H. v. Treitschke †
29	M	Sibylla	Petrus Märt	433	1922	1157	149	♌		1918 Schlacht u. d. Kemmel
30	D	Eutropius	Kathar. v. S.	431	1924	13 7	2 6	♍		1895 G. Freitag †

Schreibraum

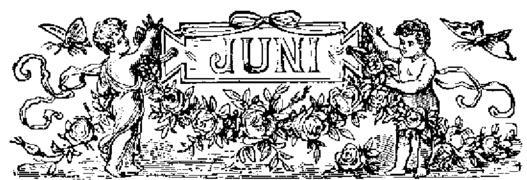


Hundertjähriger Kalender: 1.—7. warm; 10.—19. heiß; 20. bis 23. kalt und regnerisch; 24. Eis; 25.—27. trüb u. unfreundlich; 28. und 29. kalt; 30. und 31. warm.

Bauernregel: Maifrost tut allen Früchten schaden. — Maikäferjahr ein gutes Jahr.

Tag	Woch.-tage	Evangelisch	Katholisch	Sonnen- A.	Sonnen- U.	Mond- A.	Mond- U.	Mondlauf		Gedenktage Geschichtsdaten
1	F	**Nationaler Feiertag des deutschen Volkes**		429	1926	1415	221	♍		1933 **1. Tag d. nat. Arbeit**
2	S	Sigismund	Athanasius	427	1928	1523	235	♍		1919 Verhdl.-V. Versailles
19. Woche		**3. Jubilate**	**3. n. Ostern**	Ev. Ueber ein Kleines. Joh. 16, 16-23a; Ep. 1. Petri 2, 11-20 / Kath. Text wie vor. Joh. 16, 16-22; Ep. 1. Petri 2, 11-19						
3	S	Kreuz. Erf.	Kreuz. Erf.	426	1929	1631	248	♎	Erdf	1915 Schl. v. Gorlice-Tarn.
4	M	Florian	Monica	424	1931	1739	3 4	♎		1917 Maischl. i. Macedon.
5	D	Gotthard	Pius V.	422	1933	1849	321	♏		1821 Napoleon I. †
6	M	Dietrich	Joh. v. d. Pf.	420	1935	1958	343	♏	🌕	1859 A. v. Humboldt †
7	D	Gottfried	Stanislaus	418	1936	21 5	410	♏		1851 A. v. Harnack *
8	F	Stanislaus	Mich. Ersch.	417	1938	22 6	445	♐		1915 Bes. v. Libau u. Kurld.
9	S	Hiob	Gregor	415	1939	2257	532	♐	Sdw	1805 Schiller †
20. Woche		**4. Cantate**	**4. n. Ostern**	Ev. Es ist euch gut, daß ich hingehe. Joh. 16, 5-15 / Kath. Text wie vor. Joh. 16, 5-14; Ep. Jak. 1, 17-21						
10	S	Gordian	Antonius	413	1941	2339	628	♑		1760 J. P. Hebel *
11	M	Mamertus	Mamertus	411	1943	—	735	♑		1868 O. v. Guericke †
12	D	Pankratius	Pankratius	4 9	1944	012	851	♑		1917 10. Isonzoschlacht
13	M	Servatius	Servatius	4 8	1946	038	10 9	♒		1717 Maria Theresia *
14	D	Christian	Bonifazius	4 6	1947	059	1130	♒	☾	1699 General v. Zieten *
15	F	Sophia	Sophia	4 4	1949	118	1252	♓		1896 Fr. Dittes †
16	S	Peregrinus	Joh. v. Nep.	4 3	1950	136	1415	♓		1805 E. v. Rochow †
21. Woche		**5. Rogate**	**5. n. Ostern**	Ev. Bittet, so werdet ihr nehmen. Joh. 16, 23b-33 / Kath. Text wie vor. Joh. 16, 23-30; Ep. Jak. 1, 22-27						
17	S	Jodokus	Ubaldus	4 1	1952	154	1540	♈		1860 N. v. Eschstruth *
18	M	Erich	Venantius	4 0	1953	215	17 8	♈		1848 Nat.-Vers. i. Frankf.
19	D	Potentiana	Petr. Cölest.	358	1955	239	1836	♉	Erdn	1762 J. G. Fichte *
20	M	Anastasius	Bernhardin	357	1956	311	20 2	♉	🌑	1798 W. Stolze *
21	D	**Himmelfahrt**	**Himmelfahrt**	356	1957	353	2115	♊		1471 A. Dürer *
22	F	Helena	Julia	354	1959	448	2213	♊	Ndw	1813 Rich. Wagner *
23	S	Desiderius	Desiderius	353	20 0	555	2256	♋		1900 Jur.-Führ. Dr. Frank *
22. Woche		**6. Exaudi**	**6. n. Ostern**	Ev. Der Geist der Wahrheit. Joh. 15, 26-16, 4; Ep. 1. Petri 4, 8-11 / Kath. Text wie vor. Joh. 15, 26-16, 4; Ep. 1. Petri 4, 7-11						
24	S	Esther	Johanna	351	20 2	710	2329	♋		1543 Kopernikus †
25	M	Urban	Urban	350	20 3	826	2352	♌		1867 W. v. Kügelgen †
26	D	Eduard	Philipp N.	349	20 4	941	—	♌		1923 Schlageter erschossen
27	M	Ludolf	Beda	348	20 6	1053	011	♌		1910 Rob. Koch †
28	D	Wilhelm	Wilhelm	347	20 7	12 3	026	♍	☽	1779 Th. Morel *
29	F	Maximin	Maximus	346	20 9	1311	041	♍		1809 Schlacht a. Berge Isel
30	S	Wigand	Felix	345	2010	1419	055	♎		1640 Rubens †
23. Woche		**Pfingstfest**	**Pfingstfest**	Ev. Der Tröster. Joh. 14, 23-31; Ep. Apostelgesch. 2, 1-13 / Kath. Text wie vor. Joh. 14, 23-31; Ep. Apostelgesch. 2, 1-11						
31	S	**Pfingstsonnt.**	**Pfingstsonnt.**	344	2011	1527	110	♎	Erdf	1916 Seeschl. v. Skagerrak

Schreibraum



Hundertjähriger Kalender:

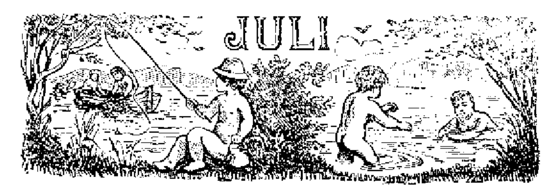
1.—3. warm, schön; 4. u. 5. trüb Nebel; 7. Regen; 8.—26. warm u. trocken; 27.—29. Regen; den 30. gibt es eine sehr kalte Nacht

Bauernregel:

Wenn die Nacht zu langen beginnt
dann die Hitze am meisten zunimmt.

Tag	Woch.	Evangelisch	Katholisch	Sonnen- A.	Sonnen- U.	Mond- A.	Mond- U.	Mondlauf		Gedenktage Geschichtsdaten
1	M	**Pfingstmont.**	**Pfingstmont.**	343	2012	1637	126	♎		1780 Gen. v. Clausewitz *
2	D	Marcellinus	Erasmus	343	2014	1746	147	♏		1863 F. v. Weingarten *
3	M	Erasmus	Klotilde	342	2015	1854	212	♏		1844 D. v. Liliencron *
4	D	Carpasius	Quirinus	341	2016	1958	244	♐		1875 E. Mörike †
5	F	Bonifacius	Bonifacius	340	2017	2053	327	♐	🌕	1826 C. M. v. Weber †
6	S	Benignus	Norbert	340	2018	2139	422	♑	Sdw	1869 Siegfried Wagner *
24. Woche		**Trinitatis**	**Dreifalt.-F.**	Ev. Gespräch mit Nikodemus. Joh. 3, 1-15; Ep. Röm. 11, 33-36 Kath. Der Taufbefehl. Matth. 28, 18-20; Ep. Röm. 11, 33-36						
7	S	Lukretia	Robert	339	2018	2215	526	♑		1676 Paul Gerhardt †
8	M	Medardus	Medardus	339	2019	2243	640	♑		1727 Aug. H. Francke †
9	D	Primus	Primus	338	2020	23 5	758	♒		1781 G. Stephenson *
10	M	Onuphrius	Margarete	338	2021	2324	918	♒		1918 Richard Voß †
11	D	Barnabas	Fronleichn.	337	2022	2342	1038	♓		1864 Richard Strauß *
12	F	Basilides	Basilides	337	2022	—	12 0	♓	☾	1830 A. Träger *
13	S	Tobias	Anton v. Pa.	336	2023	0 0	1323	♈		1810 J. G. Seume †
25. Woche		**1. n. Tr.**	**2. n. Pfingst.**	Ev. Der reiche Mann und der arme Lazarus. Luk. 16, 19-31 Kath. Das große Abendmahl. Luk. 14, 16-24						
14	S	Elisäus	Basilius	336	2024	018	1446	♈		1899 Samoa deutsch
15	M	Vitus	Vitus	336	2024	041	1612	♉	Erdn	1843 E. Grieg *
16	D	Justina	Benno	336	2025	1 8	1737	♉		1922 Teilg. Oberschlesiens
17	M	Volkmar	Adolf	336	2025	144	1854	♊		1915 Schlacht bei Lemberg
18	D	Arnulf	Mark. Marc.	336	2026	233	1959	♊	Ndw	1916 Flieg. Immelmann †
19	F	Gerv., Prot.	Herz-Jesuf.	336	2026	333	2049	♋	●	1893 Gauleit. Erich Koch *
20	S	Silverius	Silverius	336	2026	445	2126	♋		1908 Zeppelins erste Fahrt
26. Woche		**2. n. Tr.**	**3. n. Pfingst.**	Ev. Das große Abendmahl. Luk. 14, 16-24 Kath. Jesus nimmt die Sünder an. Luk. 15, 1-10						
21	S	Albanus	Aloysius	336	2026	6 3	2154	♋		1916 Verf. d. deutsch. Flotte
22	M	Achatius	Paulinus	337	2027	720	2214	♌		1922 Handels-U-Boot Dtl.
23	D	Basilius	Edeltrud	337	2027	834	2232	♌		1919 Deutschl. nahm Frd. an
24	M	Johann. d. T.	Johann. d. T.	337	2027	947	2247	♍		1916 Schlacht a. d. Somme
25	D	Elogius	Prosper	338	2027	1056	23 1	♍		1827 Chr. A. Vulpius †
26	F	Jeremias	Joh. u. Paul	338	2027	12 4	2316	♎	☽	1918 P. Rosegger †
27	S	Sieb. Schläf.	Ladislaus	339	2027	1313	2332	♎	Erdf	1789 Fr. Silcher *
27. Woche		**3. n. Tr.**	**4. n. Pf.**	Ev. Jesus nimmt die Sünder an. Luk. 15, 1-10 Kath. Petri Fischzug. Luk. 5, 1-11; Ep. Röm. 8, 18-23						
28	S	Leo	Leo II. P.	339	2027	1422	2350	♎		1919 Schandvert. Versaill.
29	M	Peter, Paul	**Peter, Paul**	340	2027	1531	—	♏		1831 Frh. v. Stein †
30	D	Pauli Ged.	Pauli Ged.	341	2027	1640	013	♏		1807 Fr. Th. Vischer *

Schreibraum



Hundertjähriger Kalender:
1. starker Nebel; 3.—4. beständig, dann Regen; 7.—13. windig; 14. Regen; darauf schön bis Ende

Bauernregel:
Wenn die Ameisen ihren Haufen im Juli höher machen, so folgt ein strenger Winter.

Woch.-tage		Evangelisch	Katholisch	Sonnen- A.	Sonnen- U.	Mond- A.	Mond- U.	Mondlauf	Gedenktage Geschichtsdaten
1	M	Theobald	Theobald	341	2026	1745	042	♐	1890 Erwerb d. Helgolands
2	D	Mariä Hmf.	Mariä Hml.	342	2026	1845	120	♐ Sdw	1724 Fr. Klopstock *
3	F	Kornelius	Hyacinth	342	2025	1935	211	♐	1866 Schl. b. Königgrätz
4	S	Ulrich	Ulrich	343	2025	2015	312	♑ ☺	1715 Chr. F. Gellert
28. Woche		4. n. Tr.	5. n. Pf.	Ev. Seid barmherzig. Luk. 6, 36-42; Ep. Röm. 8, 18-27 Kath. Die bessere Gerechtigkeit. Matth. 5, 20-24					
5	S	Anselmus	Numerian.	344	2024	2046	424	♑	1933 Ende d. pol. Parteien
6	M	Jesaias	Jesaias	345	2024	2110	543	♒	1415 J. Huß †
7	D	Willibald	Willibald	346	2023	2131	7 4	♒	1855 L. Ganghofer *
8	M	Kilian	Kilian	347	2023	2149	826	♓	1838 Graf Zeppelin *
9	D	Cyrillus	Cyrillus	348	2022	22 7	948	♓	1807 Frieden zu Tilsit
10	F	Sieb. Brüd.	Sieb. Brüd.	349	2021	2225	1110	♈	1919 Hugo Riemann †
11	S	Pius	Pius	350	2020	2246	1234	♈ ☾ Erdn	1883 Fr. Hoffmann †
29. Woche		5. n. Tr.	6. n. Pf.	Ev. Petri Fischzug. Luk. 5, 1-11; Ep. 1. Petri 3, 8-15. Kath. Speisung der Viertausend. Mark. 8, 1-9; Ep. Röm. 6, 3-11					
12	S	Heinrich	Joh. Gualb.	351	2020	2311	1358	♉	1920 Abst. in Ost- u. Westpr.
13	M	Margareta	Margareta	352	2019	2342	1520	♉	1915 Durchbrchl. b. Prasz.
14	D	Bonavent.	Bonavent.	353	2018	—	1539	♉	1887 A. Krupp †
15	M	Apostel Teil.	Apostel Teil.	354	2017	025	1747	♊ Ndw	1918 Schlacht a. d. Marne
16	D	Ruth	Skapulierf.	355	2016	119	1842	♊	1890 Gottfr. Keller †
17	F	Alexius	Alexius	357	2014	226	1923	♋	1932 Blutsonntg. i. Altona
18	S	Rosina	Friedericus	358	2013	341	1955	♋ ●	1876 K. Simrock †
30. Woche		6. n. Tr.	7. n. Pf.	Ev. Die bessere Gerechtigkeit. Matth. 5, 20-26; Ep. Röm. 6, 3-11 Kath. Von den falschen Propheten. Matth. 7, 15-21					
19	S	Rufina	Vinc. v. Paul	359	2012	457	2017	♌	1810 Königin Luise †
20	M	Elias	Margareta	4 1	2011	614	2037	♌	1870 Kriegserkl. Frkr. a. Pr.
21	D	Praxedes	Praxedes	4 2	20 9	727	2053	♍	1816 Jul. Sturm *
22	M	Mar. Magd.	Mar. Magd.	4 4	20 8	839	21 8	♍	1909 D. v. Liliencron †
23	D	Apollinaris	Apollinaris	4 5	20 6	948	2122	♍	1562 Götz v. Berliching. †
24	F	Christine	Christine	4 7	20 5	1057	2138	♎	1884 Reichssth. Sprenger *
25	S	Jakobus	Jakobus	4 9	20 3	12 5	2155	♎ Erdf	1790 Basedow †
31. Woche		7. n. Tr.	8. n. Pf.	Ev. Die Ernte ist groß und der Arbeiter wenig. Matth. 9, 35-38 Kath. Der ungerechte Haushalter. Luk. 16, 1-9; Ep. Röm. 8, 12-17					
26	S	Anna	Anna	410	20 2	1315	2216	♏ ☽	1932 Schulsch. Niobe ges.
27	M	Martha	Pantaleon	412	20 0	1423	2242	♏	1924 Ferrucio Busoni †
28	D	Pantaleon	Innocenz	413	1959	1530	2315	♏	1750 J. S. Bach †
29	M	Beatrix	Martha	415	1957	1632	—	♐	1856 Rob. Schumann †
30	D	Abdon	Abdon	416	1955	1726	0 0	♐ Sdw	1898 Otto v. Bismarck †
31	F	Germanus	Ig. v. Loyola	418	1954	1810	056	♑	1886 Frz. Liszt †

Schreibraum



Hundertjähriger Kalender

Bis 3. warm; 10.–13. Reif, kalt; 14. Regen; 15. und 16. schön; 20. große ike; 22.–26. Regen; vom 28.–31. schön

Bauernregel:

Sind St. Lorenz und Bartel schön, ist ein guter Herbst vorauszusehn.

Woch.	tage	Evangelisch	Katholisch	Sonnen- A.	U.	Mond- A.	U.	Mond- lauf		Gedenktage Geschichtsdaten
1	S	Petri Kettf.	Petri Kettf.	419	1952	1845	2 4	♑		1914 Kriegserklärung
32. Woche		**8. n. Tr.**	**9. n. Pf.**	Ev. Von den falsch. Propheten. Matth. 7, 13-23; Ep. Röm. 8, 12-17 Kath. Der Herr weint über Jerusalem. Luk. 19, 41-47						
2	S	Gustav	Portiunkula	421	1951	1913	321	♒		1934 Rpräs. v. Hindenb. †
3	M	August	Steph. Erf.	422	1949	1936	442	♒	🌕	1911 R. Begas †
4	D	Dominikus	Dominikus	424	1947	1955	6 6	♒		1914 Eroberung v. Lüttich
5	M	Oswald	Mar. Schnee	425	1945	2014	731	♓		1396 Gutenberg *
6	D	Verkl. Christi	Verkl. Christi	427	1944	2032	854	♓	Erdn	1915 Belagerg. v. Modlin
7	F	Donatus	Cajetanus	428	1942	2053	1018	♈		1633 Fr. v. Spee †
8	S	Cyriakus	Cyriakus	430	1940	2116	1143	♈		1845 Th. Koschat *
33. Woche		**9. n. Tr.**	**10. n. Pf.**	Ev. Der ungerechte Haushalter. Luk. 16, 1-12; Ep. 1. Kor. 10, 1-11 Kath. Pharisäer und Zöllner. Luk. 18, 9-14; Ep. 1. Kor. 12, 2-11						
9	S	Romanus	Romanus	432	1938	2147	13 8	♉	☾	1919 E. Häckel †
10	M	Laurentius	Laurentius	433	1936	2224	1428	♉		1847 W. Rein *
11	D	Hermann	Tiburtius	435	1934	2314	1538	♊		1778 Turnvater Jahn *
12	M	Klara	Klara	436	1932	–	1637	♊	Ndw	1894 **Schlageter** *
13	D	Hippolytus	Hippolytus	438	1930	015	1722	♋		1802 N. Lenau *
14	F	Eusebius	Eusebius	440	1928	125	1756	♋		1837 Joh. Trojan *
15	S	Mar. Heimg.	Mar. Himmf.	441	1926	241	1822	♌		1740 M. Claudius *
34. Woche		**10. n. Tr.**	**11. n. Pf.**	Ev. Der Herr weint über Jerusalem. Luk. 19, 41-48 Kath. Hephata! Mark. 7, 31-37; Ep. 1. Kor. 15, 1-10						
16	S	Isaak	Rochus	443	1924	356	1842	♌		1899 W. Bunsen †
17	M	Bilibald	Liberatus	444	1922	510	1859	♌	●	1786 Friedrich der Große †
18	D	Agapetus	Helena	446	1920	623	1915	♍		1915 Einnahme v. Kowno
19	M	Sebald	Sebald	448	1918	732	1930	♍		1915 Einn. v. Brest-Litowsk
20	D	Bernhard	Bernhard	450	1916	841	1944	♎		1915 Schl. in Lothringen
21	F	Hartwig	Anastasius	451	1913	950	20 1	♎		1838 A. v. Chamisso †
22	S	Philibert	Timotheus	453	1911	1059	2021	♎	Erdf	1850 Nic. Lenau †
35. Woche		**11. n. Tr**	**Schutzengelf.**	Ev. Pharisäer und Zöllner. Luk. 18, 9-14; Ep. 1. Kor. 15, 1-10 Kath. Der barmherzige Samariter. Luk. 10, 23-37						
23	S	Zachäus	Phil. Benit	455	19 9	12 7	2044	♏		1914 Schl. b. Tannenberg
24	M	Bartholom.	Bartholom.	457	19 7	1314	2114	♏		1914 Schl. b. Mons, Namur
25	D	Ludwig	Ludwig	458	19 5	1417	2153	♐	☽	1914 Kampf um Tsingtau
26	M	Samuel	Zephyrinus	5 0	19 2	1514	2243	♐	Sdw	1813 Theod. Körner †
27	D	Gebhard	Rufus	5 1	19 0	16 2	2344	♐		1933 Tag v. Tannenberg
28	F	Augustinus	Augustinus	5 3	1858	1641	—	♑		1749 Goethe *
29	S	Joh. Enthpt.	Joh. Enthpt.	5 5	1856	1712	056	♑		1914 Schl. bei St. Quentin
36. Woche		**12. n. Tr.**	**13. n. Pf.**	Ev. Hephata! Mark. 7, 31-37; Ep. 2. Kor. 3, 4-9 Kath. Die zehn Aussätzigen. Luk. 17, 11-19; Ep. Gal. 3, 16-22						
30	S	Benjamin	Rosa	5 6	1854	1736	215	♒		1914 Sieg v. Tannenberg
31	M	Paulinus	Raimund	5 8	1851	1759	338	♒		1920 W. Wundt †

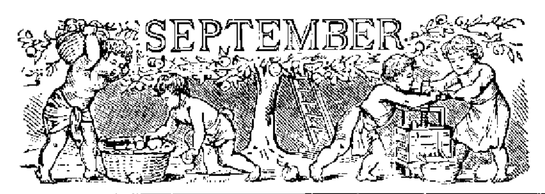
Schreibraum

....

....

....

....



Hundertjähriger Kalender: Vom 1. bis 6. schön und warm 8. Reif; 9. trüb und kalt; 13. bis 16. schön; dann trüb und Regen bis zu Ende

Bauernregel: Regnet es an Michaeli ohne Gewitter, so folgt meist ein milder Winter.

Woch.	tage	Evangelisch	Katholisch	Sonnen- A.	U.	Mond- A.	U.	Mondlauf		Gedenktage Geschichtsdaten
1	D	Aegidius	Aegidius	5 9	1849	1818	5 2	♓	○	1917 Schlacht um Riga
2	M	Abſalon	Stephan	511	1847	1837	628	♓		1870 Sieg v. Sedan
3	D	Manſuetus	Manſuetus	513	1845	1857	756	♈	Edn	1854 Chr. v. Schmidt †
4	F	Moſes	Rosalia	515	1842	1921	923	♈		1824 A. Bruckner *
5	S	Herkules	Laurentius	516	1840	1949	1051	♉		1914 Schlacht am Ourcq
37. Woche		13. n. Tr.	14. n. Pf.	Ev. Der barmherzige Samariter. Luk. 10, 23-37 Kath. Sorget nicht. Matth. 6, 24-33; Ep. Gal. 5, 16-24						
6	S	Magnus	Magnus	518	1837	2025	1214	♉		1914 Schlacht a. d. Marne
7	M	Regina	Regina	520	1835	2112	1329	♊		1933 Theodor Fritsch †
8	D	Mariä Geb	Mariä Geb.	522	1833	2210	1433	♊	☾ Ndw	1831 W. Raabe *
9	M	Bruno	Gorgonius	523	1830	2317	1521	♋		1915 Schlacht bei Wilna
10	D	Sosthenes	Nikolaus v. T.	525	1828	—	1558	♋		1918 K. Peters †
11	F	Protus	Protus	526	1825	031	1626	♋		1723 Basedow *
12	S	Syrus	Maria Nam.	528	1823	144	1648	♌		1819 Blücher †
38. Woche		14. n. Tr.	15. n. Pf.	Ev. Die zehn Aussätzigen. Luk. 17, 11-19; Ep. Gal. 5, 16-24 Kath. Weine nicht. Luk. 7, 11-16; Ep. Gal. 5, 25-6, 10						
13	S	Amatus	Maternus	530	1821	258	17 6	♌		1872 Ludwig Feuerbach †
14	M	Kreuzes Erh.	Kreuzes Erh.	532	1818	410	1722	♍		1887 Th. Vischer †
15	D	Nikomedes	Nikomedes	533	1816	520	1737	♍	●	1914 Schl. a. d. Masur. Seen
16	M	Euphemia	Kornelius	535	1813	628	1752	♎		1809 Ersch. Schill's u. Offiz.
17	D	Lambertus	Lambertus	537	1811	737	18 9	♎		1914 Erobrg. v. Antwerpen
18	F	Titus	Thom. v. Vill	539	18 9	845	1827	♎		1786 Just. Kerner *
19	S	Januarius	Januarius	540	18 6	954	1849	♏	Erdf	1870 Einschließ. von Paris
39. Woche		15. n. Tr.	16. n. Pf.	Ev. Sorget nicht. Matth. 6, 24-34; Ep. Gal. 5, 25-6, 10 Kath. Sabbatfeier in Liebe und Demut. Luk. 14, 1-11						
20	S	Fauſta	Eustachius	542	18 4	11 0	1916	♏		1863 Jakob Grimm †
21	M	Matth. Ev.	Matth. Ev.	543	18 1	12 4	1951	♐		1860 A. Schopenhauer †
22	D	Moritz	Moritz	545	1759	13 3	2036	♐	Sdw	1915 Herbstschl. i. d. Champ.
23	M	Hoſeas	Thekla	547	1757	1353	2131	♐	☽	1885 Karl Spitzweg †
24	D	Joh. Empf.	Joh. Empf.	549	1755	1435	2236	♑		1916 Otto Greiner †
25	F	Kleophas	Kleophas	550	1752	15 9	2351	♑		1915 Schlacht bei La Bassee
26	S	Cyprianus	Cyprianus	552	1750	1536	—	♒		1916 Schl. b. Hermannstad
40. Woche		16. n. Tr.	17. n. Pf.	Ev. Weine nicht. Luk. 7, 11-17. Ep. Eph. 3, 13-21 Kath. Das Hauptgebot Matth. 22 35-46						
27	S	Kosm., Dam.	Kosm., Dam.	551	1748	1559	1 9	♒		1914 H. Löns †
28	M	Wenzeslaus	Wenzeslaus	556	1746	1619	232	♓		1803 Ludwig Richter *
29	D	Michaelis	Michaelis	557	1743	1639	355	♓		1913 Ing. Diesel †
30	M	Hieronymus	Hieronymus	559	1741	1659	522	♈	○	1883 Reichsminister Rust *

Schreibraum

....

....

....

....

....

....



Hundertjähriger Kalender:
Bis zum 14. unstete, unbeständige Witterung; 23. ungewöhnlich kalt; 26. etwas Regen; 29. und 30. kalt 31. Regen

Bauernregel:
Ist der Oktober kalt, so macht er für's nächste Jahr dem Raupenfraße Halt

Tag	Wochentag	Evangelisch	Katholisch	Sonnen- A.	Sonnen- U.	Mond- A.	Mond- U.	Mondlauf		Gedenktage Geschichtsdaten
1	D	Remigius	Remigius	6 0	17 38	17 22	6 51	♈	Erdn	1914 Schlacht bei Arras
2	F	Vollrad	Leodegar	6 2	17 36	17 49	8 21	♉		1847 Hindenburg *
3	S	Jairus	Candidus	6 4	17 34	18 23	9 49	♉		1226 Fr. v. Assisi †
41. Woche		**Erntedankf.**	**Rosenkranzf.**	Ev. Der reiche Narr. Luk. 12, 15-21; Ep Ps. 145, 15-21 Kath. Die Heilung eines Gelähmten. Matth. 9, 1 8						
4	S	Franz	Franz	6 6	17 31	19 7	11 12	♊		1472 Luk. Cranach *
5	Mi	Placidus	Placidus	6 7	17 29	20 2	12 21	♊	Ndw	1857 F. v. Zobeltitz *
6	D	Fides	Bruno	6 9	17 26	21 9	13 17	♋		1891 Staatsm. Schemm *
7	Mi	Amalia	Markus P.	6 11	17 24	22 22	13 57	♋	☾	1900 R.-F. SS. Himmler *
8	D	Pelagia	Brigitta	6 13	17 22	23 36	14 29	♋		1585 H. Schütz *
9	F	Dionysius	Dionysius	6 15	17 19	—	14 52	♌		1906 1. gr. Luftschiff-R.
10	S	Gideon	Franz Borg.	6 16	17 17	0 49	15 12	♌		1920 Volksabst. in Kärnten
42. Woche		**18. n. Tr.**	**19 n. Pf.**	Ev. Das vornehmste Gebot u. die vorn. Frage Math. 22, 34-46 Kath. Die königliche Hochzeit Matth. 22, 1-14; Ep. Eph. 4, 23-28						
11	S	**Ein.opff.**	**Eintopff.**	6 18	17 14	2 0	15 29	♍		1896 A. Bruckner †
12	Mi	Maximilian	Maximilian	6 20	17 12	3 11	15 44	♍		1855 A. Nikisch *
13	D	Kolomann	Eduard	6 22	17 10	4 19	15 59	♍		1821 R. Virchow *
14	M	Calixtus	Calixtus	6 24	17 8	5 27	16 15	♎		1806 Jena und Auerstedt
15	D	Hedwig	Theresia	6 25	17 5	6 35	16 33	♎	●	1852 Fr. L. Jahn †
16	F	Gallus	Gallus	6 27	17 3	7 43	16 55	♏	Erdf	1917 Erobg. d. Insel Oesel
17	S	Florentin	Hedwig	6 29	17 1	8 50	172	♏		1815 E. Geibel *
43. Woche		**19. n. Tr.**	**20. n. Pf.**	Ev. Der Gichtbrüchige. Matth. 9, 1-8; Ep. Eph. 4, 22-32 Kath. Des Königischen Sohn. Joh. 4, 46-53; Ep. Eph. 5, 15-21						
18	S	Lukas	Lukas	6 31	16 59	9 55	17 52	♏		1777 H. v. Kleist *
19	Mi	Ferdinand	Petr. v. Alc.	6 32	16 57	10 55	18 34	♐		1813 Völkerschl. bei Leipzig
20	D	Wendelin	Wendelin	6 34	16 55	11 47	19 25	♐	Sdw	1892 Emin Pascha †
21	M	Ursula	Ursula	6 35	16 53	12 31	20 25	♑		1933 Austr. Deutschlands aus dem Völkerbund
22	D	Cordula	Cordula	6 37	16 51	13 7	21 34	♑		
23	F	Severinus	Joh. v. Cap.	6 39	16 49	13 36	22 48	♑	☽	1805 A. Stifter *
24	S	Salome	Raphael	6 41	16 47	13 59	—	♒		1918 Abwehrschlacht
44. Woche		**20. n. Tr.**	**21. n. Pf.**	Ev. Die königl. Hochzeit. Matth. 22, 1-14; Ep. Eph. 5, 15-21 Kath. Der Schalksknecht. Matth. 18, 23-35; Ep. Eph. 6, 10-17						
25	S	Crispinus	Crispin	6 42	16 45	14 20	0 7	♒		1917 Durchbr. d. d. Jul. Alp
26	M	Amandus	Evaristus	6 44	16 43	14 39	1 26	♓		1800 H. v. Moltke *
27	D	Sabina	Sabina	6 46	16 41	14 59	2 50	♓		1760 Gneisenau *
28	Mi	Simon, Jud.	Simon, Jud.	6 48	16 39	15 20	4 15	♈		1916 Kampffl. Bölcke †
29	D	Engelhard	Narzissus	6 50	16 37	15 46	5 44	♈		1897 R. M. Dr. Goebbels *
30	F	Hartmann	Serapion	6 51	16 35	16 16	7 14	♉	○ Edn	1864 Wiener Friede
31	S	Wolfgang	Wolfgang	6 53	16 33	16 56	8 42	♉		1517 Luthers Thesen

Schreibraum

....

....

....

....

....



Hundertjähriger Kalender:
1.—9. anhaltender Regen, dann leidlich gut; 15. und 16. wieder Regen; 23. hell und ka[illegible]; 24. gelind; den 29. und 30. wintert es zu

Bauernregel:
Viel und langer Schnee, gibt viel Frucht und Klee.

Wochentage		Evangelisch	Katholisch	Sonnen- A.	Sonnen- U.	Mond- A.	Mond- U.	Mondlauf		Gedenktage Geschichtsdaten
45. Woche		**21. n. Tr.**	**22. n. Pf.**	Ev. Die Seligpreisungen. Matth. 5, 1-12; Ep. Gal. 5, 1-15 Kath. Die Steuerfrage. Matth. 22, 15-21; Ep. Phil. 1, 6-11						
1	S	**Reform.-Fest**	**Allerheilig.**	655	1631	1749	10 0	♊		1903 Th. Mommsen †
2	M	Allerseelen	Allerseelen	657	1629	1853	11 5	♊	Ndw	1827 De Lagarde *
3	D	Gottlieb	Hubertus	659	1627	20 7	1153	♋		1918 Rückzugskämpfe
4	M	Charlotte	KarlBorrom	7 1	1625	2123	1229	♋		1918 Matros.-R.v. i. Kiel
5	D	Blandina	Emmerich	7 3	1623	2238	1256	♌		1494 Hans Sachs *
6	F	Leonhardt	Leonhard	7 5	1621	2351	1317	♌	☾	1832 Gustav-Adolf-Ver.
7	S	Engelbert	Engelbert	7 7	1619	—	1335	♍		1924 Hans Thoma †
46. Woche		**22. n. Tr.**	**23. n. Pf.**	Ev. Der Schalksknecht. Matth. 18, 21-35; Ep. Phil. 1, 3-11. Kath. Jairi Töchterlein. Matth. 9, 18-26; Ep. Phil. 3, 17-4, 3						
8	S	**Eintopfs.**	**Eintopf .**	7 9	1618	1 2	1351	♍		1674 J. Milton †
9	M	Theodorus	Theodorus	710	1616	210	14 6	♍		**Reichstrauertag**
10	D	Mart.Luther	Andr. Avell.	712	1615	318	1422	♎		1483 Martin Luther *
11	M	Mart. Bisch.	Mart. Bisch.	714	1613	426	1139	♎		1918 Waffenstillstand
12	D	Jonas	Martin P.	716	1612	534	1459	♏	Erdf	1755 G. v. Scharnhorst †
13	F	Briccius	Stanisl. K.	718	1610	641	1524	♏		1862 L. Uhland †
14	S	Levinus	Jukundus	719	16 9	746	1555	♏	●	1825 Jean Paul †
47. Woche		**23. n. Tr.**	**24. n. Pf.**	Ev. Die Zinsmünze. Matth. 22, 15-22; Ep. Phil. 3, 17-21 Kath. Das Gleichnis vom Senfkorn. Matth. 13, 31-35						
15	S	Leopold	Leopold	721	16 7	849	1633	♐		1910 W. Raabe †
16	M	Ottomar	Edmund	723	16 6	944	1722	♐	Sdw	1914 Schlacht bei Lodz
17	D	Hugo	Gregor	725	16 5	1030	1819	♑		1768 J. Ph. Palm †
18	M	**Buß- u. Bett.**	Otto, Eugen	727	16 4	11 8	1925	♑		1827 W. Hauff †
19	D	Elisabeth	Elisabeth	728	16 2	1138	2037	♑		1869 Suezkanal
20	F	Amos	Felix v. Val.	730	16 1	12 3	2151	♒		1917 Schlacht bei Cambrai
21	S	Maria Opf.	Maria Opf.	732	16 0	1224	23 8	♒		1811 H. v. Kleist †
48. Woche		**Totenfest**	**25. n. Pf.**	Ev. Gleichnis von den zehn Jungfrauen. Matth. 25, 1-13. Kath. Vom Greuel d. Verwüstung. Matth 24, 15-35; Ep. Kol. 1, 9-14						
22	S	**Totenfest**	Cäcilia	734	1559	1243	-	♓	☽	1767 Andreas Hofer *
23	M	Alfons	Klemens	735	1558	13 2	027	♓		1914 Durchbr. bei Brzeziny
24	D	Klemens	Chrysogon.	737	1556	1321	148	♈		1801 L. Bechstein *
25	M	Katarina	Katharina	738	1555	1343	311	♈		1855 L. Heyse †
26	D	Konrad	Konrad	740	1554	1410	439	♉		1857 v. Eichendorff †
27	F	Otto	Virgilius	741	1553	1445	6 6	♉	Erdn	1701 A. Celsius *
28	S	Günther	Sosthenes	743	1552	1531	731	♊	○	1898 K. F. Meyer †
49. Woche		**1. Advent**	**1. Advent**	Ev. Gelobt sei, der da kommt im Namen d. Herrn. Matth. 21, 1-9 Kath. Die Zukunft des Herrn. Luk. 21, 25-33						
29	S	Eberhard	Saturnin	744	1552	1630	843	♊	Ndw	1839 L. Anzengruber *
30	M	Andreas	Andreas	746	1551	1741	941	♋		1925 Locarno-Verträge

Schreibraum



Hundertjähriger Kalender:
1. kalt; 4. Schnee; 5.—10. starke Regengüsse mit Ueberschwemmungen; 11.—14. Regen; 21. Schnee 22. bis Ende ziemlich kalt

Bauernregel:
Weihnachten im Schnee, Ostern im Klee. — Grüne Weihnachten weiße Ostern.

Wochentage	Evangelisch	Katholisch	Sonnen- A.	Sonnen- U.	Mond- A.	Mond- U.	Mondlauf	Gedenktage Geschichtsdaten
1 D	Arnold	Eligius	747	1550	1859	1023	♋	1916 Schlacht am Arges
2 M	Candidus	Bibiana	748	1549	2018	1056	♌	1594 G. Merkator †
3 D	Cassian	Franz Xaver	750	1549	2134	1120	♌	1888 Pettenkofer *
4 F	Barbara	Barbara	751	1548	2248	1140	♌	1409 Universität Leipzig
5 S	Abigail	Sabbas	753	1548	2358	1156	♍ ☾	1791 Mozart †
50. Woche	**2. Advent**	**2. Advent**	Ev. Die Zukunft des Herrn. Luk. 21, 25-36; Ep. Röm. 15, 4-13 Kath. Bist du, der da kommen soll? Matth. 11, 2-10					
6 S	Nikolaus	Nikolaus	754	1547	-	1213	♍	1916 Einnahme v. Bukarest
7 M	Agathon	Ambrosius	755	1547	1 6	1228	♎	1865 P. O. Höcker *
8 D	Mariä Empf.	**Mar. Empf.**	757	1547	215	1245	♎	1914 Graf Spee †
9 M	Joachim	Leokadia	858	1546	322	13 4	♎ Erdf	1641 van Dyck †
10 D	Judith	Melchiades	8 0	1546	430	1327	♏	1847 A. Woermann †
11 F	Damasus	Damasus	8 1	1546	536	1355	♏	1783 Schenkendorf *
12 S	Epimachus	Epimachus	8 2	1546	640	1431	♐	1766 Gottsched †
51. Woche	**3. Advent**	**3. Advent**	Ev. Bist du, der da kommen soll? Matth. 11, 2-10 Kath. Der Herr ist da. Joh. 1, 19-28; Ep. Phil. 4, 4-7					
13 S	**Eintopfs.**	**Eintopfs.**	8 3	1546	739	1517	♐ Sdw	1863 Fr. Hebbel †
14 M	Nikasius	Nikasius	8 4	1546	828	1613	♐ ●	1716 W. Leibniz †
15 D	Johanna	Eusebius	8 5	1546	9 9	1716	♑	1804 E. Rietschel *
16 M	Ananias	Adelheid	8 6	1546	942	1828	♑	1770 Beethoven *
17 D	Lazarus	Lazarus	8 7	1546	10 8	1941	♒	1910 Wilh. Meyer †
18 F	Christoph	Mariä Erw.	8 7	1546	1030	2058	♒	1803 J. G. Herder †
19 S	Lot	Nemesius	8 8	1547	1049	2214	♓	1922 Fr. Delitzsch †
52. Woche	**4. Advent**	**4. Advent**	Ev. Das Zeugnis Johannis des Täufers. Joh. 1, 19-28 Kath. Als die Zeit erfüllt war. Luk. 3, 1-6					
20 S	Abraham	Ammon	8 8	1547	11 7	2333	♓	1856 F. Avenarius *
21 M	Thomas	Thomas	8 9	1547	1126	-	♓ ☽	1748 L. Hölty *
22 D	Beata	Flavian	8 9	1548	1146	053	♈	1819 Fr. Abt *
23 M	Dagobert	Viktoria	810	1548	1210	216	♈	1597 M. Opitz *
24 D	Adam, Eva	Adam, Eva	810	1549	1240	340	♉	1824 Cornelius *
25 F	**Hl. Christfest**	**Hl. Christfest**	811	1549	1318	5 3	♉ Erdn	1840 Tschaikowsky *
26 S	**2. Christtag**	**Stephanus**	811	1550	14 9	619	♊ Ndw	1769 E. M. Arndt *
53. Woche	**S. n. Weihn.**	**S. n. Weihn.**	Ev. Von Simeon und Hanna. Luk. 2, 33-40; Ep. Gal. 4, 1-7 Kath. Text wie vor. Luk. 2, 33-40; Ep. Gal. 4, 1-7					
27 S	Johannes	Johannes	811	1551	1514	725	♊	1571 Joh. Keppler *
28 M	Unsch. Kindl.	Unsch. Kindl.	811	1552	1630	814	♋ ○	1925 Ludwig Keller †
29 D	Jonathan	Thomas B.	811	1553	1749	852	♋	1836 G. Schweinfurth *
30 M	David	David	811	1554	19 9	920	♌	1819 Th. Fontane *
31 D	Silvester	Silvester	811	1555	2026	942	♌	1747 G. A. Bürger *

Schreibraum

Erklärung der Kalenderzeichen

Die zwölf himmlischen Zeichen

♈ Widder	♋ Krebs	♎ Wage	♑ Steinbock
♉ Stier	♌ Löwe	♏ Skorpion	♒ Wassermann
♊ Zwillinge	♍ Jungfrau	♐ Schütze	♓ Fische

Die Mondviertel

Der neue Mond — Erstes Viertel — Der volle Mond — Letztes Viertel

Die Stellung der Sonne in den Zeichen des Tierkreises und die Jahreszeiten 1935

Die Sonne tritt in das Zeichen

des Wassermanns	am 21. Januar	um 6 Uhr 13 Minuten
der Fische	am 19. Februar	um 20 Uhr 34 Minuten
des Widders, erreicht den Aequator und macht zum ersten Male im Jahre Tag und Nacht einander gleich[1], d. h. es beginnt der Frühling	am 20. März	um 19 Uhr 58 Minuten
des Stiers	am 20. April	um 7 Uhr 31 Minuten
der Zwillinge	am 21. Mai	um 7 Uhr 8 Minuten
des Krebses, kommt am Mittag dem Scheitelpunkt am nächsten und bringt die längste Dauer des Tages hervor, d. h. es beginnt der Sommer	am 21. Juni	um 15 Uhr 22 Minuten
des Löwen[2])	am 23. Juli	um 2 Uhr 18 Minuten
der Jungfrau	am 23. August	um 9 Uhr 11 Minuten
der Wage, gelangt wieder zum Aequator und macht zum zweiten Male im Jahre Tag und Nacht einander gleich[1]) d. h. es beginnt der Herbst	am 23. September	um 6 Uhr 26 Minuten
des Skorpions	am 23. Oktober	um 15 Uhr 19 Minuten
des Schützen	am 22. November	um 12 Uhr 26 Minuten
des Steinbocks, hat um Mittag den größten Abstand vom Scheitelpunkte und bringt den kürzesten Tag hervor, d. h. es beginnt der Winter	am 22. Dezember	um 1 Uhr 27 Minuten

Finsternisse im Jahre 1936

Im Jahre 1936 finden zwei Sonnenfinsternisse und zwei Mondfinsternisse statt. Totale Mondfinsternis am 8. Januar, in Mitteleuropa sichtbar. Eintritt des Mondes in den Kernschatten, 17 Uhr 28,1 Minuten M. E. Z.; Anfang der totalen Verfinsterung 18 Uhr 57,8 Minuten M. E. Z.; Ende der totalen Verfinsterung 19 Uhr 21,2 Minuten M. E. Z.; Austritt des Mondes aus dem Kernschatten, 20 Uhr 50,7 Minuten M. E. Z. Totale Sonnenfinsternis am 19. Juni, in Mitteleuropa sichtbar als partielle Finsternis. Partielle Mondfinsternis am 4. Juli, in Mitteleuropa nicht sichtbar. Ringförmige Sonnenfinsternis am 13./14. Dezember, in Mitteleuropa nicht sichtbar.

---

1) Es ist hierbei zu beachten, daß der Ausdruck „Tag- und Nachtgleiche" sich auf den wahren und nicht auf den durch die Strahlenbrechung der Atmosphäre bewirkten scheinbaren Stand der Sonne bezieht. Da infolge dieser Strahlenbrechung die Sonne zur Zeit der Tag- und Nachtgleichen bei ihrem Aufgang schon 3 bis 4 Min. früher, bei ihrem Untergang noch 3 bis 4 Min. länger über dem Horizont gesehen wird, als sie denselben wirklich erreicht, erscheint als dann der Tag um 7 bis 8 Minuten verlängert und die Nacht um denselben Betrag verkürzt, der Tag also 15 bis 16 Minuten länger als die Nacht.

2) Mit dem Eintritt der Sonne in den Löwen, wobei sie zugleich mit dem Hundstern aufgeht beginnt die Zeit der sogenannten Hundstage

Das gegenwärtige 1936ste Jahr

der christlichen Zeitrechnung wird von Christi Geburt an gerechnet. Es ist ein Schaltjahr von 366 Tagen oder 52 Wochen und 2 Tagen und beginnt am Mittwoch, den 1. Januar.

Die griechische Kirche zählt ihre Jahre seit Erschaffung der Welt nach der byzantinischen Aera. Sie setzt die Epoche der Weltschöpfung auf den 1. September des Jahres 5509 vor Christi Geburt und beginnt ihr 7445stes Jahr mit dem 14. September unseres 1936sten Jahres.

Die Russen zählten ihre Jahre nach dieser Aera bis zu Peter dem Großen. Seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bedienen sie sich unserer Jahreszahl; am 12. Juni 1923 ist auch in Rußland der Gregorianische Kalender eingeführt worden.

Die Araber, Perser und andere Bekenner des mohammedanischen Glaubens zählen ihre Jahre seit Mohammeds Auswanderung von Mekka nach Medina, welche von ihnen Hidschred (Hedschra) genannt wird. Sie beginnen am 24. März 1936 ihr 1355stes Jahr, ein Schaltjahr von 355 Tagen. In der Türkei ist am 1. Januar 1926 der Gregorianische Kalender eingeführt worden.

Chronologische Charakteristik des Jahres 1936

Die goldene Zahl	= 18
Die Epakte	= VI
Der Sonnenzirkel	= 13
Der Sonntagsbuchstabe	= E D
Von Weihnachten (1935) bis Fastnachtssonntag (1936)	= 8 Wochen und 4 Tage
Zwischen Pfingsten und Advent	= 26 Wochen
Sonntage nach Trinitatis	= 24

Umlaufszeit, Entfernung und Größe der Planeten

Die Sonne ist 1253000 mal größer und 333470 mal schwerer als die Erde. Der Mond läuft in 27 Tagen 8 Stunden um die Erde, ist 384400 Kilometer von ihr entfernt und 50 mal kleiner und 1/81 so schwer wie diese. Der Durchmesser der Erde beträgt 12756 Kilometer, ihre mittlere Entfernung von der Sonne 149, die kleinste Entfernung 146 1/2 und die größte 151 1/2 Millionen Kilometer

Name des Planeten	Umlaufszeit um die Sonne: Jahre	Umlaufszeit um die Sonne: Tage	Entfernung von der Sonne in Millionen Kilometern: Kleinste	Mittlere	Größte	Zur Erde, Erde = 1: Größenverhältnis	Massenverhältnis
Merkur	—	88,0	46	58	70	0,053	0,056
Venus	—	224,7	107	108	109	0,93	0,82
Mars	1	321,7	206	227	248	0,15	0,11
Jupiter	11	314,8	738	775	813	1318	318
Saturn	29	166,5	1344	1424	1504	686	95
Uranus	84	6,0	2731	2864	2996	62	15
Neptun	164	286,0	4446	4487	4527	83	17

Die Größe der kleinen Planeten ist bei ihrer weiten Entfernung und der überaus geringen Ausdehnung ihres Durchmessers kaum meßbar. Die Versuche Barnards, die Durchmesser einiger der helleren und wahrscheinlich größten dieser Planeten zu bestimmen, ergaben für die Länge des Durchmessers der Ceres 766, der Pallas 489, der Juno 190 und der Vesta 384 Kilometer, während diese bei den kleinsten sich auf nicht über 30 Kilometer zu belaufen scheint. Die mittleren Entfernungen der kleinen Planeten von der Sonne liegen zwischen 218 und 852 Millionen Kilometern und die Umlaufszeiten zwischen 1 3/4 und 14 Jahren.

Wieviel Jahre sind 1935 verflossen seit:

Einführung des julian. Kalenders 1981
Christi Tode 1903
der Zerstörung Jerusalems . . . 1866
Einführung d. gregorian. Kalenders 354
Einführung d. verbessert. Kalenders 235
Erfindung des Schießpulvers . . 623
Erfindung der Buchdruckerkunst . . 496
Entdeckung Amerikas 444
Entdeckung des Seeweges nach Ostindien 438
der Reformation Dr. Martin Luthers 419
Erfindung des astronomischen Fernrohrs 325
dem westfälischen Frieden 288
Erfindung der Pendeluhren . . . 280
Erfindung der Dampfmaschinen . . 172
dem Hubertusburger Frieden . . . 173
Einführung der Gasbeleuchtung . . 153
Einführung der Schutzblattern . . 139
Erfindung der Nähmaschine . . . 132
dem Frieden von Tilsit 129
Aufhebung der Erbuntertänigkeit der Bauern 129
Beginn des Befreiungskrieges . . 123
dem Bau der ersten Lokomotive durch Stephenson 122
Einführung der allgem. Wehrpflicht in Preußen 122
Einführung d. elektro-magnetisch. Telegraphen (Gauß und Weber) 103
Eröffnung der ersten deutschen Eisenbahn Nürnberg-Fürth . . 101
Erfindung der Photographie durch Daguere 97
Einführung der Gewerbeordnung 91
Erfindung der elektr. Bogenlampe . 88
Eröffnung der transatlantischen Kabeltelegraphie 78
Abschluß der Genfer Konvention . 72
Eröffnung des Suezkanals . . 67
Neuerrichtung des Deutschen Reiches 65
dem Frankfurter Frieden 65
Gründung des Weltpostvereins . . 62
Einführung des Fernsprechers . . 59
Vollendung des Kölner Doms . . 50
Erfindung der drahtlosen Telegraphie 46
Entdeckung des Radiums 38
dem ersten Aufstieg des Starrluftschiffes von Zeppelin 36
der Unabhängigkeitserklärung Litauens 20
Ausrufung der Republik in Deutschland 18
Verkündung der Reichsverfassung . 17
dem Ozeanflug des Zeppelin R III . 12
Eintritt Deutschlands in den Völkerbund 10
Nationale Revolution in Deutschland 3
Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund 3
Wiedereinführung der allgem. Wehrpflicht in Deuschland durch Adolf Hitler 1

Die beweglichen Hauptfeste

Jahr	Fastnacht	Ostern	Himmelfahrt	Pfingsten
1937	9. Februar	28. März	6. Mai	16. Mai
1938	1. März	17. April	27. Mai	5. Juni
1939	21. Februar	9. April	18. Mai	28. Mai
1940	6. Februar	24. März	2. Mai	12. Mai
1941	25. Februar	13. April	21. Mai	1. Juni
1942	17. Febr.	5. April	14. Mai	24. Mai
1943	9. März	25. April	3. Juni	13. Juni
1944	21. Febr.	9. April	18. Mai	28. Mai
1945	13. Februar	1. April	10. Mai	20. Mai

Allgemeiner Buß- und Bettag

in Preußen, Anhalt, Braunschweig, Bremen, Hamburg, Lippe, Lübeck, Oldenburg, Sachsen, Schaumburg-Lippe, Thüringen am 18. November 1936, in Baden am 25. November, in Bayern und Württemberg am 11. März 1936.

Mondphasen im Jahre 1936

Monat	Tag	Zeit des Tages	Mondphasen
Januar	1	16 Uhr 14,6 Min.	Erstes Viertel
	8	19 „ 14,6 „	Vollmond
	16	20 „ 41,0 „	Letztes Viertel
	24	8 „ 18,1 „	Neumond
	31	0 „ 35,6 „	Erstes Viertel
Februar	7	12 Uhr 18,8 Min.	Vollmond
	15	16 „ 45,4 „	Letztes Viertel
	22	19 „ 42,2 „	Neumond
	29	10 „ 2,78 „	Erstes Viertel
März	8	6 Uhr 13,5 Min.	Vollmond
	16	9 „ 35,0 „	Letztes Viertel
	23	5 „ 13,5 „	Neumond
	29	22 „ 2,20 „	Erstes Viertel
April	6	23 Uhr 46,3 Min.	Vollmond
	14	22 „ 21,2 „	Letztes Viertel
	21	13 „ 32,5 „	Neumond
	28	12 „ 16,0 „	Erstes Viertel
Mai	6	16 Uhr 1,2 Min.	Vollmond
	14	7 „ 1,20 „	Letztes Viertel
	20	21 „ 3,45 „	Neumond
	28	3 „ 46,1 „	Erstes Viertel
Juni	5	6 Uhr 22,3 Min.	Vollmond
	12	13 „ 5,0 „	Letztes Viertel
	19	6 „ 14,5 „	Neumond
	26	20 „ 22,6 „	Erstes Viertel
Juli	4	18 Uhr 34,5 Min.	Vollmond
	11	17 „ 27,8 „	Letztes Viertel
	18	16 „ 18,6 „	Neumond
	26	13 „ 35,8 „	Erstes Viertel
August	3	4 Uhr 47,3 Min.	Vollmond
	9	21 „ 59,3 „	Letztes Viertel
	17	4 „ 20,7 „	Neumond
	25	6 „ 48,9 „	Erstes Viertel
Septemb.	1	13 Uhr 37,3 Min.	Vollmond
	8	4 „ 13,9 „	Letztes Viertel
	15	18 „ 41,3 „	Neumond
	23	23 „ 12,4 „	Erstes Viertel
	30	22 „ 0,8 „	Vollmond
Oktober	7	13 Uhr 28,3 Min.	Letztes Viertel
	15	11 „ 20,4 „	Neumond
	23	13 „ 53,5 „	Erstes Viertel
	30	6 „ 57,7 „	Vollmond
Novemb.	6	2 Uhr 28,5 Min.	Letztes Viertel
	14	5 „ 41,9 „	Neumond
	22	2 „ 18,8 „	Erstes Viertel
	28	17 „ 11,8 „	Vollmond
Dezemb.	5	19 Uhr 20,0 Min.	Letztes Viertel
	14	0 „ 24,9 „	Neumond
	21	12 „ 29,7 „	Erstes Viertel
	28	5 „ 0,1 „	Vollmond

Die Sonne

Entfernung von der Erde: 150 Millionen Kilometer. Durchmesser: 1 391 000 Kilometer. Oberfläche: 6 079 Milliarden Quadratkilometer. Volumen: 1 409 000 Billionen Kubikkilometer. Rotation: In 25 Tagen 17 Stunden einmal. Oberflächentemperatur geschätzt 6 000°. Fortbewegung im Raume: 20 Kilometer in 1 Sekunde.

Die Erde

Großer Radius: 6 378 Kilometer; kleiner Radius: 6 356 Kilometer. Mittlerer Meridiangrad: 111 Kilometer. Erdbahn: 934 Millionen Kilometer. Oberfläche: 510 000 000 Quadratkilometer. Volumen: 1 083 Milliarden Kubikkilometer. Masse: 5 979 Trillionen Tonnen. Umlauf um die Sonne: 365 Tage, 6 Std., 9 Min., 10 Sek. Rotation: 23 Std., 56 Min., 4 Sek. Punktgeschw. am Aequator: 465 Meter.

Der Mond

Entfernung von der Erde: 384 000 Kilometer. Durchmesser: 3 477 Kilometer. Volumen: 22 000 Millionen Kubikkilometer. Masse: 1/81 Erde. Mittlere Umlaufsgeschwindigkeit 1 Sek. = 1 Kilometer. Umlaufszeit um Erde (siderischer Monat): 27 Tg., 7 Std., 43 Min., 11 Sek. Neumond bis Neumond (synodischer Monat): 29 Tg., 12 Std., 44 Min., 3 Sek.

Gewährfristen im Tierhandel im Deutschen Reich

Uebersicht über die Hauptmängel	Nutztiere	Schlachttiere	Uebersicht über die Hauptmängel	Nutztiere	Schlachttiere	Uebersicht über die Hauptmängel	Nutztiere	Schlachttiere
a) bei Pferden	Tg.	Tg.	**b) bei Rindern**	Tg.	Tg.	**d) bei Schweinen**	Tg.	Tg.
Rotz	14	14	Tuberkulose . .	14	14	Tuberkulose . .	—	14
Wurm . . .	14	14	Lungenseuche	28	—	Rotlauf	3	—
Dämpfigkeit	14	—				Schweineseuche .	10	—
Dummkoller	14	—	**c) bei Schafen**			Trichinen . . .	—	14
Mondblindheit . (inn. Augenentz.)	14	—	Räude	14	—	Finnen	—	14
Koppen . .	14	—	Wassersucht . .	—	14			
Kehlkopfpfeifen .	14	—						

Für den Verkauf von Pferden, Mauleseln und Maultieren, von Rindvieh, Schafen und Schweinen sind wegen der Mängel und Gewährfristen besondere gesetzliche Bestimmungen erlassen:

Der Verkäufer hat nur bestimmte Fehler (Hauptmängel) und diese nur dann zu vertreten, wenn sie sich innerhalb bestimmter Fristen (Gewährfristen) zeigen. Die Gewährfrist beginnt mit dem Ablauf des Tages, an welchem die Gefahr auf den Käufer übergeht.

Der Käufer verliert die ihm wegen des Mangels zustehenden Rechte, wenn er nicht spätestens zwei Tage nach Ablauf der Gewährfrist oder, falls das Tier vor dem Ablaufe der Frist getötet worden oder sonst verendet ist, nach dem Tode des Tieres den Mangel dem Verkäufer anzeigt oder die Anzeige an ihn absendet oder wegen Mangels Klage gegen den Verkäufer erhebt oder diesem den Streit verkündet oder gerichtliche Beweisaufnahme zur Sicherung des Beweises beantragt. Der Rechtsverlust tritt nicht ein, wenn der Verkäufer den Mangel arglistig verschwiegen hat.

Die Gewährfrist kann durch Vertrag verlängert oder abgekürzt werden. Die vereinbarte Frist tritt an Stelle der gesetzlichen Frist.

Der Käufer kann nur Wandelung, d. h. Ungültigkeit, Aufhebung des Kaufes, nicht aber Nachlaß am Kaufpreis (Minderung) verlangen. Die Wandelung kann auch dann verlangt werden, wenn der Käufer oder der Berechtigte oder ein anderer, für den er haftet, eine wesentliche Verschlechterung, den Untergang oder die anderweitige Unmöglichkeit der Herausgabe des empfangenen Gegenstandes verschuldet, die empfangene Sache durch Verarbeitung oder Umbildung in eine andere Sache umzugestalten, veräußert oder mit dem Rechte eines Dritten belastet hat oder ihm die Verfügung darüber im Wege der Zwangsvollstreckung, Arrestvollziehung oder durch den Konkursverwalter entzogen ist.

Erklärung

von häufig vorkommenden Ausdrücken und Abkürzungen.

a. c. = anni currentis, des lauf. Jahres
a. f. = anni futuri, des künftigen Jahres
a. pr. = anni praeteriti, des vorig. Jahres
ca. = zirka, ungefähr, gegen
Copia = Abschrift, pro vera copia, für gleichlautende Abschrift
& Comp. = et Compagnie = und Teilhaber und Co.
ej. = ejusdem, eben desselben Monats
exkl = exklusive, ausgeschlossen
fol. = folium = Blatt
inkl. = inklusive, eingeschlossen
L. S. = loco sigilli, statt des Siegels
N. B. = nota bene, merke wohl
pag. = pagina, Blattseite
per = durch
resp. = respektive, beziehentlich, rücksichtlich.

Trächtigkeits- und Brütekalender

Die mittlere Zeit der Trächtigkeit beträgt für **Pferdestuten:** 48½ Wochen oder 340 Tage (Extreme sind 330 und 419 Tage); **Eselstuten:** gewöhnlich etwas mehr als bei Pferdestuten; **Kühe:** 40½ Wochen oder 285 Tage (Extreme 240 und 321 Tage); **Schafe** und **Ziegen:** fast 22 Wochen oder 154 Tage (Extreme 146 und 158 Tage); **Schweine:** über 17 Wochen oder 120 Tage (Extreme 109 und 133 Tage); **Hündinnen:** 9 Wochen oder 63 bis 65 Tage; **Kaninchen:** 30 bis 32 Tage; **Hühner:** brüten 19 bis 24, in der Regel 21 Tage **Truthühner** (Puten): 26 bis 29 Tage; **Gänse:** 28 bis 33 Tage; **Enten:** 28 bis 32 Tage; **Tauben:** 17 bis 19 Tage.

Anfang	Ende der Tragzeit bei:					Anfang	Ende der Tragzeit bei:				
Datum	Pferden 340 Tage	Kühen 285 Tage	Schafen und Ziegen 154 Tage	Schweinen 120 Tage	Hündinnen 63 Tage	Datum	Pferden 340 Tage	Kühen 285 Tage	Schafen und Ziegen 154 Tage	Schweinen 120 Tage	Hündinnen 63 Tage
1 Jan.	6 Dez.	12 Okt.	3 Juni	30 April	4. März	5. Juli	9. Juni	15. April	5. Dez.	1. Nov.	5. Sept.
11 "	16 "	22 "	13 "	10 Mai	14. "	15. "	19. "	25. "	15. "	11. "	15. "
21 "	26 "	1 Nov.	23 "	20 "	24. "	25. "	29. "	5. Mai	25. "	21. "	25. "
31 "	5 Jan.	11 "	3 Juli	30 "	3. April	4. Aug.	9. Juli	15. "	4. Jan.	1. Dez.	5. Okt.
10 Febr.	15 "	21 "	13 "	9 Juni	13. "	14. "	19. "	25. "	14. "	11. "	15. "
20 "	25 "	1 Dez.	23 "	19 "	23. "	24. "	29. "	4. Juni	24. "	21. "	25. "
2 März	4 Febr.	11 "	2 Aug.	29 "	3. Mai	3. Sept.	8. Aug.	14. "	3. Febr.	31. "	4. Nov.
12 "	14 "	21 "	12 "	9 Juli	13. "	13. "	18. "	24. "	13. "	10. Jan.	14. "
22 "	24 "	31 "	22 "	19 "	23. "	23. "	28. "	4. Juli	23. "	20. "	24. "
1 April	6 März	10 Jan.	1 Sept.	29 "	2. Juni	3. Okt.	7. Sept.	14. "	5. März	30. "	4. Dez.
11 "	16 "	20 "	11 "	8 Aug.	12. "	13. "	17. "	24. "	15. "	9. Febr.	14. "
21 "	26 "	30 "	21 "	18 "	22. "	23. "	27. "	3. Aug.	25. "	19. "	24. "
1 Mai	5 April	9 Febr.	1 Okt.	28 "	2. Juli	2. Nov.	7. Okt.	13. "	4. April	1. März	3. Jan.
11 "	15 "	19 "	11 "	7 Sept.	12. "	12. "	17. "	23. "	14. "	11. "	13. "
21 "	25 "	1 März	21 "	17 "	22. "	22. "	27. "	2. Sept.	24. "	21. "	23. "
31 "	5 Mai	11 "	31 "	27 "	1. Aug.	2. Dez.	6. Nov.	12. "	4. Mai	31. "	2. Febr.
10 Juni	15 "	21 "	10 Nov.	7 Okt.	11. "	12. "	16. "	22. "	14. "	10. April	12. "
20 "	25 "	31 "	20 "	17 "	21. "	22. "	26. "	2. Okt.	24. "	20. "	22. "
30 "	4 Juni	10 April	30 "	27 "	31. "	31. "	5. Dez.	11. "	2. Juni	29. "	3. März

Manche Trächtigkeitskalender geben die Trächtigkeitsdauer bei Pferden und Rindvieh um 4, bei Schafen und Schweinen um 3 Tage kürzer an.

Gerichts- und Rechtsanwaltgebühren

Gerichtskosten.

Das Gerichtskostengesetz kennt für streitige Prozesse drei Arten von Gebühren:

1. Die Prozeßgebühr. Sie wird erhobe die stattfindende streitige Verhandben für den Betrieb der Sache und lung. Kommt es nicht zur Verhandlung, sondern wird die Klage vor der streitigen Verhandlung zurückgenommen, so werden drei Viertel der Prozeßgebühr zurückgezahlt.
2. Die Beweisgebühr. Sie wird fällig, wenn ein Beweisbeschluß erlassen ist. Daß eine Beweisaufnahme stattfindet, ist nicht erforderlich.
3. Die Urteilsgebühr. Sie wird erhoben, wenn das Gericht ein streitiges Urteil erläßt. Für ein Versäumnis- oder Anerkenntnisurteil wird eine Gebühr nicht erhoben, vielmehr wird dieses durch die Prozeßgebühr gedeckt.

Die Gerichtskosten lassen sich nach folgender einfacher Tabelle berechnen:

1. In der 1. Instanz beträgt die einfache Gebühr bei einem Objekt bis 20 RM. 1 RM., von mehr als 20 bis 60 RM. = 2 RM., von mehr als 60 bis 100 RM. = 3 RM. Von hier an steigen die Wertstufen um je 100 RM. und die einfache Gebühr beträgt: von mehr als 100 bis 1000 RM. 3 % des Streitwerts (also 200 bis 300 RM. = 9 RM.), von mehr als 1 000 bis 2 000 RM. = 2 % und 10 RM., von mehr als 2 000 bis 10 000 RM. = 1 % und 30 RM., von mehr als 10 000 bis 20 000 RM = ½ % und 80 RM. Von hier an steigen die Wertstufen um je 1 000 RM. und die einfache Gebühr beträgt ½ % des Streitwerts und 80 RM.
2. In der zweiten Instanz tritt zu den so errechneten Gebühren ein Zuschlag von 50 %.
3. In der dritten Instanz (Reichsgericht) ein Zuschlag von 100 %.
4. Für Verfahren vor den Arbeitsgerichten bestehen besondere Gebührenvorschriften.

Gerichtskostenmarken.

sind noch immer zu wenig bekannt. Man kann nämlich gewisse Zahlungen, die man an die Gerichtskasse zu leisten hat, durch Uebersendung der sogenannten Gerichtskostenmarken berichtigen. Diese Marken sind in den Gerichtsschreibereien der Amtsgerichte käuflich zu erhalten. Man erspart sich auf diese Weise die zeitraubende Ueberweisung durch Postscheck und die kostspielige und umständliche Uebersendung durch Postanweisung. Jeder Geschäftsmann, der viel mit Gerichten zu tun hat, sollte sich daher eine bestimmte Anzahl Gerichtskostenmarken auf Vorrat halten. Leider können aber nicht alle Gerichtskosten durch Marken berichtigt werden, sondern nur die sogenannten Gerichtskostenvorschüsse, nicht aber die Kosten, die vom Gericht auf Grund einer Kostenrechnung berechnet werden und die bereits ein Aktenzeichen tragen. Seit einiger Zeit haben die einzelnen Länder nicht mehr eigene Kostenmarken, so daß sie durchgängig im ganzen Reich verwendet werden können.

Gebühren im Mahnverfahren.

Die Gebühren im Mahnverfahren werden wie folgt berechnet: Erlaß des Zahlungsbefehls kostet an Gerichtsgebühren $^5/_{10}$ der angegebenen Sätze (siehe Gerichtskosten), Anwaltsgebühren $^{10}/_{10}$ der angebenenen Sätze (siehe Rechtsanwaltsgebühren). Erlaß des Vollstreckungsbefehls kostet an Gerichtsgebühren nichts, Anwaltsgebühren $^5/_{10}$ der angegebenen Sätze. Erhebung des Widerspruchs kostet an Gerichtsgebühren nichts, Anwaltsgebühren $^2/_{10}$ der angegebenen Sätze. Nach Erhebung des Widerspruchs geht das Verfahren in das ordentliche Prozeßverfahren über und die Gebühren des Mahnverfahrens kommen auf die Gebühr des Prozeßverfahrens zur Anrechnung.

Rechtsanwaltsgebühren.

Fast allgemein ist die Anschauung verbreitet, daß die Höhe der Anwaltsgebühren sich nach der Länge des Prozesses, insbesondere der Anzahl der Termine richtet. Dies ist grundfalsch. Im Prozeß erhält der Anwalt sogenannte Pauschgebühren, und zwar:

a) eine Prozeßgebühr, durch die hauptsächlich seine Tätigkeit für Aufnahme der Information, die Anfertigung der Klage und der Schriftsätze abgegolten wird, ob der Prozeß lange dauert und der Anwalt infolgedessen viel Schriftsätze anfertigen muß,

oder ob seine Tätigkeit schon bald nach Einreichung der Klage ihr Ende erreicht, ist gleichgültig.

b) für die Verhandlung vor Gericht erhält er die Verhandlungsgebühr die dieselbe Höhe hat wie die Prozeßgebühr. Auch hier kommt es nicht darauf an, ob ein oder zwanzig Termine stattfinden, und ob die Termine lange dauern oder sich in einigen Minuten abwickeln. Ist die Verhandlung nicht streitig, ergeht vielmehr nur Versäumnis- oder Anerkenntnisurteil erhält er nur die Hälfte der Verhandlungsgebühr.

c) Wird eine Beweisaufnahme angeordnet, so steht dem Anwalt außer den vorstehenden Gebühren noch die Beweisgebühr zu, welche die Hälfte der Prozeßgebühr ausmacht und zwar wiederum ohne Rücksicht auf die Länge und Schwierigkeiten der Beweisaufnahme. Die Anwesenheit des Anwalts im Beweistermin ist nicht erforderlich.

d) Wenn nach der Beweisaufnahme wieder verhandelt wird, hat der Anwalt Anspruch auf die sogenannte weitere Verhandlungsgebühr, welche ebenfalls die Hälfte der Prozeßgebühr ausmacht.

e) Wird unter Mitwirkung des Anwalts ein Vergleich geschlossen, so erhält er die Vergleichsgebühr, die ebenso hoch ist wie die Prozeßgebühr. Zur Erwirkung der Vergleichsgebühr genügt es, daß der Anwalt bei dem Vergleich in irgendeiner Weise z. B. durch Ratschläge mitgewirkt hat. Nicht erforderlich ist, daß er dem Vergleichsabschluß selbst beiwohnt.

Es können also schlimmstenfalls vier volle Gebühren in Ansatz kommen.

1. In der ersten Instanz beträgt die einfache Gebühr bei einem Objekt bis zu 20 RM. 2 RM., von mehr als 20 bis 60 RM. = 4 RM., von mehr als 60 bis 100 RM. = 6 RM., von mehr als 100 bis 150 RM. = 8 RM., von mehr als 150 bis 200 RM. = 10 RM. Von hier an steigen die Wertstufen um je 100 RM. und die einfache Gebühr beträgt von mehr als 200 bis 500 RM. 5 % (also bei 200 bis 300 RM. = 15 RM.), von mehr als 500 bis 1 000 RM. = 4 % und 5 RM., von mehr als 1 000 bis 3 000 RM. = 3 % und 15 RM., von mehr als 3 000 bis 6 000 RM. = 2 % und 45 RM., von mehr als 6 000 bis 10 000 RM. = 1 % und 105 RM., von mehr als 10 000 bis 20 000 RM. = ½ % und 155 RM. Von hier an steigen die Wertstufen um je 1 000 RM.
2. In der zweiten und dritten Instanz tritt zu den so errechneten Gebühren ein Zuschlag von 30 %.

Postgebühren.

Briefe.

Ortsverkehr: bis 20 g 8, über 20 bis 250 g 16, über 250 bis 500 g 20 Rpf. Fernverkehr: bis 20 g 12, über 20 bis 250 g 24, über 250 bis 500 g 40 Rpf. Höchstgewicht 500 g. Auslandsverkehr: bis 20 g 25 Rpf., für jede weiteren 20 g 15 Rpf. mehr. Höchstgewicht 2 kg. Ausdehnungsgrenzen: 45 cm in jeder Richtung, bei Rollenform 75 cm Länge, 10 cm Durchmesser.

Postkarten.

Ortsverkehr: einfache 5, mit Antwortkarte 10 Rpf. Fernverkehr: einfach 6, mit Antwortkarte 12 Rpf., Ausdehnungsgrenzen: mindestens 10,5 : 7,4 cm, höchstens 14,8 : 10,5 cm.

Drucksachen.

Inlandsverkehr: in Form einfacher, ohne Umschlag versandter Karten, auch mit anhängender Antwortkarte 3 Rpf. im übrigen bis 20 g 3, 20 bis 50 g 4, über 50 g bis 100 g 8, über 100 bis 250 g 15, über 250 bis 500 g 30 Rpf. Höchstgewicht 500 g. Ausdehnungsgrenzen bei Kartenform: Größe der Postkarten, bei Rollenform: 75 cm Länge, 10 cm Durchmesser. Auslandsverkehr: für je 50 g 5 Rpf. Höchstgewicht 2 kg, einzeln versandte, ungeteilte Druckbände 3 kg Ausdehnungsgrenzen: 45 cm in jeder Richtung, bei Rollenform: 75 cm Länge, 10 cm Durchmesser.

Geschäftspapiere.

Inlandsverkehr: bis 250 g 15, über 250 bis 500 g 30 Rpf. Höchstgewicht 500 g. Ausdehnungsgrenzen bei Rollenform: 75 cm Länge, 10 cm Durchmesser. Auslandsverkehr: für je 50 g 5 Rpf., mindestens 25 Rpf. Höchstgewicht 2 kg. Ausdehnungsgrenzen: 45 cm in jeder Richtung, bei Rollenform: 75 cm Länge, 10 cm Durchmesser.

Mischsendungen.

Inlandsverkehr: bis 250 g 15, über 250 bis 500 g 30 Rpf. Höchstgewicht 500 g. Ausdehnungsgrenzen bei Rollenform: 75 cm Länge, 10 cm Durchmesser. Auslandsverkehr: für je 50 g 5 Rpf., mindestens, wenn die Sendung nur Drucksachen und Warenproben enthält, 10 Rpf., sonst 25 Rpf. Ausdehnungsgrenzen: 45 cm in jeder Richtung, bei Rollenform: 75 cm Länge, 10 cm Durchmesser. Höchstgewicht 2 kg unter Beschränkung des Gewichts des einzelnen Gegenstandes auf die für ihn gültige Gewichtsgrenze.

Warenproben.

Inlandsverkehr: bis 250 g 15, über 250 bis 500 g 30 Rpf. Ausdehnungsgrenzen: 40 : 25 : 10 cm, bei Rollenform: 30 cm Länge, 15 cm Durchmesser. Höchstgewicht 500 g. Auslandsverkehr: für je 50 g 5 Rpf., mindestens 10 Rpf. Ausdehnungsgrenzen: 45 : 20 : 10 cm, bei Rollenform: 45 cm Länge, 15 cm Durchmesser. Höchstgewicht 500 g.

Päckchen.

Inlandsverkehr: Briefpäckchen 60 Rpf., Einschreiben, Nachnahme, Rückschein unzulässig. Ausdehnungsgrenzen: 25 : 15 : 10 cm oder 30 : 20 : 5 cm, in Rollenform: 30 cm Länge, 15 cm Durchmesser. Höchstgewicht 1 kg. Sonstige Päckchen 40 Rpf. Höchstgewicht 2 kg.

Wertbriefe.

Inlandsverkehr: einschl. Saargebiet sowie Freie Stadt Danzig: Für Wertbriefe werden erhoben: 1. Die Gebühr für einen gewöhnlichen Brief. 2. Die Versicherungsgebühr für je 500 RM. der Wertangabe 10 Rpf. 3. Die Behandlungsgebühr bis 100 RM. Wertangabe einschl. 40 Rpf., über 100 RM. Wertangabe 50 Rpf.

Postscheckverkehr.

(Ausschließlich Saargebiet). 1. Einzahlungen mit Zahlkarte (Betrag unbeschränkt) bis 10 RM. 10, über 10 bis 25 RM. 15, über 25 bis 100 RM. 20, über 100 bis 250 RM. 25, über 250 bis 500 RM. 30, über 500 bis 750 RM. 40, über 750 bis 1000 RM. 50, über 1000 bis 1250 RM. 60, über 1 250 bis 1 500 RM. 70, über 1 500 bis 1 750 RM. 80, über 1 750 bis 2000 RM. 90, über 2000 (unbeschränkt) 100 Rpf. Die Gebühr ist vom Einzahler durch Aufkleben von Freimarken auf die Zahlkarte zu entrichten. 2. Auszahlungen. (Betrag unbeschränkt). a) bargeldlose Einlösung eines Schecks durch die Zahlstelle eines Postscheckamts oder im Abrechnungsverkehr für je 100 RM. 1 Rpf., b) Barauszahlung durch die Zahlstelle eines Postscheckamts oder einer Postanstalt für 20 RM. 1 Rpf. und außerdem eine feste Gebühr von 15 Rpf.

Postanweisungen.

(Freimachungszwang). Inland einschl. Saargebiet sowie Freie Stadt Danzig. Höchstbetrag 1000 RM. bis 10 RM. 20, über 10 bis 25 RM. 30, über 25 bis 100 RM. 40, über 100 bis 250 RM. 60, über 250 bis 500 RM. 80, über 500 bis 750 RM. 100, über 750 bis 1000 RM. 120 Rpf.

Telegraphische Postanweisungen bis 25 RM. 250, über 25 bis 100 RM. 300, über 100 bis 250 RM. 350, über 250 bis 500 RM. 400, über 500 bis 750 RM. 450, über 750 bis 1000 RM. 500 Rpf., für je weitere 250 RM. oder einen Teil davon 100 Rpf. mehr.

Pakete.

Wertpakete: Außer der Paketgebühr die Versicherungsgebühr von 10 Rpf. für je 500 RM. Wertangabe. Ferner für versiegelte Pakete die Behandlungsgebühr von 40 Rpf. bis 100 RM. Wertangabe, und 50 Rpf. bei über 100 RM. Wertangabe. Für unversiegelte Wertpakete 25 Rpf. Behandlungsgebühr. Dringende Pakete: Neben der gewöhnlichen Paketgebühr 1 RM.

Pakete (Freimachungszwang) Inlandsverkehr	1. Zone über 75 km ₰	2. Zone über 75—150 km ₰	3. Zone über 150—375 km ₰	4. Zone über 375—750 km ₰	5. Zone über 750 km ₰
bis 5 kg	30	40	60	60	60
über 5 „ 6 „	35	50	80	90	100
„ 6 „ 7 „	40	60	100	120	140
„ 7 „ 8 „	45	70	120	150	180
„ 8 „ 9 „	50	80	140	180	220
„ 9 „ 10 „	55	90	160	210	260
„ 10 „ 11 „	65	105	180	235	290
„ 11 „ 12 „	75	120	200	260	320
„ 12 „ 13 „	85	135	220	285	350
„ 13 „ 14 „	95	150	240	310	380
„ 14 „ 15 „	105	165	260	335	410
„ 15 „ 16 „	115	180	280	360	440
„ 16 „ 17 „	125	195	300	385	470
„ 17 „ 18 „	135	210	320	410	500
„ 18 „ 19 „	145	225	340	435	530
„ 19 „ 20 „	155	240	360	460	560

Für sperrige Pakete ein Zuschlag von 100 v. H. Für dringende Pakete ein Zuschlag zur Paketgebühr von 1 RM. und außerdem die Eilzustellgebühr.

Im Umbruch der Zeit

Ein Ausschnitt aus der deutschen Schicksalschronik

Von

Victor Halla

Wenn wir die Blätter der Geschichte zurückschlagen und dabei auf die großen Zeiten stoßen, die von umwälzenden Geschehnissen erfüllt sind, so beneiden wir die Menschen, die in jenen Zeiten lebten, die im Angesicht so gewaltiger Ereignisse und großer Menschen durchs Dasein wandeln durften, denen es vergönnt war, den spannenden Akt einer Schicksalswende mit anzusehen.

Nun wohl, wir brauchen die Menschen vergangener großer Tage nicht zu beneiden! Denn wir leben selbst in einem Umbruch großen Stils, wir leben in einer Zeit, die das Bedeutendste bringt, was uns gebracht werden kann:

Die Neuformung des Menschen, seine innere Neugestaltung. Auf daß ihm ein Antlitz werde, das ihn wesenhaft abhebe von der Vergangenheit. Doch es ist oft so, daß man dasjenige, was uns in nächster Nähe übergroß vor Augen steht, nicht fassen und nicht voll begreifen kann. So geht es auch vielen der heute Lebenden. Wer aber die Wirklichkeit erschauen will, muß sich durchringen zu der Erkenntnis und zu dem Bewußtsein, daß der deutsche Mensch heute ein neuer geworden ist. Dieses Bewußtsein wird ihn mit außerordentlichen Kräften und Energien erfüllen, es wird sozusagen die Umdrehungen seines Lebensmotors gewaltig steigern, es wird ihn fähig machen zur Erfüllung seiner Aufgaben, die die neue Zeit an ihn stellt. Denn dies ist es: Das Schicksal enthüllt sein Antlitz nicht, um die Neugierde der Erdenkinder zu befriedigen, es zeigt uns vielmehr stets, wenn es die Tore zur Zukunft ganz weit aufschlägt, ganz große Pflichten, die wir erfüllen sollen.

Wie immer, wenn der Führer spricht, in uns die großen Zusammenhänge politischen und sonstigen Geschehens klar werden, weil er als der vom Schicksal bestimmte Mann das Schicksal zu deuten vermag, soweit es menschenmöglich ist, so bot auch die Führerrede vom 21. Mai uns und den anderen Völkern einen großen Blick auf das, was zu tun ist. Gebot der Stunde aber für die Nationen ist — und dies war die Achse jener Rede Adolf Hitlers — Frieden zu halten und vernünftig zusammenzuarbeiten. Freilich einen Frieden der Ehre und gegenseitigen Achtung. Der Aufruf des Führers zum zweiten Jahrestage der Machtübernahme wies uns darauf hin, daß eine alte Welt zerbrochen ist, und eine neue Zeit sich erhebt.

Und immer, wenn Adolf Hitler seine Stimme erhebt, um seinem Volke etwas Neues kundzutun, geht es um große Dinge, die schicksal-

haft für das Dasein von Staat und Volk sind. Darum: Als am 16. März des Volkes Führer und des Reiches Kanzler die Einführung der Allgemeinen Wehrpflicht für die deutsche Nation aller Welt verkündete, zündete in allen deutschen Herzen der Funke der Erkenntnis, daß es sich hier um eine entscheidende Tat von gewaltiger Tragweite handelte. Und um es hier zu wiederholen, was der Führer unter anderem kundtat:

„Die Regierung des heutigen Deutschen Reiches wünscht nur eine einzige moralische und materielle Macht, es ist die Macht für das Reich und damit wohl für ganz Europa den Frieden wahren zu können. Sie hat daher auch weiterhin getan, was in ihren Kräften stand und zur Förderung des Friedens dienen konnte:

1. Sie hat all ihren Nachbarstaaten schon vor langer Frist den Abschluß von Nichtangriffspakten angetragen.
2. Sie hat mit ihrem östlichen Nachbarstaat eine vertragliche Regelung gefunden, die die bedrohliche Atmosphäre entgiftet hat.
3. Sie hat endlich Frankreich die feierliche Versicherung gegeben, daß Deutschland nach der erfolgten Regelung der Saarfrage nunmehr keine territorialen Forderungen mehr an Frankreich stellen oder erheben wird.

Die deutsche Regierung muß aber zu ihrem Bedauern ersehen, daß seit Monaten eine sich fortgesetzt steigernde Aufrüstung der übrigen Welt stattfindet. Sie sieht darin weitere Beweise der Ablehnung der seinerzeit proklamierten Abrüstungsidee."

Mit Schmerz hörten wir aus jenen Worten Adolf Hitlers wieder einmal, wie das deutsche Volk Jahr um Jahr unter dem Joch der Feinde den Weg bedingungsloser Erfüllung auch auf dem Gebiete der Entwaffnung gegangen, wie es um die versprochene Abrüstung der anderen betrogen worden war, und wie man ihm nicht nur seine Waffen, sondern auch alles andere, was irgendwie mit materieller Wehrhaftmachung zu tun hatte, zerschlagen hatte. Aber den Geist konnte man nicht töten. Der Geist der deutschen Nation flammte hell auf in der gewaltigen Freiheitsbewegung des Nationalsozialismus, und was bisher, von marxistischen Regierungsleuten mißachtet oder unterdrückt, nur schwach an die Oberfläche hatte schwelen können, brach sich nun Bahn: Das Feuer des Nationalsozialismus zerfraß die Bindungen und Hemmnisse, die das deutsche Ehrgefühl beengt hatten. Es gab der deutschen Nation nicht nur die äußere Wehrfreiheit wieder, es machte zuvor den Geist der Wehrhaftigkeit wieder frei. Und heute kann der deutsche Mann dem Gesetze seiner wehrhaften Natur gemäß mit Stolz wieder die Waffe zum Schutz der Heimat in die friedliebende Hand nehmen, nun kann er den Ehrenrock des Soldaten wieder mit Stolz tragen, den ein vergangenes System nur allzu oft befleckt hat.

In uns hallt noch der Entsetzensschrei, der durch die deutschen Lande ging, als ein litauisches Gericht deutsche Männer zum Tode und zu hohen Freiheitsstrafen verurteilte, nur weil sie das Mindestrecht des Bekenntnisses zum eigenen Volkstum in bescheidenem Maße für sich in Anspruch genommen hatten. Zwar sind die Todesurteile nicht vollstreckt worden, anstelle des Rechtes auf Freiheit trat die „Begnadigung"

zur Kerkerstrafe. Aber auch sonst schreit das litauische Unrecht gegen die Memelländer tausendfach zum Himmel. Gleichviel, ob es sich um Ausweisungen Deutscher, um die Unterdrückung der deutschen Sprache, um die Entrechtung des memelländischen Landtages, um die Verhöhnung der Memelautonomie handelt, immer wieder erkennen wir in der litauischen Handlungsweise das Bestreben, kulturell hochstehendes deutsches Volkstum zugunsten der Ausbreitung des Litauertums zu vernichten. Und die Aufzählung der Unterdrückungsmaßnahmen gegen das Deutschtum ließ sich hier beliebig weiterführen. Man denke nur an die ungezählten Fälle der Drosselung der Versammlungs- und der Pressefreiheit, des Wahlterrors, der Verfälschung des Charakters des Memelgebietes durch Masseneinbürgerung landfremder Großlitauer, der Schaffung eines Statut-Gerichts eigens zu dem Zwecke der Sabotage der Memel-Autonomie und so fort. Zwar haben die Garanten der Memel-Autonomie, die großen Mächte, das kleine Litauen wiederholt zur Ordnung gerufen, doch dieses bequemt sich nicht zur Vernunft. Das Höchste, wozu es sich bisher verstand, waren theoretische Zugeständnisse. Aber seien wir geduldig! Das Wort, daß Gottes Mühlen langsam mahlen, wird auch hier seine ewige Geltung haben, und dereinst wird der Tag kommen, da auch unseren Brüdern im Memelland Gerechtigkeit widerfährt.

Der Notschrei gequälten Deutschtums klang auch von anderen Seiten über die deutschen Grenzen. Deutsche in Sowjetrußland wurden von den Bolschewisten kalten Blutes scharenweise umgebracht, die Tschechen versuchten das Deutschtum zurückzudrängen, und leider wurde auch in Polen oft deutsches Volkstum mißachtet. — Bei dieser Gelegenheit gedenken wir auch eines deutschen Landes, das vom Deutschen Reiche getrennt worden ist: Danzigs, das trotz der Schranken, die ein Sklavenvertrag zwischen ihm und uns errichtet hat, nicht nur Blut von unserem Blut, sondern auch Geist von unserem Geist ist. Denn der Nationalsozialismus hält auch hier, gewiß für alle Zeit unwiderruflich das Hakenkreuzbanner hoch. Denn daß die überwiegende Mehrheit der Danziger Bevölkerung sich zum Nationalsozialismus bekennt, bewies nicht nur das Vertrauen, das der Danziger Regierung vom Volkstage ausgesprochen wurde, sondern auch das Ergebnis der letzten Volkstagswahlen. Darüber hinaus bezeugten aber gerade diese Wahlen wieder, daß Danzig eine deutsche Stadt ist, wie es stets eine deutsche Stadt war und bleiben wird.

Deutschtum hält zu Deutschtum, das wissen wir alle, und über die Grenzen reichen wir die Hände unseren Blutsbrüdern, die in fremden Staaten leben müssen. Ein großartiges Bekenntnis zur deutschen Volksgemeinschaft, zu deutschem Geist und deutschem Wesen bildete die Heeresschau des Auslanddeutschtums, die in den Pfingsttagen in unserem Grenzlande Ostpreußen stattfand: Die große Tagung des Volksbundes für das Deutschtum im Auslande in Königsberg. Hier sammelten sich Deutsche aus aller Welt, hier wurde der Geist deutschen Volkstums lebendig, hier wurde das Erlebnis der Zusammengehörigkeit aller deutschen Stämme zur Wirklichkeit. Wir sind dankbar dafür, daß diese große Zusammenkunft mit Auslandsdeutschen aller Herren Länder ge-

rade auf dem Boden Ostpreußens stattfinden durfte, über den im Lauf der Geschichte so schwere Kämpfe um das Deutschtum hinweggegangen sind.

Wohl hat man, so sehr man sich bemühte, die Fesseln von Versailles unzerreißbar zu machen, die aufstrebende deutsche Volkskraft und den starken Geist der deutschen Nation nicht auf die Dauer bannen können. Aber es gibt Mächte, die uns die Gleichberechtigung versagen. Sie haben das System eng ineinander greifender und sich vielfach verschlingender Bündnisse ausgeklügelt. Der Mittelpunkt dieses Netzes ist Frankreich. Frankreich hat Rußland die Hand gereicht, Frankreich nährt die Bündnispolitik vielfacher Querverbindungen im Osten und im Südosten Europas, Frankreich war auch der Urheber, als sich die Großmächte dazu hinreißen ließen, Deutschland wegen seiner Wehrhaftmachung völlig unberechtigter und unpassender Weise die Mißbilligung auf dem Wege über Genf aussprechen zu lassen. Dieses lediglich deshalb, weil das deutsche Volk nur damit begann, an Wehrberechtigung das für sich in Anspruch zu nehmen, was die anderen alle bereits in höchst vollendetem Maße schon besaßen. Angesichts dieser politischen Lage, die hier nur in ihrem wesentlichen Zuge angedeutet werden konnte, ist das Recht Deutschlands auf Wehrgleichheit und Verteidigung, ist die Tat des Führers zur Wehrhaftmachung erst recht vonnöten und innerlich völlig berechtigt gewesen.

Adolf Hitler hat damit, daß er dem deutschen Volk die Waffen wiedergab, unserem deutschen Vaterlande den besten Schutz gegeben, denn ein starker Staat wird mehr respektiert und hat eher Freunde als ein Land, das vor aller Welt schwach und widerstandslos dasteht.

Nur allzu leicht ist der Mensch geneigt, all die Umstände und Dinge, die ihn augenblicklich nicht quälen, zu vergessen. So ist der Kommunismus bei uns aus dem Lande gejagt, wenn auch immer wieder an allen Enden der Welt die schwelenden Feuer kommunistischer Revolten aufflackern. Man kann unmöglich all die Fälle aufzählen, in denen sich die rote Pest in der Mehrzahl der Länder feindlich bemerkbar gemacht hat, nur einen besonders bemerkenswerten Fall dieser Art, den die Chronik unserer Berichtszeit aufweist, wollen wir erwähnen: In Frankreich schlug die Welle des roten Aufruhrs verschiedentlich bedrohlich hoch, und zu guterletzt bewiesen auch die französischen Gemeinderatswahlen, daß die kommunistische Gefahr in Frankreich schwelt, denn die Zahl der kommunistischen Stimmen nahm dort zu. Wie dankbar können wir doch dem Schicksal dafür sein, daß es uns Deutsche innerlich und äußerlich durch den Nationalsozialismus vor der Ansteckungsgefahr des roten Giftes gefeit hat! Daß dem so ist, verdanken wir der Einigkeit, in der wir Deutsche uns zusammengefunden haben. Zu einem großartigen Ausdruck kam diese Einigkeit und diese wahre Volksgemeinschaft nicht zuletzt auch bei der Feier des Tages der nationalen Arbeit, dem nationalen Feiertag des deutschen Volkes. Hier konnte das kritische Ausland wieder einmal sehen, daß das deutsche Volk im Inneren der Reichsgrenzen zusammengeschweißt ist zu einem großen Block, daß unter Führung Adolf Hitlers alle Deutschen in einem großen Marschtakt marschieren. Diese Einheitlichkeit im heutigen Denken, Tun und

Handeln innerhalb des deutschen Vaterlandes kam auch sonst immer wieder und bei jeder Gelegenheit, im Großen und Kleinen, zum Ausdruck. In Abwandelung eines bekannten Wortes können wir da für jeden Fall, in dem sich der Nationalsozialismus fordernd an uns wandte und wir ihm willig folgten, hier wohl sagen: „Der Führer rief, und alle, alle kamen!".

Daß das Volk willig seinem Führer folgt, hat seine Ursache in dem Vertrauen, das es ihm schenkt. Das Vertrauen aber beruht wieder auf der tatsächlichen Leistung des Nationalsozialismus. Von den zahlreichen Ereignissen beachtlicher Art in Deutschland, die uns Merkmale und Marksteine des Wiederaufbaus sind, seien hier nur einige kurz erwähnt: Die Eröffnung der Autobahnstrecke Frankfurt—Darmstadt und der Bau an sonstigen Reichsautobahnen, die Grüne Woche in Berlin, ferner die große Reichsnährstandausstellung in Hamburg, eine gewaltige und eindrucksvolle Schau des deutschen Bauerntums und seiner Leistungen, der Erlaß mannigfacher Gesetze, die große Arbeit auf volkshygienischem und rassepolitischem Gebiete, die großen Volkswohlfahrtsaktionen, wie das Winterhilfswerk, das Hilfswerk „Mutter und Kind" und anderes mehr.

Einer der großen Tage, an dem es in großartiger Weise zum Ausdruck kam, wie sehr sich das deutsche Volk mit seinem Führer eins fühlt, war der 15. Jahrestag der Gründung der Partei. Unter dem Beifall der Millionen legte der Führer in seiner Rede, die er von München aus hielt, dar, wie der Glaube an Deutschland im deutschen Volke siegte und des deutschen Volkes Rettung wurde, wie in Deutschland heute der Nationalsozialismus äußerlich und innerlich wie eine Brandungswelle alles in seinen Bereich zieht und mit seinem Wesen durchflutet. Einen Höhepunkt nationalen Hochgefühls bedeutete für uns aber ein großes Ereignis, das in unsere Berichtszeit fällt, und das in uns nachschwingen wird, solange wir leben: Es ist die Befreiung des Saarlandes! Zwar war uns die Volksabstimmung für das Jahr 1935 von gegnerischen Mächten einst zugesagt worden, aber wieviel Zusagen sind nicht gerade uns Deutschen gegenüber schon gebrochen worden.

Die Bereinigung dieser Frage begann in ihren großen sichtbaren Zügen mit der Volksabstimmung, die am 13. Januar im Saarlande vonstatten ging und die glänzende Rechtfertigung des deutschen Standpunktes darstellt. Denn was wir Deutschen immer wieder im Laufe von 15 Jahren vor aller Welt bekundet hatten, nämlich, das Saarland sei deutsch, es wolle deutsch sein, es wolle heim zur Mutter Deutschland, es sehne sich nach der Stunde der Befreiung, erwies sich durch die Volksabstimmung als lautere Wahrheit. Mit rund neun Zehnteln aller Stimmen entschied sich das Saarvolk für die Rückkehr zu Deutschland, hiermit in großartiger Weise die Gesinnung echter Volksgemeinschaft und völkischen Verbundenseins bezeigend. Als dann der Tag der Befreiung kam, der 1. März, da im Saarlande an den Masten die deutschen Flaggen hochstiegen, da die deutschen Hymnen auf den Straßen erklangen, da deutsche Polizei und deutsche Behörden ins Saargebiet wieder einrückten, war das große Erlebnis der Saarländer gekommen. Und dieses Erlebnis erreichte seine größte Spannung, als

unvermutet und überraschend der Führer und Reichskanzler im Saargebiet erschien, von den Volksmassen mit endlosem Jubel begrüßt, und begeistert empfangen als die Verkörperung des übrigen großen deutschen Volkes, dem das Saarvolk nun die Hände zu ewiger und unlöslicher Vereinigung reichte. Was in jenen Tagen tausendfach in Freiheitsbegeisterung im Saarlande zum Himmel klang, und was wir heute in feierlicher Stunde, in Andacht zu unseres Volkes Größe aufschauend, singen, gelte auch fürderhin bis in alle Ewigkeit.

Blüh im Glanze dieses Glückes,
Blühe deutsches Vaterland!

Worte des Führers

Der völkische Staat hat in dieser Erkenntnis seine gesamte Erziehungsarbeit in erster Linie nicht auf das Einpumpen bloßen Wissens einzustellen, sondern auf das Heranzüchten kerngesunder Körper. Erst in zweiter Linie kommt dann die Ausbildung der geistigen Fähigkeiten. Hier aber wieder an der Spitze die Entwicklung des Charakters, besonders die Förderung der Willens- und Entschlußkraft, verbunden mit der Erziehung zur Verantwortungsfreudigkeit, und erst als Letztes die wissenschaftliche Schulung. . . . Der völkische Staat muß dabei von der Voraussetzung ausgehen, daß ein zwar wissenschaftlich wenig gebildeter, aber körperlich gesunder Mensch mit gutem, festem Charakter, erfüllt von Entschlußfreudigkeit und Willenskraft, für die Volksgemeinschaft wertvoller ist als ein geistreicher Schwächling. Aus „Mein Kampf“

Der Riß im deutschen Osten

Von Stadtsyndikus Dr. jur. Werner Schulze-Marienburg

Jeder Ostpreuße, der Gelegenheit hat, auf Reisen mit Volksgenossen im „Reich“ oder gar Ausländern zu sprechen, macht immer wieder die Erfahrung, daß jenseits des sogenannten polnischen Korridors die Vorstellungen über die politische und wirtschaftliche Tragweite der durch Versailles erfolgten gewaltsamen Abschnürung Ostpreußens noch recht mangelhaft sind. Das rührt vor allem daher, daß man sich über den Umfang der entrissenen ehemals deutschen Landesteile und die dadurch geschaffenen widersinnigen Grenzverhältnisse meist völlig im Unklaren befindet. Wenn man sich vor Augen hält, daß allein von der früheren 25 560 Quadratkilometer großen Provinz Westpreußen ein rund 17 799 Quadratkilometer großes Stück, also nahezu dreiviertel des gesamten Gebietes, mitten herausgerissen und an Polen und den Freistaat Danzig abgetreten worden ist, wenn man ferner bedenkt, daß dieses Gebiet auf der kürzesten Eisenbahnstrecke Konitz—Marienburg mit dem D-Zug nur in anderthalb Stunden, auf der Strecke Schneidemühl—Dt. Eylau sogar bestenfalls in vier D-Zug-Stunden durchquert werden kann, so wird erst deutlich, welche weiten Länderstrecken dem deutschen Volk verloren gegangen sind und die Provinz Ostpreußen von dem übrigen Reichsgebiet trennen. Die leider schon fest eingebürgerte Bezeichnung „Korridor“ ist daher durchaus irreführend, weil man unter „Korridor“ nach dem allgemeinen Sprachbegriff stets einen langen, schmalen Raum versteht, der allein Durchgangszwecken dient. Tatsächlich ist aber dieser „Korridor“ fast ebenso breit wie lang (rund 200 Kilometer) und schließt eine große Zahl ehemals blühender deutscher Städte und Dörfer mit 1,3 Millionen Einwohnern, darunter 750 000 Deutschen ein!

Vergegenwärtigen wir uns, wie es zu diesem unglaublich schweren, in der Geschichte ohne Vorbild dastehenden Eingriff in deutsche Landesteile kam.

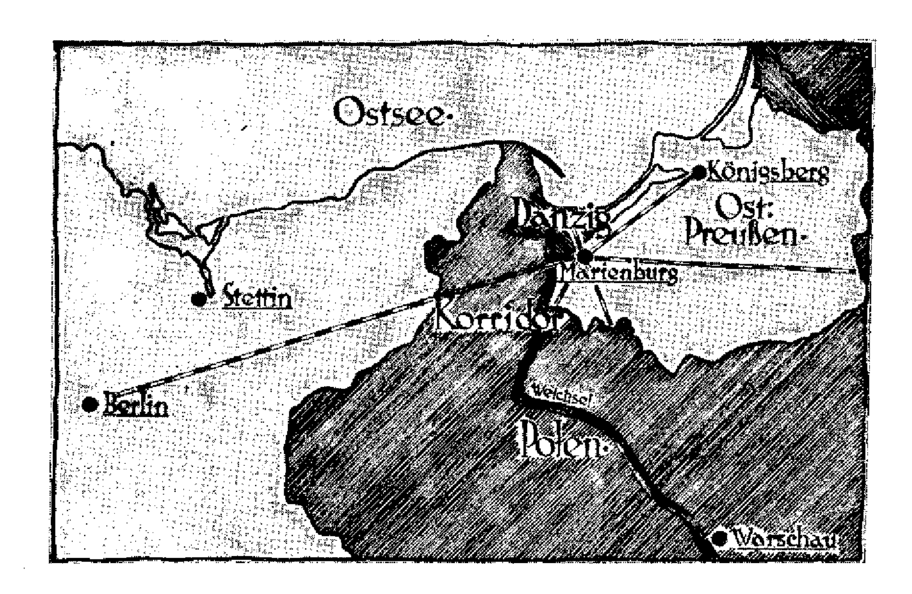
In den letzten Jahrzehnten vor dem Weltkriege hatte sich bei den europäischen und außereuropäischen Politikern in immer zunehmendem Maße der Gedanke festgewurzelt, daß das Gedeihen eines Staates abhängig sei von dem Besitz eines freien Zugangs zum Meere, der ihm eine ungehinderte Teilnahme an dem großen Weltverkehr ermöglicht und eine zollfreie Ein- und Ausfuhr der Waren auf dem Seewege garantiert. Darüber, ob dieses Streben nach dem Meere seine Berechtigung hat und wirklich einer segensreichen Entwicklung der Völker dient, läßt sich sehr streiten. Tatsache ist jedenfalls, daß eine ganze Reihe wirtschaftlich und kulturell auf höchster Stufe stehender Staaten — man denke z. B. an die Schweiz — einen eigenen Zugang zum Meere nicht haben und auch nicht in Anspruch nehmen. Tatsache ist andererseits, daß zahlreiche Völker, denen das Geschick seit den Zeiten ihrer ersten Staatbildung den festen Besitz ausgedehnter Meeresküsten beschert hatte, ihre politischen Wünsche auf die dem Meere fern ge-

legenen Landgebiete richteten, weil die Lage an der Küste und der dadurch naturgegebene Seehandel nach Beherrschung des erforderlichen Hinterlandes drängte. Es gilt eben für das Leben der Völker das Gleiche, wie für den Einzelnen: Jeweils das, was man nicht hat, will man besitzen. So erklärt es sich, daß Wilson, Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika während des Weltkrieges, das Streben zum freien Meer gewissermaßen wie die unabänderlich feststehende Erkenntnis eines physikalischen Lehrsatzes seinen Gedankengängen zu Grunde legte und, verknüpft mit der Selbstbestimmungsforderung der Völker, als dreizehnte These in seine vierzehn Punkte aufnahm: „Ein unabhängiger polnischer Staat soll errichtet werden, der die von einer unbestreitbar polnischen Bevölkerung bewohnten Gebiete umfaßt, denen ein freier und gesicherter Zugang zum Meere gewährleistet werden und dessen territoriale Integrität durch einen internationalen Vertrag garantiert werden wird." Daß Wilson hierbei niemals an die Abtretung der Provinz Westpreußen an Polen und die politische und wirtschaftliche Zerstückelung des deutschen Reichskörpers, wie sie nachher in Versailles dekretiert wurde, gedacht hat, ergibt sich einwandfrei aus seiner an den amerikanischen Senat über die polnische Frage gerichteten Botschaft vom 22. Januar 1917, wo er von der „Neutralisierung unmittelbarer Wegerechte" sprach. Auch in den Unterredungen vom August und November 1918, die er dem polnischen Politiker Roman Dmowski gewährte, hat er diese Regelung empfohlen und die Abtretung Westpreußens an den neugebildeten polnischen Staat sogar ausdrücklich aufs schärfste abgelehnt.

Nachdem nun auf Grund dieser Sachlage das deutsche Volk im Herbst 1918 die Waffen niedergelegt und Friedensverhandlungen angeknüpft hatte, durfte daran, wenn Treu und Glauben noch Anspruch auf Geltung im Völkerleben behalten sollten, unter keinen Umständen etwas geändert werden. Allgemein bekannt ist, daß das Gegenteil davon eintrat. Wilson konnte sich gegenüber den französischen Politikern und Militärs nicht mehr durchsetzen und gab ihrem Drängen Schritt für Schritt nach. Noch im Januar 1919 vertrat er die Meinung, daß es genüge, die Weichsel zu neutralisieren und dem polnischen Staat im Danziger Hafen ein Freihafengebiet zuzugestehen, ähnlich wie man bekanntlich den Rhein für die außerdeutschen Anliegerstaaten neutralisiert und die Elbe mit dem Hamburger Hafen für die Tschechoslowakei freigegeben hat. Clemenceau vor allem war es, der die polnischen Abtretungsforderungen mit brutaler Zähigkeit durchsetzte, weil er darin das wirksamste Mittel sah, Deutschland zu schwächen und dauernd niederzuhalten.

„Das einzige wahre Interesse Frankreichs an Polen", so äußerte sich Wilson einmal über die französische Unnachgiebigkeit zu einem Vertrauten, „besteht in der Schwächung Deutschlands, indem Polen Gebiete zugesprochen werden, auf die es kein Anrecht hat." Leider kam diese Erkenntnis zu spät.

Die Abtretung Westpreußens wurde beschlossene Sache, und die damalige deutsche Regierung, unter dem unheilvollen Einfluß eines



Ostpreußen, Danzig und der „Korridor"

Erzberger und Genossen, fand sich damit ab. Wenn Danzig mit seinem 1914 Quadratkilometer großen Hinterland diesem Geschick entging und als besonderer Freistaat unter die Aufsicht des Völkerbundes gestellt wurde, so war das weder ein Verdienst der deutschen Regierung noch etwa die Aeußerung einer letzten Gewissensregung, die den Vätern des Versailler Diktats verbot, ein Gebiet mit 410 000 reindeutschen Einwohnern fremdem Volkstum auszuliefern, sondern es war die Wirkung der einmütigen Protestkundgebungen, in denen sich die Danziger Bevölkerung mit Erfolg dagegen wehrte, ohne befragt zu werden entgegen dem feierlich versprochenen Selbstbestimmungsrecht, gleichsam wie wesenlose Sachen von einer Hand in die andere verhandelt zu werden. An dem Danziger Beispiel zeigt sich deutlich, was ein entschlossener Widerstandswille trotz völliger politischer Ohnmacht vermocht hat.

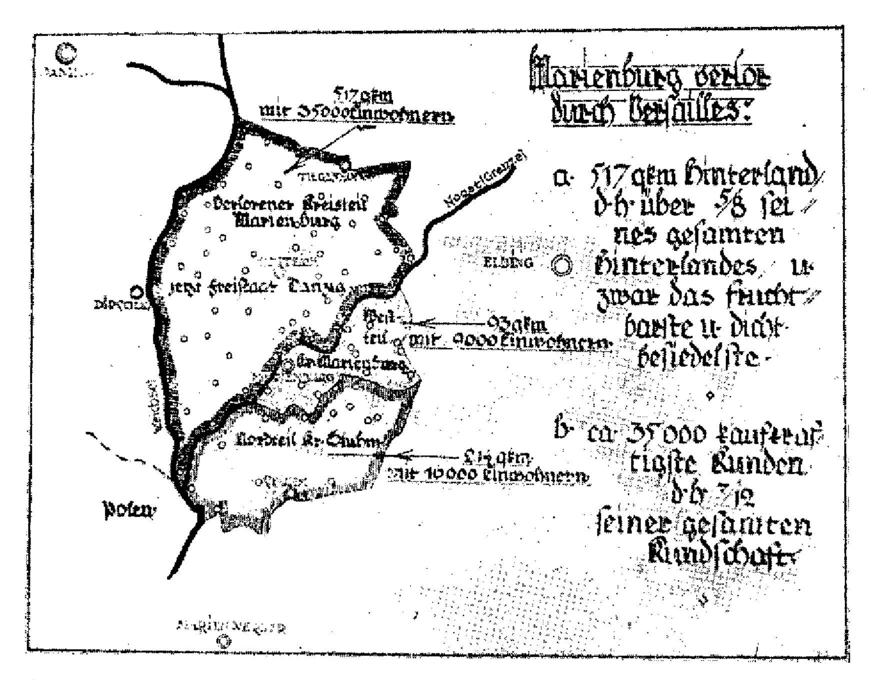
So erfreulich an sich dieser Erfolg auch war, so wurde doch durch mancherlei Bestimmungen zu Gunsten Polens dafür gesorgt, daß die Danziger Bäume nicht in den Himmel wuchsen. Zunächst erhielt Polen das Recht, Danzig außenpolitisch zu vertreten, d. h. Danzig muß, obwohl es völkerrechtlich ein selbständiger Staat ist, im Verkehr mit anderen Ländern sich stets der Vermittelung Polens bedienen. Danzig hat ferner keine eigene Wehrhoheit, sondern hat sich mit einer kleinen Polizeitruppe zu begnügen. Reicht diese zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung gegebenenfalls nicht aus, so hat Polen die Befugnis, einzumarschieren und durch Militär die Ordnung wiederherzustellen. Daß dieses Recht praktisch eine ständige Bedrohung der Danziger staatlichen Selbständigkeit bedeutet, braucht nicht näher erläutert zu werden. Polnische Staatsbürger erhielten außerdem in Danzig völlige Gleichberechtigung, d. h. Beschränkungen von Handels- und Ge-

werbebefugnissen, im Schulwesen usw. dürfen nicht eingeführt werden. Finanztechnisch ist Danzig zwar selbständig, aber mit Polen durch Zollunion verbunden; jedoch nicht nur in der Weise, daß der Warenaustausch zwischen den beiden Staaten zollfrei vonstatten geht, sondern die gesamte Danziger Zollverwaltung der polnischen Zollhoheit unterstellt wurde. Die Danziger Zolleinnahmen fließen daher in die polnische Kasse, die einen entsprechenden Teil davon an Danzig abzuführen hat, Polnische Zollbeamte können deshalb jederzeit bis ins einzelne in den Gang der Verwaltung eingreifen und mit bindender Kraft Anordnungen erteilen!

In gleicher Weise ist auch die Eisenbahnfrage geregelt. Danzig ist nur Direktionsbezirk der polnischen Staatsbahn und untersteht der Warschauer Zentralverwaltung. Allen diesen Einschränkungen und Nachteilen steht im wesentlichen nur ein Recht Danzigs gegenüber, um dessen Willen man sich in Versailles die Köpfe zerbrochen und den sogenannten Korridor überhaupt geschaffen hatte: Das Recht und die Aufgabe, Polens Ein- und Ausfuhrhafen zu sein. Aber auch dieses einzige Recht, dessen Besitz für den Bestand des Danziger Staates schlechthin die Lebensfrage ist, wurde schon kurze Zeit nach Inkrafttreten des Versailler Diktates und des Pariser Abkommens bedeutungslos, weil Polen in Gdingen, also fast unmittelbar vor den Toren Danzigs, einen eigenen Hafen mit direkter Eisenbahnverbindung Gdingen—Bromberg—Kattowitz gründete, sodaß infolge von Gebührenvergünstigung usw. der Schiffsverkehr vom Danziger Hafen und sogar der Durchgang des polnischen Warenhandels über die neue Eisenbahnlinie vom Danziger Gebiet abgelenkt wurde. Als kürzlich nach der Abwertung des Danziger Guldens die Danziger Hafentarife für den Seehandelsverkehr wieder günstiger wurden, hat Polen bezeichnenderweise sofort Einspruch dagegen erhoben und die entsprechende Erhöhung der Gebühren durchsetzen können. Auch die letzte Anordnung Polens, nach welcher die polnische Wareneinfuhr nicht mehr bei den Danziger Zollstellen, sondern unmittelbar auf polnischem Gebiet abgefertigt werden soll, beleuchtet schlagartig die Lage: Den Danziger Hafen, die Lebensader des Freistaats, sucht man polnischerseits mit allen Mitteln abzudrosseln. Auch wenn sich die Danziger Regierung geweigert hat, diese Anordnung auszuführen und die Hand zur Vollstreckung des eigenen Todesurteils zu bieten, so ist leider zu befürchten, daß die ausländischen Frachtschiffe ihre für Polen bestimmte Ladung nicht mehr in Danzig, sondern in Gdingen löschen, um beim Uebertritt von Danziger auf polnisches Gebiet etwaigen Schwierigkeiten und Mehrkosten von vornherein aus dem Wege zu gehen.

Ebenso wie die Tatsache der Abschnürung Ostpreußens ausschließlich auf eine Schwächung Deutschlands abzielt, ist auch die Art ihrer Durchführung einseitig auf die Begünstigung fremder Interessen abgestellt.

Das eindrucksvollste Beispiel hierfür bildet unsere engere Heimat, insbesondere Stadt und Kreis Marienburg. Ohne Rücksicht auf die wirtschaftlichen und familiären Zusammenhänge der rein deutschen Bevölkerung wurde der Trennungsstrich gezogen und die Nogat als Grenze festgesetzt. Kalthof, ehemals Stadtteil von Marienburg, der noch heute



Stadt und Kreis Marienburg nach der Gebietsabtrennung an den Freistaat Danzig

mit Gas und Wasser von den Marienburger Werken versorgt wird, ist heute eine kaum lebensfähige kleine Landgemeinde im Danziger Freistaat und gehört somit zum polnischen Zollgebiet.

Das Große Marienburger Werder, altes Schwemmland des Weichseldeltas mit seinem fruchtbaren, für Weizen- und Zuckerrübenbau hervorragend geeigneten Lehmboden, wurde mit den Städten Neuteich und Tiegenhof abgerissen und ebenfalls dem Freistaat angegliedert. Damit verlor nicht nur der Kreis Marienburg fünf Achtel seines bisherigen Umfanges, sondern auch die Kreishauptstadt Marienburg ihr natürliches wirtschaftliches Hinterland, von dem Handel und Gewerbe auskömmlich leben konnte. Wenn jetzt der Fremdenverkehr dank der Förderung der heutigen deutschen Regierung mehr und mehr nach Ostpreußen und Marienburg insbesondere gelenkt wird, so ist dies nur ein schwacher Ersatz für den großen Verlust; denn es darf nicht übersehen werden, daß die Einnahmen aus dem Reiseverkehr in der Hauptsache nur dem Gaststätten- und Lebensmittelgewerbe zugute kommen, während die übrigen Zweige, besonders aber die werktätige Bevölkerung eine Besserung ihrer wirtschaftlichen Existenz davon kaum erwarten kann.

Ganz besonders schwer wurde Marienburg von der Abwertung der Danziger Währung getroffen. Durch ein Abkommen mit Danzig ist bekanntlich der sogenannte kleine Grenzverkehr mit Deutschland zugelassen, d. h. die beiderseitig im Grenzgebiet ansässige Bevölkerung kann gewisse Waren zollfrei einführen. Der Währungsunterschied hat diese

Einnahmequelle, soweit es sich um Danziger Einkäufe in Marienburg handelt, mit einem Schlage nahezu verstopft, während für die Marienburger Bevölkerung der Anreiz, im Freistaatgebiet einzukaufen, naturgemäß sehr zugenommen hat. Der kleine Grenzverkehr, der auf dem Gedanken der Gegenseitigkeit beruht, wird somit, abgesehen von der ständigen, nicht unbeträchtlichen, mit Rücksicht auf die Devisenlage des Reiches recht unerwünschten Abwanderung deutschen Geldes, zu einem starken Blutverlust für das heimische Wirtschaftsleben.

Noch widersinniger ist die Grenzziehung südlich von Marienburg. Im Verlauf der Nogat folgt zwar die Landesgrenze im allgemeinen der Strommitte, aber schon bei Weißenberg, der sogenannten Dreiländerecke, wo die Nogat von dem Hauptarm der Weichsel abzweigt und sich die Gebiete von Polen, Danzig und Ostpreußen berühren, springt die Grenze auf das Ostufer der Weichsel über und läuft am Fuß des Deiches entlang. Gegenüber der alten Ordensstadt Mewe, jetzt am linken — polnischen — Ufer gelegen, geht sie sogar über die Deichkrone rechtwinklich hinüber und schneidet in einem Halbkreis die Dörfer Johannisdorf, Außendeich, Neu-Liebenau, Kramersdorf und Kleinfelde aus ihrem natürlichen Wirtschaftszusammenhang mit dem östlichen deutschen Niederungsgebiet heraus und zwingt diese über die Weichsel hinweg zum Anschluß an die polnische Wirtschaft. Aller Vernunft Hohn sprechend ist dann die Grenzfrage bei dem sogenannten „Zugang Ostpreußens zur Weichsel" gelöst. Während Polen anstelle eines Zuganges über deutsches Land einen 100 bis 200 Kilometer breiten Weg zur See erhalten hat, bekam Deutschland dafür einen Zugang zur Weichsel von vier Meter Breite, der im übrigen nicht „frei", sondern durch Schranke und Grenzposten abgesperrt ist und nur nach umständlichen Formalitäten benutzt werden kann. Unmittelbar daneben liegt — auf polnischem Gebiet! — das eigentliche Hafenbecken von Kurzebrack, das von Polen überhaupt nicht benutzt wird und jahraus jahrein mehr versandet und verkrautet.

So ließen sich die Beispiele zahlreich vermehren. Stets wiederholt sich die klare Erkenntnis, daß nicht das Streben nach gerechtem Ausgleich die Triebfeder für die Lösung der Grenzfragen war, sondern die wohl durchdachte Absicht, Deutschland politisch niederzuhalten und vor allem auch Ostpreußen wirtschaftlich zu isolieren. Daß sich Deutschland mit der Abschnürung seiner besten Agrarprovinz, die noch heute eine der wichtigsten Kraftquellen seines Volkstums darstellt, auf die Dauer nicht abfinden und den Anspruch nach angemessener Verbindung mit seinen westlich gelegenen Wirtschaftszentren nicht aufgeben kann, ist auch von den maßgebendsten ausländischen Stellen immer wieder anerkannt worden.

Bei gutem Willen wird sich zweifellos ein Weg finden, der den Belangen des deutschen wie des polnischen Volkes ausreichend Rechnung trägt; denn beide Völker sind als unmittelbare Nachbarn wirtschaftlich aufeinander angewiesen. Nachdem der Zehnjahrespakt den ersten Schritt zur Verständigung mit Polen eröffnet hat, muß es auch gelingen, die „Wunde Europas" zu schließen und eine befriedigende Lösung zu erreichen.

Die Marienburg

1925—1935

Bericht über Wiederherstellungsbauten, von Oberbaurat Dr. h. c. Schmid-Marienburg

Im Sommer 1914 wurde rüstig auf der Marienburg gebaut. Meister Steinbrecht hatte 37 Werkleute auf der Baustelle und wollte nun endlich an die wichtige Aufgabe herangehen, Meisters Palast wiederherzustellen, — da brachte der 2. August alles zum Stillstand.

Es folgten nun zehn sehr schwere Jahre. Der Krieg und dann der Währungsverfall zwangen dazu, den Arbeitsbetrieb möglichst einzuschränken. Nur mit Mühe wurden die notwendigsten Arbeiten an den Palastdächern 1915 und 1922—1923 durchgeführt.

Als man 1925 wieder an die Fortsetzung des Baues heranging, waren andere Arbeiten wichtiger. Um die zusammenhängende Baugruppe des Hochschlosses und Mittelschlosses legt sich ein doppelter Ring von Wehrmauern, die dazu bestimmt waren, das Kernwerk zu schützen. Durch zahlreiche Grundstücksankäufe war es schon vor dem Kriege gelungen, das Vorgelände mit den alten Mauern und Türmen zurückzukaufen (und durch zwei weitere Käufe wurden 1926 und 1928 die letzten Lücken geschlossen). Diese alten, vor hundert und mehr Jahren erbauten Häuschen waren z. T. baufällig, regellos gebaut und ungesund. Die Gräben waren verschüttet, die Wehrmauern verstümmelt. Der Besucher bekam eine ganz falsche Anschauung von der Marienburg und täuschte sich über die Größe ihrer Ausdehnung. Die Festungs-Eigenschaft der Burg kam nur unvollkommen zur Geltung, und doch ist diese Eigenschaft so wichtig für uns. Die Marienburg war nicht nur ein Wohngebäude, wie die fürstlichen Palais des 18. Jahrhunderts, sondern sie war verteidigungsfähig, als Festung gebaut und mitten in den großen Kampf hineingestellt, den der Deutsche Orden als Leiter seines Staates zu bestehen hatte. Vom Juli bis zum September 1410, und vom Februar bis zum September 1454 wurde die Burg vergeblich von den Polenkönigen belagert, und beide Male waren Angriff und Verteidigung besonders nachhaltig auf der Ostfront. Von dieser Zeit führt eine fortschreitende Entwickelung zu der Tannenbergschlacht vom August 1914 und zu den Kämpfen um die Ostmark 1919—1920. Wer die Marienburg als ein Sinnbild deutschen Wesens ansieht und sie gerade deshalb aufsucht, muß wissen, daß sie große Wehranlagen hatte. Preuße sein, heißt Kämpfer sein.

So entschloß man sich, die äußeren Mauern wiederherzustellen. Die Geldmittel gaben dauernd der Verein für die Herstellung und Ausschmückung der Marienburg aus Lotterie-Erträgen, einmal auch der Ostpreußische Städtetag in einer Hindenburgspende, mehrmals die Provinz Ostpreußen, sodann der preußische Staat aus laufenden Unterhaltungsmitteln und aus außerordentlichen Baumitteln, endlich auch das Reich durch eine großherzige Spende aus Anlaß des 80. Geburtstages Hinden-

burgs am 2. Oktober 1927. Die Anteilnahme weiter Kreise an dem Gedeihen der Marienburg äußert sich an dieser vielseitigen Liste der Spender.

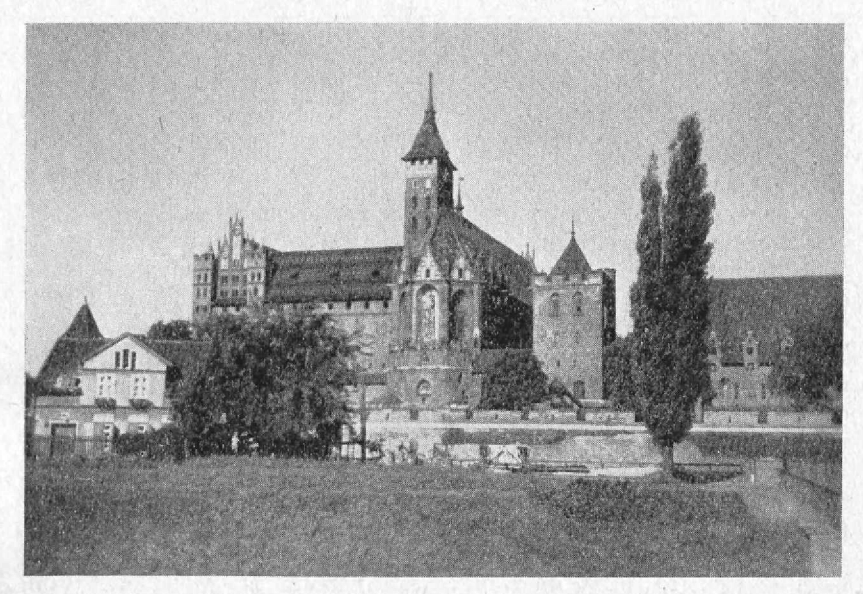
In den Jahren 1925 und 1926 wurden die drei Batterietürme aus der Zeit des Hochmeisters Conrad von Erlichshausen (1441—1449) unterfangen und im oberen Mauerwerk gefestigt. Der sogenannte Ritterturm erhielt ein Bretter-Notdach. Die dazwischen liegenden Mauerstücke wurden ebenfalls gesichert. Hier ist der endgiltige Zustand noch nicht erreicht, sondern nur das Notdürftigste für den Anfang geschehen.

Das von Niclaus Fellenstein im Jahre 1418 erbaute „Neue Tor auf dem Sande" wurde 1927 bis 1929 auf den alten Fundamenten wieder aufgebaut, sowohl der Zwinger, wie auch der seitlich davon stehende Turm. Von letzterem stand noch, bis oben hin verschüttet, das Grabengeschoß mit altem Kuppelgewölbe. Der Wiederaufbau bot keine Schwierigkeiten, da auch alte Ansichten aus dem 15. und 17. Jahrhundert vorhanden waren. Seit dem Mai 1918 heißt diese Baugruppe Hindenburgtor und Hindenburgturm. Im Vordergrunde des Schloßbildes wirkt gerade dieser Torbau sehr eindrucksvoll.

Im nächsten Bauabschnitt seit 1930, der in diesem Bausommer voraussichtlich beendet wird, wurde die unter dem Hochmeister Werner von Orseln (1324—1330) ausgeführte innere Wehrmauer wiederhergestellt, d. h. von innen nach außen schreitend: Der Waffenplatz hinter der Mauer, die Mauer selbst, der tiefe Graben, die äußere Stützmauer (Contre-Escarpe) und das Vorburggelände (Glacis). Die Wehrmauer hatte noch einen seltenen Ueberrest alter Zeit, den Wehrgang mit Zinnen, sie bedurfte daher oben nur geringer Ergänzung. Unten war sie leider durch den Erddruck der hohen Aufschüttung stark beschädigt, so daß hier die Wiederherstellung recht mühsam war. Aus den Gräben mußten mehr als zehntausend Fuhren Erde und Schutt abgefahren werden. Am Hindenburgtore mußten zwei Graben-Streichwehren auf altem Fundament neu errichtet und die Brücke gebaut werden. Es fanden sich bei dieser Gelegenheit die Hölzer mehrerer alter Brücken, die einst den Hauptzugang zum Schlosse gebildet hatten. Im Ganzen genommen, kann die Arbeit an der inneren Ostfront jetzt als abgeschlossen gelten.

Auch die Kehrseite der Burg, an der Nogat, war Angriffsfront; im Werder hatten sich Belagerungstruppen verschanzt, es fanden hier Ausfallgefechte statt und die Polenkugeln im Hochmeister-Palast sind noch heute sichtbare Zeugen der Kämpfe. Die Wehrmauern am Hochschlosse hatte schon Steinbrecht wiederhergestellt. Dem Besucher bietet sich heute ein anschauliches Bild des inneren Grabens.

Als vorderste Verteidigungslinie diente die Nogat-Ufermauer, die gleichzeitig den Schutz des Burghügels bei Hochwasser und Eisgang bildete. Ein kleines Stück des Wehrganges am Brücktor wurde schon 1905 wiederhergestellt. In den letzten Jahren wurde nun die Mauer im Niederschloß streckenweise unterfangen, dann auch im Vorschloß nach Abbruch eines Hauses unterfangen und in den Sichtflächen gründlich instandgesetzt. Der Wehrgang wurde verlängert. Auch hier kommt die



Stolze Marienburg, Künderin deutschen Sieges- und Kulturwillens, welche Schicksale sind im Laufe der Jahrhunderte an dir vorübergezogen, was kannst du uns erzählen von des deutschen Ostens Leid und Glück. Foto: Dr. Schulze-Marienburg

Wehrhaftigkeit wieder besser zum Ausdruck, wenn auch noch manches zu tun ist. Für Jahre hinaus wird die Marienburg noch eine Stätte der Arbeit sein, ehe man alle Unbilden der letzten Jahrhunderte beseitigt hat, ehe sie an allen Stellen in alter Form vor uns steht.

Arbeit ist das Kennzeichen unseres Zeitalters, ist der Stolz unseres wieder erwachten Volkes, sie gibt dem Leben in der Marienburg das kennzeichnende Gepräge.

Einsamer Abend

Einsames Herz im kühlen Abendhauch,
Was sinnest du?
Von stillen Dächern steigt der blaue Rauch
Dem Dämmergold der Himmelsweite zu
Und schwindet schwebend hin ... Wann wirst du auch
Wunschlos verwehen wie der zarte Rauch?
Ach, viel zu lang und bang noch säumest du ...
Einsames Herz im kühlen Abendhauch,
O geh zur Ruh'!

Marienburg als Festspielstadt

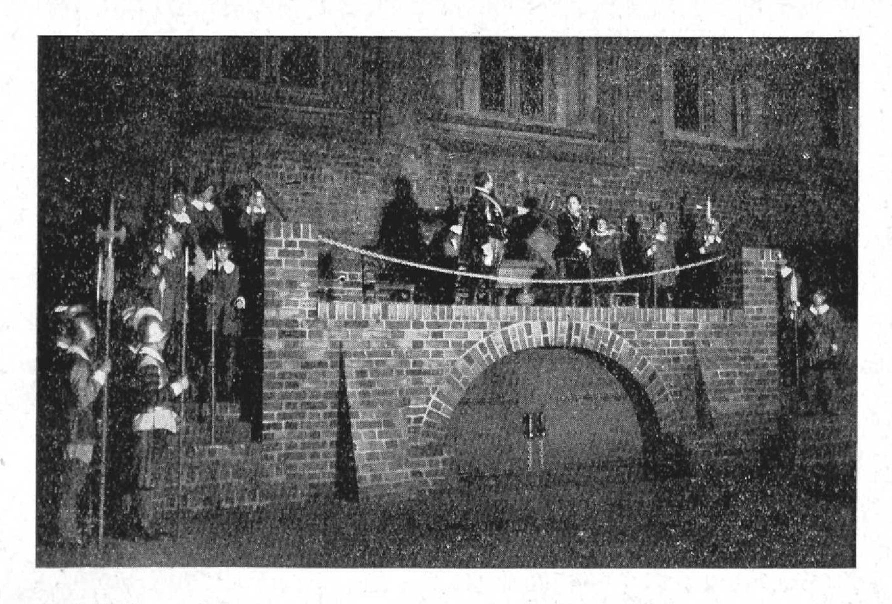
Von Bürgermeister Dr. Fritz Leser-Marienburg

Die Marienburg-Festspiele konnten in diesem Jahre für sich mit der Aufführung des Schauspiels „E g m o n t" von Johann Wolfgang von Goethe mit der Musik seines Zeitgenossen Ludwig van Beethoven einen schönen Erfolg gewinnen. Das Festspiel wurde nicht nur von Gästen aus dem Reich besucht, sondern erfreute sich besonders auch aus den Bevölkerungskreisen des Marienburger Stadt- und Landgebietes und des großen Werders eines lebhaften Zuspruchs. In acht Abendaufführungen wurde eine Besucherzahl von 22 000 Volksgenossen erreicht.

Mit dieser Anteilnahme der Heimat — das ist das besonders Erfreuliche an dieser Tatsache — wird das lebendige Bewußtsein bestätigt, daß durch die Jahrhunderte hindurch ununterbrochen die Pflege einer fest verwurzelten und freudigen deutschen Kultur in Marienburg heimisch gewesen ist. Schon die vorordenszeitlichen Funde aus dem Gräberfeld in Willenberg erweisen eine seit alters her germanische Kultur, die sich durchaus mit den bis in die letzte Zeit hinein so sehr überschätzten südlichen Kulturen der antiken Völker messen kann. Mit dem Wirken des Deutschen Ritterordens kam dann eine Blütezeit sondergleichen für unser ostpreußisches Land, und insbesondere seit 1309 auch für Marienburg als dem nunmehrigen Hochsitz des Ordens. Bald entfaltete sich hier der Sinn für das künstlerische Erlebnis. Dafür ist uns vor allem die herrliche, durch Künstlerhand getätigte bauliche und sonstige Ausgestaltung der Marienburg mit ihrer klaren Schönheit ein bleibendes Zeugnis. In ihr hatten unter feinsinnigen Hochmeistern Dichtkunst und Musik eine liebevolle Stätte.

Diese Bereitschaft hat sich durch die Zeiten hin, auch allen schweren Schicksalsschlägen zu trotz, erhalten. Bei Bauern und Bürgern in Stadt und Land Marienburg findet man gute, echte und rechte Lebensart, und überall findet sich auch heute noch das richtige Verständnis für die großen kulturellen Veranstaltungen Marienburgs. Und wenn an diese heute ein besonderes Maß gelegt wird, so geschieht es in dem Bewußtsein, eben der Träger vielhundertjähriger und großer Ueberlieferung zu sein. So haben die Chorkonzerte des Marienburger Oratorienvereins, der in diesem Jahre unter der verdienten Leitung des Studienrats G. Seipelt sein 25jähriges Bestehen feiern konnte, sich weit über die Grenzen der engeren Heimat hinaus einen guten Ruf erworben. Sicher hat hierzu mit die Benutzung des Großen Remters der Marienburg verholfen, dessen klangliche Schönheit berühmt ist.

Neben den im Winter veranstalteten Konzerten und den regelmäßigen Gastspielen der Theater von Danzig und Elbing bilden seit 1928 die vom Marienburg-Bund ins Leben gerufenen alljährlichen Freilichtfestspiele einen der Höhepunkte des kulturellen Lebens der Stadt Marienburg. Die Gesamtleitung lag von Anfang an in den Händen



Die Festspiele in Marienburg sind im Laufe der Zeit zu einer Berühmtheit geworden. Auf unserem Bilde sehen wir eine Szene aus „Egmont", dem Festspiel das im Jahre 1935 zur Aufführung gekommen ist. H. v. d. Piepen-Marienburg

des Generalintendanten der Zoppoter Waldoper, Hermann Merz. Als erstes ist 1928 das Heimatspiel „Bartholomäus Blume" von Ernst Hammer aufgeführt worden. Den erhabenen Hintergrund für diese heldische Episode aus den schweren Zeiten 1457—1460 der allzeit ordenstreuen Stadt bildete das herrliche alte Rathaus. Es ist eines jener wenigen im Ordensland, die uns erhalten geblieben sind. (Es zählen dazu nur noch das wuchtige altstädtische Rathaus in Thorn und das rechtsstädtische in Danzig mit seinem zierlich aufragenden Turm). Auf dem Laubenmarkt waren — wie auch wieder in diesem Jahre — die Stuhlreihen aufgebaut; dort saßen die Zuschauer, und wenn im Dunkel des Abends das Spiel mit dem großen Brande des Rathauses schloß, war immer wieder die starke innere Ergriffenheit, die alle erfaßt hatte, zu spüren. 1929 folgte die Aufführung des Spiels „Marienburg" von Hans Franck, die als der erste Teil einer deutschen Trilogie gedacht war. Das nächste Jahr sah erstmalig Goethes Schauspiel „Egmont" auf dem Spielplan. Die Rolle des Grafen Egmont spielte Prof. Karl Ebert-Darmstadt, der bald darauf Intendant des Charlottenburger Deutschen Opernhauses wurde, und für das „Klärchen" war die Wiener Schauspielerin Gustl Pünkösdy gewonnen worden. Die Rundfunksender Königsberg und Danzig übernahmen das Spiel für eine Uebertragung.

Wegen des großen Erfolges wurde 1931 abermals „Bartholomäus Blume" gespielt: Dieses Erlebnis eines Stückes Heimatgeschichte und großen menschlichen Heldentums war das tiefste, das man den Be-

suchern der Freilichtspiele in Marienburg geben konnte. Zudem hatte es diesmal auf dem Spielplan noch seinen besonderen Sinn als Festspiel zu den in Marienburg stattfindenden Feierlichkeiten der 700-Jahrfeier des Ordensstaates.

In der ersten Aufführung des „Bartholomäus Blume" hatte der Berliner Schauspieler Mühlhofer die Rolle des Bürgermeisters von Marienburg gespielt, der auch im folgenden Jahr in „Marienburg" den Hochmeister Winrich von Kniprode gestaltet hatte. Für das Jahr 1931 gelang es, einen der besten deutschen Heldendarsteller, den Schauspieler Karl Wüstenhagen vom Staatlichen Schauspielhaus in Hamburg, für die tragende Rolle zu verpflichten. Damit erreichte die Aufführung infolge des hervorragenden Zusammenspiels der Schauspieler und der mitwirkenden Marienburger Einwohner eine künstlerische Höhe, die sich kaum noch weiter verbessern ließ. In diesem Jahre wohnte der greise Reichspräsident Generalfeldmarschall von Hindenburg, der anläßlich der Ordensfeiern in der Stadt weilte, einer Aufführung bei. Nicht endenwollende Huldigungen wurden ihm, wie während seines ganzen Aufenthaltes, nach Schluß des Spieles gebracht.

Im Jahre 1932 fand in Elbing die alljährliche große Pfingsttagung des VDA (Volksbund für das Deutschtum im Ausland) statt. Viele der Tagungsteilnehmer kamen nach Marienburg und sahen sich das Festspiel an. Zum dritten Male wurde „Bartholomäus Blume" gegeben, diesesmal wieder wie 1928 mit dem Berliner Mühlhofer als Hauptdarsteller. Nach wie vor bewies dieses Stück seine Anziehungskraft und seine große Wirkung. Für das Jahr 1933 wurde, im Anschluß an sein großartiges Spiel vor zwei Jahren, Wüstenhagen wiederverpflichtet. Er spielte jetzt in „Heinrich von Plauen" von Max Halbe den Hochmeister und gestaltete damit ein Schicksal, das zu den größten geschichtlichen und menschlichen in der Chronik des Deutschen Ritterordens gehört. Zum Unterschied von dem bisherigen Brauch, vor dem alten Rathause zu spielen, war dieses Mal als Bühne das Ende des Laubenmarktes am Abstimmungsdenkmal mit dem Blick auf das Schloß gewählt worden. So sehr dies den Erfordernissen des Spielinhalts entsprach, so muß aber doch gesagt werden, daß sich das Spiel vor dem Rathaus allgemein größerer Beliebtheit erfreute, was wohl vor allem auf die größere Geschlossenheit dieses Platzes zurückzuführen ist. Zum ersten Mal trat in diesem Jahre auch der Schauspieler Armand Zäpfel vom Münchner Staatstheater auf, ein überaus befähigter Darsteller, der für die schwierige Rolle des Gegenspielers Heinrichs von Plauen, des Polenfürsten Jagiello, eine ausgewogene und überlegte Form zu finden wußte.

Im Jahre 1934 fanden keine Aufführungen statt. In den bisherigen Jahren hatten jeweils um Pfingsten herum drei Aufführungen stattgefunden, die — jedesmal ausverkauft — jährlich 10 000 Besucher hatten. 1935 erweiterten sich im Zusammenhang mit der großen Ostlandtagung des VDA die Aufführungen auf sieben Spielabende. Infolge einer notwendigen Aenderung des Spielplans stand für die gesamte Vorbereitung des ausgewählten Stückes, „Egmont", nur eine sehr kurze Zeit zur Verfügung. In wenigen Tagen entstand das

Bühnenbild mit dem Klärchenhaus und dem Palast Egmonts zu beiden Seiten des alten Rathauses. Nur durch den bedingungslosen Einsatz aller Mitwirkenden war die Erzielung einer so einheitlichen Leistung möglich, wie sie nachher geboten wurde. Unter Opferung vieler Stunden Freizeit probten täglich zusammen mit den Schauspielern vom Danziger Staatstheater die Angehörigen der Wehrmacht und des Reichsarbeitsdienstes, die Bürger und Bürgerinnen Marienburgs. Dem Führer des Musikkorps des A-Bataillons, Inf.-Regt. Marienburg, Musikmeister Ehlers, wurde die Aufgabe, in kurzer Zeit den musikalischen Teil einzustudieren, eine Aufgabe, der sich das Musikkorps besonders liebevoll angenommen hat. Als Gast spielte der Münchner Kammerschauspieler Armand Zäpfel den düsteren Herzog Alba, den Bevollmächtigten des spanischen Philipp V. Die Aufführungen selbst wurden zu vollen Erfolgen.

Auch weiterhin werden die Festspiele durchgeführt werden. Nicht nur das Erlebnis der Zuschauer, gerade auch die Willensgemeinschaft der jährlich über 300 Mitwirkenden zueinander ist ein Zeugnis schönsten völkischen Kulturlebens in Marienburg.

Ostlandfrühling

Von Franz Lüdtke

Grüne, weiche Wiesen! Weißer Schlehenstrauch!
Um die kargen Hügel streichelt Frühlingshauch.
Winter mußte wandern, Stürme wurden still,
Alles darf erblühen, wie es blühen will.

Alles darf erblühen, Heidehang und Moor,
Alles drängt aus Hüllen knospend lichtempor.
Nur der Grenzfluß trauert seinen Weg entlang,
Weil ein fremder Vogel an sein Ufer schwang.

Lieder, dunkle Lieder zürnen aus der Flut,
Und ich kenn die Weise, und sie rauscht wie Blut.
Doch in goldnen Lüften, her und hin und her,
Wiegen sich die Schwalben durch das Sonnenmeer.

Und im Hof die Kinder tanzen Ringelreihn,
Und aus alten Augen zittert noch ein Schein;
Harte Arbeitshände fassen fest den Pflug:
Deutsch ist hier die Scholle, und das ist genug.

Wie die Mittagsglocke nun ihr Läuten klingt,
Ist's, als ob ein Wunder sich dem Land entringt.
Deutsch ist diese Erde! Herz — nur froh und still —
Alles wird erblühen, wie es blühen will . . .

Vorgeschichtliches aus Marienburg-Willenberg

Vom Leiter des Marienburger Städt. Museums Dr. Nowothnig

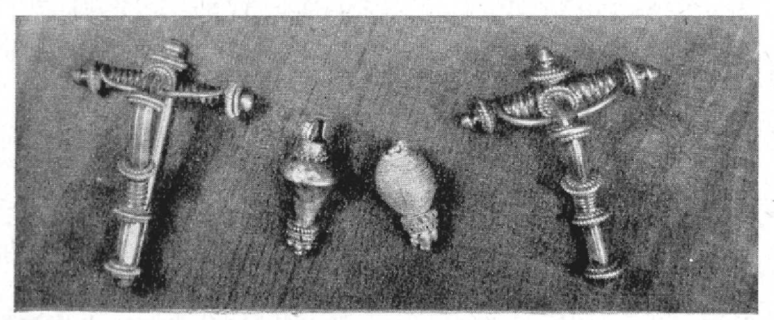
In der einschlägigen Fachliteratur ist immer wieder der Fundort Willenberg bei Marienburg erwähnt, der aus allen Zeiten der Vorgeschichte Funde geliefert hat. Es ist verblüffend, wieviel sich auf einer einzigen Stelle im Gelände vorfinden kann und wie diese Funde einen einzigartigen Einblick in die Verhältnisse in vorgeschichtlicher Zeit ergeben. Eine Fundstelle, bei der alles in dieser Weise zutrifft, ist Willenberg.

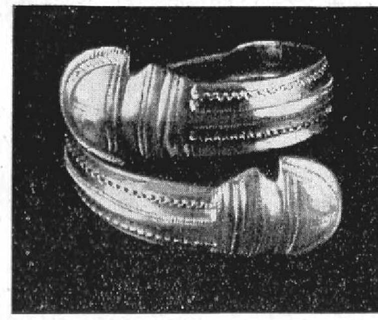
Auf den Karten des Stadtgebietes ist für das Gelände, auf dem sich die Gräber befinden, der Name „Heidnisch Preußen" eingetragen. Es ist leider nicht festzustellen gewesen, woher diese Bezeichnung stammt und aus welchen Gründen diese Bezeichnung gebraucht worden ist. Irgendwelche Beziehungen der Gräber zu den Preußen sind bisher nirgends aufgedeckt worden, sodaß es den Anschein hat, daß dieser Name erst in neuerer Zeit angewandt worden ist.

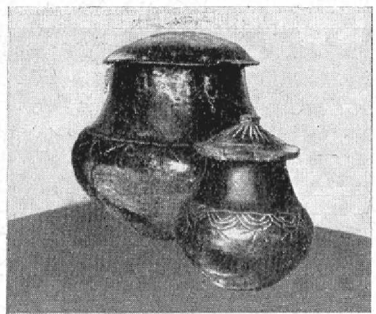
Mit derartigen Namengebungen muß man aber sehr vorsichtig zu Werke gehen; denn mit ungeheurer Phantasie begabte Leute werten stets solche Dinge aus und haben dabei immer die glückliche Hand, das Falsche zu treffen und als richtig hinzustellen.

Die ersten Nachrichten über das Willenberger Gelände stammen aus der Zeit von 1870/72. Schon damals wußte man, daß hier Funde aus verschiedenen Zeiten der Vorgeschichte vorlagen. Viele Jahre hindurch ist das Gelände zerwühlt worden, die Funde sind von unkundigen Händen verschleppt und zerstört worden, und wir finden heute überall in deutschen Museen Gegenstände, die von Willenberg stammen. Schließlich begann der Sanitätsrat Dr. Marschall aus Marienburg im Jahre 1867 die neuen Funde in einer Sammlung aufzubewahren. Aber noch zwei andere Männer sammelten und retteten somit einen großen Teil der Funde vor dem Verlust, Herr Kaufmann aus Danzig und Herr Flögel aus Marienburg. Die Gegenstände gelangten dadurch an die zuständigen Stellen, das Westpreußische Provinzial-Museum in Danzig und die Sammlung Marschall, nach dem Tode ihres Besitzers in das Prussia-Museum zu Königsberg. Diese Funde waren aber alle nur als Oberflächenfunde geborgen oder als Zufallsfunde der Erde entnommen worden, sodaß ein einwandfreies Bild der Anlagen nicht festgestellt werden konnte. Diese Fragen wurden erst in dem Augenblick spruchreif, als man mit systematischen Grabungen auf dem Willenberger und angrenzenden Gebieten begann.

Durch diese Grabungen, die im Auftrage der Stadt Marienburg und durch das Städtische Museum Marienburg in den Jahren 1927 bis 1932 und 1934 getätigt wurden, erhielt man einen näheren Ein-







Oben: Rechts und links Fibeln; links unten sehen wir einen silbernen gotischen Armring aus einem Frauengrabe; rechts unten eine Gesichtsurne mit Beigefäß aus einem Steinkistengrabe in Brauswalde. Foto: Dr. Novothnig

blick in die Besiedlungsverhältnisse des Willenberger Geländes. Zusammen mit den Funden, die vor den Grabungen gemacht worden sind, erhält man ein verhältnismäßig klares Bild von der Besiedlung. Die ersten Siedler kamen in der jüngeren Steinzeit. Aus dieser Zeit liegen eine ganze Reihe von Aexten und Beilen, etwa 120 Pfeilspitzen, Messer, Schaber und Kleinwerkzeuge, drei Lanzenspitzen sowie zahlreiche Gefäßreste vor, die eine Einordnung in bestimmte Kulturstufen ermöglichen. Wir wissen, daß es sich um Leute der Schnurkeramik aus Mitteldeutschland und um Trichterbecherleute aus dem Norden handelt, die um 2000 v. Chr. nach Ostpreußen einwanderten.

Die Bronzezeit ist im Willenberger Gebiet erst aus der späten Zeit vertreten, was aber für die Besiedlung des Landes nicht ausschlaggebend sein kann, denn wir kennen aus der Nachbarschaft genügend Funde, die einwandfrei beweisen, daß unser Gebiet zur Bronzezeit besiedelt war. In der Hauptsache handelt es sich um Erzeugnisse der nordischen Bronzezeit.

Zahlreicher liegen wieder Hinterlassenschaften der Frühgermanen vor. Und zwar ist in frühgermanischer Zeit das ganze Gelände bis zur Stadt Marienburg heran besiedelt gewesen. Wir kennen heute so-

wohl die Gräber der Menschen als auch ihre Siedlungen. Den Höhepunkt der Kulturen in der Abfolge der Entwicklung bildet die Zeit der gotischen Besiedlung des Willenberger Geländes. Hier liegt das Hauptgewicht dieser Fundstelle, die innerhalb des gesamten ehemals westpreußischen, heute teilweise Danziger Gebietes mit zu den größten gehört. Eine Zusammenstellung der gesamten Funde der Grabungen mit den Funden, die seit 1867 zu Tage gefördert worden sind, ergibt schätzungsweise eine Gräberzahl von etwa 1900. Es ist wohl bisher der größte Friedhof im Osten, den wir aus germanischer Zeit kennen. Das Uebergewicht liegt nun aber nicht etwa in der Zahl der Bestattungen, sondern in der lückenlosen Reihenfolge der Gräber, die es dadurch ermöglichen, die Zeitdauer festzustellen, in der das Gräberfeld angelegt und benutzt worden ist.

Die ersten Gräber stammen aus der Zeit des 1. und 2. Jahrhunderts n. Chr., die weiteren aus den folgenden Jahrhunderten. Ein Kammbruchstück aus dem Ort Willenberg selbst, der sicherlich zum gotischen Kulturkreis zu rechnen ist, gibt uns die Handhabe, eine Besiedlung des Gebietes bis zum 5. und 6. Jahrhundert anzusetzen.

Damit fällt eine alte und bisher weit verbreitete Meinung, daß das ehemals germanische Siedlungsland im Osten nach dem 2. Jahrhundert von den Germanen verlassen worden sei und den Preußen und westlich der Weichsel den Slawen kampflos in die Hände fiel. Die Funde weisen uns gerade andere Wege und zeigen, daß sich diese Meinung nicht mehr aufrecht erhalten läßt. Es muß demnach angenommen werden, daß im Weichsel-Nogatgebiet eine Vermischung von noch zurückgebliebenen Germanen mit den vordringenden Preußen stattgefunden hat. Zahlreiche Funde der Burgunden weisen darauf hin, daß diese ebenfalls im Willenberger Gelände vor dem Eindringen der Goten gesiedelt haben.

Bodenständigkeit zeichnet die Willenberger Funde gerade aus der Kaiserzeit aus. Es muß auf Grund der zahlreichen Funde angenommen werden, daß ein überwiegender Teil der Gegenstände im Lande selbst hergestellt worden ist. Römischer Import, der in anderen Teilen Deutschlands in dieser Zeit stark zu bemerken ist, läßt sich in Willenberg nur in geringen Spuren nachweisen, fällt fast in der Menge der Eigenerzeugnisse überhaupt nicht ins Gewicht, sodaß man direkt von einer einheimischen Kultur sprechen kann.

Den Abschluß der vorgeschichtlichen Zeit bilden die Funde und Kulturreste aus der spätheidnischen, preußischen Zeit, in den letzten Jahrhunderten vor Eindringen des deutschen Ritterordens. Die Gefäßreste und anderen Kulturhinterlassenschaften tragen ein völlig anderes Gepräge, sodaß sie sofort aus der Menge des übrigen Materials herausfallen. Aber die Grabungen, die gerade im letzten Jahr vorgenommen worden sind, haben Einzelheiten ergeben, die auf die Sitten und Gewohnheiten der Leute bei der Grablegung ein besonderes Licht werfen.

Ein Grab verdient hierbei ganz besonders hervorgehoben zu werden, das heute ein Prachtstück des Marienburger Museums bildet. Es handelt sich um eine Bestattung des späten 2. oder frühen 3. Jahrhunderts. Und zwar handelt es sich um eine Frauenbestattung, wie aus

den reichen Beigaben zu ersehen ist. Die Tote lag auf der linken Seite mit dem Blick nach Osten, also der aufgehenden Sonne zugewandt. Man hatte sie sorgfältig in ein Tuch eingehüllt, das oben am Kopf mit einer Nähnadel und auf der Brust mit einer kleinen Gewandspange zusammengesteckt war. Ihren gesamten Schmuck, Halskette mit einer in Bronzebändern gefaßten Kaurimuschel als Anhänger, silberbeschlagenen Gewandspangen, zwei silberne Armringe, dem Ledergürtel mit allen Beschlägen, hatte man ihr mit ins Grab gegeben. Besonderes Interesse erweckten die Silberringe, die sie an den Armen trug. Deutlich läßt sich an diesen Stücken die Herstellungsart feststellen. Bis auf die Oberflächenverzierungen, die mit einem feinen Meißel eingraviert sind, sind die übrigen Formen aus dem Stück selbst herausgearbeitet. Man hat einfach ein Stück starkes Silberblech in eine negative Form, die aus Holz hergestellt war und die Formen des Ringes zeigte, hineingeschlagen. Deutlich sind an der Innenseite der Ringe die vielen feinen Schläge zu erkennen, die nötig waren, um die Stücke zu formen, wie wir sie heute vor uns haben, Kunstwerke germanischer Edelschmiedekunst.

Die Erde erzählt aber an diesen Stellen selbst noch. So wissen wir durch die Erdaufschlüsse, die bei der Grabung hergestellt worden sind, daß im Laufe der letzten 800 Jahre eine Sandschicht von durchschnittlich 1,50 bis 2,00 Meter aufgeweht worden ist. Man konnte es daran erkennen, daß die Scherben der spätheidnischen Zeit erst unter dieser Sandschicht lagen. Diese Schicht hatte sich an den Pflanzen und Unebenheiten des Bodens angefangen abzulagern und war dann im Laufe der Jahrhunderte immer stärker geworden. Natürlich ist sie nicht überall gleichmäßig dick, sondern wechselt in der Stärke. Entstanden ist sie dadurch, daß die West- und Nordstürme den Sand von der Nogatmündung und den Nogatsteilhängen emporgerissen haben und dieser sich dann im Windschatten ablagerte.

So gibt ein kleines Stückchen einer Dorfmark einen Einblick in die Kulturabläufe und Zeitgeschehen, in Erdgeschichte und über die Menschen, die hier lebten und starben. Wir kennen ihr Herkommen und ihren Verbleib. Ihren Spuren wollen wir weiter nachgehen zum Segen des Volkes, der Gesamtheit, damit der deutsche Mensch, seine Herkunft kennen lernt, sie schätzt und schützt, in der Erkenntnis, daß in seiner Heimaterde und in der Geschichte seines Volkes die Kräfte zur sieghaften Erneuerung und Erhaltung seines Volkes liegen.

Wir wissen, daß durch diese nationale Revolution, deren Sturmwelle wir waren, das deutsche Volk sein Lebensrecht wieder angemeldet hat vor dem allmächtigen Schöpfer. Wir wissen, daß diese Bewegung damit Träger des größten Vermächtnisses geworden ist, das es gibt, und wir wollen uns dieser gigantischen Aufgabe nun würdig erweisen.

Adolf Hitler

„Hemske",
ein Storchenschicksal

Chapp-chapp nii-nii chap-chap! — Aergerlich schnappte der alte Papa Storchus in die Luft. Die Flügel halb gelüftet, den kurzen weißen Stoß gehoben und stark gespreizt, mit boshaft funkelnden Augen und gesträubten Halsfedern drehte und schaukelte er sich vor seinem Neste auf der alten Scheune und zischte seine besorgt dreinschauende Gattin Storchlinda an: „Joa! — Wat hest Du nu denn doa vör e miekriget Kret önt Nest gesätt? Eck schmiet dem Hemske rut!"

Ohm Storchus sprach nur platt. Er stammte nämlich aus einer uralten ostpreußischen Storchenfamilie und da er selbst groß und stattlich war, konnte man seinen Aerger über den schwächlichen Sprößling wohl verstehen.

Neben zwei wohlentwickelten Jungstörchen lag da ein ganz kleines und zurückgebliebenes Junges und ließ den matten, großen häßlichen Kopf hängen. Schwach und wenig rege wie es war, schluckten seine Geschwister fast die ganze Atzung alleine weg und wenn ihm die Mutter nicht noch ab und zu etwas mit Gewalt in den Kropf steckte, wäre es schon längst verhungert. — Wütend ob solcher Blamage, denn auch Storchväter sind stolz und eitel, krakehlte nun Ohm Storchus schon seit einigen Tagen seiner schwächeren Hälfte das Nest voll und mehrmals hatte er den Versuch gemacht, sich des unliebsamen Nesthäklings zu entledigen. Für Kompromisse und ähnliche Scherze war er nicht zu haben. Für ihn galt das uralte Gesetz der Arterhaltung: Nur das Kräftige und Gesunde hat Lebensberechtigung. Für Krüppel und Schwächlinge ist diese nicht da! Hierbei dachte und handelte er doch nur aus alter Erfahrung bei den Flugzeiten; wußte er doch aus eigenem Schauen und Erleben, daß nur die Kräftigsten und Stärksten den Flug nach dem Süden überstehen konnten. Und wieviel Gefahren sind auch diese dabei noch ausgesetzt! Nee, nee und nochmals nee, „dat ging nich." Den Schwächling konnte er überwinden, Humanität mußte hier gänzlich ausgeschaltet werden.

Wozu war er Vorbild und Führer der Sippe — also weg mit Schaden. Mit dem grimmigen Vorsatz, das Junge hinterrücks zu packen und zum Nest herauszufeuern, streckte er wie zufällig seinen langen Hals über den Nestrand. Seine junge, durch das lange Brüten und Kinderwarten etwas zausrig aussehende Gattin, hatte ihn aber genau beobachtet. Sie legte den Hals ganz weit nach hinten und führte plötzlich und unvermutet einen wütenden Hieb nach dem darob ganz erstaunten Heimtücker. „Verflucht ok noch enmaol", sagte Storchus, sprang behende beiseite und da er seine Gedanken ertappt sah, verfügte er sich würdevoll — der Klügere gibt eben nach — auf die äußerste Spitze des Scheunengiebels.

„Met de Wiewa ös ower ok all rein nuscht los!" brummelte er vor sich hin — „wöllst enmoal diene egene Meinung häbbe, gliek ware se glubsch!"

Er schielte mit bösem Blick zu seiner handgreiflichen Storchlinda und — „na, schoad' joa nuscht" — platsch — in großem Bogen machte er seinem Aerger Luft . . .

Peng — rrr — rasselt ein Stein gegen die Holzschindeln des Scheunendaches, entsetzt lüftet Ohm Storchus die Schwingen und strich ärgerlich zur nahen Rumpelwiese. „Kannst ok rein gaor nuscht moake", flucht er dabei erbost vor sich hin, „kann eck wat dafeer, dat de kleen Murrkopp möt siene rode Glatz groad unde verbie geiht! Fleicht wasse em nu de Hoar beeter", lachte er schadenfroh und machte sich dann gravitätisch daran, am Wiesengraben auf Frosch- und Mäusejagd zu gehen.

Zähneknirschend drohte der Inspektor Murrkopp dem enteilenden Storchus mit der Faust nach und ging dann schleunigst daran, sein etwas sehr stark gesalbtes Haupt zu säubern. „Dir komm ich schon noch mal, du Swien", fluchte er hannoveranisch. Von dort war er nämlich nach Ostpreußen verschneit. Er schlenkerte dann, von der Reinigungsprozedur rot glänzend, zu seinen Leuten.

Nachdem der große Angriff wieder einmal abgeschlagen und wie sie ihren Storchus kannte, vor der Hand unterbunden war, machte sich auch Storchlinda zum Ausflug fertig. Das weiße Kleid mit den schwarzen Aermeln wurde sauber zurecht gezupft und geglättet, an der Bürzeldrüse etwas Glanz auf den schönen karmosinroten Schnabel gelegt, die roten Strümpfe gewaschen und gesäubert — nun konnt's auch losgehen.

Eng aneinander geschmiegt lagen nun die kleinen drei Jungstörche da, blinzelten ab und zu mit den Aeuglein, gähnten hin und wieder ein wenig und ließen sich von der lieben Sonne den verlausten Balg vollscheinen. Hierbei kam der kleine Nesthäkling aber sehr zu kurz, denn die großen Brüder breiteten sich immer mehr und mehr aus und hätten ihn schier erdrückt, wenn er sich nicht zuletzt in eine kleine freie Ecke gerettet hätte. So ist es nun einmal im Leben: Der Schwache muß leiden! Geduldig und ergeben lag das Häufchen Unglück da; doch ein gütiges Schicksal ließ auch diese Schmerzen vorübergehen und bald herrschte Ruhe, Frieden und Eintracht im Storchennest.

Mit der Zeit wuchsen die Jungstörche heran und machten die ersten Flugübungen auf dem Scheunendach. Sie schlugen mit den Schwingen, daß es sauste, machten die lebensgefährlichsten Bocksprünge dabei, klapperten herum und versahen Nest und Scheunengiebel mit weißem Kalkanstrich.

Der „Krät" war nun auch so weit, daß er stehen konnte und versuchte sich ebenfalls in Flugübungen. Aber — o weh! Schon beim ersten Versuch kippte er vorn über und wenn nicht zufällig seine Schnabelspitze zwischen zwei dicke Knüppel des Nestrandes gekommen wäre, hätte es einen bösen Absturz gegeben. Ganz außer Puste, zitternd und kaltend, mit den Ständern stets einknickend, kam er mit Aufwendung aller Kräfte wieder hoch. Nur sein Schnabel hatte für alle Zeit eine

Krümmung zurückbehalten, die ihm von seinem menschlichen Freund den Namen „Moritz" eintrug.

Ging's nicht das erste Mal, so mußte eben weiter probiert werden, und bald war es auch so weit, daß er mit den andern Geschwistern auf dem Dach entlang promenieren konnte. Dumm war er bestimmt nicht, denn was er tat, machte er mit Bedacht. Zum Beispiel stolperte er nie aus dem hohen Nest herab. Ein paar im Abstand heraussteckende harte Knüppel dienten ihm als Treppe. Man konnte Tränen lachen, wenn die drei Jungstörche sich zur Dachpromenade begaben. Erst stolperten die beiden großen zum Nest heraus und dann kam er langsam und gravitätisch hinten nach. Nur nichts übereilen, stieg er langsam seine Treppe herab und unnachahmlich stolz, den Schnabel fest auf den Hals gesenkt, mit listigem Augenblinzeln, schritt er zur äußersten Giebelspitze.

Alles will gründlich gelernt sein. — Und nun erst das Fliegen! Manch einen ellenlangen Fluch schickte Vater Storchus hinterher, wenn trotz bestem Zureden und Nachhelfen keiner seiner Sprößlinge das feste Dach verlassen wollte. „Eins — zwei — drei — hupp — Potzpoggenmäuse — wurmschockschwerennotnochenmal! Wull ju Besters met de Ständers von dem Dach! Kret mäckriger! Warscht du woll mehr Schwung heale — —"

Trotz Fluchen und bestem Zureden konnte nichts die ängstlichen Luders bewegen, sich abzustoßen. Als sie wieder einmal tüchtig beim Ueben waren, brauste Ohm Storchus plötzlich heran und stieß zwei kurzerhand vom Dach. — Hch — hchch hchuii — uiii jee jee — war das aber ein Angstgefühl, rein, als wenn man versaufen muß, dachten die zwei Jungstörche. Schaukelnd, taumelnd und mit den Ständern schlenkernd, die Augen aus dem Kopf gequollen und vor Angst kalkend, segelten die beiden los. „Well ju woll de Föt autöne! De Flochte mehr utstrecke! Met dem Zoagel wad gestieerd un nich mit dem Schnoawel! Linda! Linda! Gew dem Krät doch en Stornickfel, dat he umdrellt, sonst kömmt he ja gar nicht mehr to Hus!"

So ging das ohne Unterbrechung, daß ihm gleich die Klapper ganz heiser wurde. Junge, Junge, war das ein Krach, als die Gesellschaft wieder auf dem Dach gelandet war. Wie ein Maschinengewehrfeuer setzte ein stolzes Klappern ein und keiner konnte sich genug tun am erzählen und schildern der Heldentaten, die er eben vollbracht. „Du Storchus" lispelte Linde, sie war nämlich mal im Hannoverschen notgelandet und hatte sich dabei so eine vornehme Sprache angewöhnt, „du S-torchus, der Kleine macht sich nöch."

„Lot nich tofräd", sagte er, „wascht söhne, wat öm Harwst mit em ward." Er spielte dabei auf die große Storchenversammlung kurz vor dem Abflug an, bei der über Leben und Tod zu schwacher Artgenossen entschieden wird.

Linda kroch es ganz kalt über den Rücken. Sie sagte nichts mehr, sondern nahm sich vor, ihr Sorgenkind ganz besonders zu erziehen und auf diese Stunde vorzubereiten. Einträchtig schritten Mutter und Sohn auf der großen Kumpelwiese einher.

Das war jetzt eine Lust zu leben: Fliegen, segeln, futtern noch und noch und zu allen Sachen gab es die schönsten Anweisungen. Daß man

eine „Schorwige“ nicht aufnehmen darf, merkte der kleine Moritz gar bald. „Pfui Deiwel“, war das ein Gefühl, als er einmal unversehens so eine alte Kröte zu packen kriegte. Die ganzen Eingeweide drehten sich vor Ekel im Leibe herum und das schöne Ragout, das er drin hatte, hupp — kam hoch im Bogen wieder heraus. „Nee, nee — eenmoal un nich wedder—“ dachte er sich, da sind Mäuse doch ein besserer Leckerbissen. Ueberhaupt, bei der Streife durch Feld und Sumpf wurde alles mitgenommen, was Kopf und Zagel hatte. Junghasen, Vogelgelege, Schlangen, Eidechsen, Frösche, Mäuse, Kerfe, — was das Auge erspähte, hatte der Schnabel auch schon gepackt. Ein Schwung, das Opfer flog in die Luft, wurde wieder eingefangen, ein paarmal zwischen dem Schnabel hin und hergequetscht, daß es besser rutschte — „schlupp“ — weg war's.“

Immer selbständiger wurden die Jungen, sodaß sich Storchus und Linda nur noch wenig um sie zu kümmern brauchten. Nur des Abends saßen sie noch zusammen auf dem Dach der alten Scheune und klapperten und plapperten ihre Erlebnisse in alle Welt hinaus. „Storchus“ erzählte dann gern. Er war jetzt aller Sorge los, hatte reichlich Fett angesetzt und war deshalb immer guter Laune. Er erzählte von Flügen über das Gebirge, bei denen Frost und Schneegestöber Mark und Beine gefrieren ließen. Er erzählte von Stürmen über dem Mittelländischen Meer, die sie nur mit Mühe und Not überstanden, von wilden Negerstämmen mit ihren Giftpfeilen, von ungeheuren Sümpfen und Wasserstrecken im heißen Afrika, von vergifteten Heuschrecken und all den tausenden Gefahren, die die Storchensippe bei ihrem Zuge südwärts zu überstehen hätte. Die Kleinen rissen Schnabel und Ohrlöcher auf und selbst Linda, die doch auch schon einige Male mit dabei gewesen war, schaute voll Stolz und Ehrfurcht auf ihren Ehegemahl.

Langsam ging es dem Herbst zu. Die Felder wurden kahl und der Wind pfiff über die Stoppeln. Hier und dort sah man schon vereinzelt größere Verbände auf den Wiesen stehen. Die Störche wurden unruhig, stundenlang schwebten und kreisten sie in unerreichter Höhe und immer seltener kamen sie zum Schlafen auf die alte Scheune zurück. Riesige hohe Kiefern, die am Seerand standen, dienten ihnen als Schlafbaum. Putzig sah es aus, wenn man gegen den Abendhimmel auf einem weitherausragenden Ast zehn und noch mehr Störche auf einem Bein darauf stehen sah. —

Da war der große Tag gekommen. Hunderte von Störchen aus dem ganzen Umkreis standen auf der großen versteckten Waldwiese und immer noch mehr kamen hinzu. Ein Gesause und ein Geklapper hub an, als wenn die Welt untergehen sollte. Aengstlich und zaghaft stand so mancher Jungstorch da, und auch „Linda“ erschrak, als sie sah, wie klein und schwach sich ihr Sorgenkind gegen die andern abhob. In Reih und Glied standen die Jungstörche wie zum Appell da. Mit kalten mordlüsternen Augen marschierten die alten Herren die Front auf und ab. Den Schnabel auf die Halsbeuge gesenkt, die Schmuckfedern gespreizt, boshaft trippelnd, nach hier und dort Schnabelhiebe austeilend, schoben sich die alten dazwischen. Manch einem Prüfling fiel das Herz in die Ständer, wenn er in die unerbittlichen Augen sah. „Moritz“, unser

Sorgenkind, schien noch nicht entdeckt. Ruhig und gemessen wie immer sah er sich den Betrieb an. Plötzlich stand die Kommission auch vor ihm. Boshafte Augen starrten ihn an, mordlustige Schnäbel bedachten ihn mit schmerzhaften Hieben. Alles schaute zu ihm hin. Ein alter bösartig aussehender Storch schritt mit Fauchen und Klappern auf ihn los. — Das war das Signal zum allgemeinen Angriff. Ein unerhörter Wutschrei ging durch die ganze Versammlung. Verängstigt, verärgert, erregt, sah alles in diesem Angriff eine Ablenkung. Was kümmerte sie Art und Zusammengehörigkeit, was tat es, daß sie Wochen und Monate zusammen gelebt und gelitten hatten, nur ein Gefühl beherrschte sie noch, Blut — Mord — Mord — —. Ein Brausen und Klappern hub an, ein Fauchen und Zischen wie von tausenden giftigen Schlangen. Sie schlugen mit den Flügeln auf unsern armen „Moritz" ein und ihre spitzen roten Schnäbel leuchteten wie blutige Dolche. Ohne hinzusehen, hieben sie auf den armen Todeskandidaten ein; selbst „Storchus" und „Linda" und die eigenen Geschwister. Sie hatten im Blutrausch vergessen, daß hier ihr eigen Fleisch und Blut stand, klappernd, schlagend und stechend drangen sie auch auf ihn ein.

Ohne einen Laut von sich zu geben, ohne sich irgendwie zur Wehr zu setzen, stand der arme Teufel da. Blutend aus hundertfachen Wunden, brach er zusammen und, bevor ihm die Sinne schwanden, hörte er nur noch ein Brausen und Sausen — und dann ward alles still.

Entlaubte Bäume

Von Heinrich Anacker

Große Bäume recken sturmentlaubt
In die Mondscheinnacht ihr Wipfelhaupt.

Zweigwerk, das voll weicher Fülle war,
Hebt sich heute scharf und linienklar.

Alles zeigt im kühlen Winterlicht
Seines Wesens innerstes Gesicht.

O wie sehr der Mensch den Bäumen gleicht,
Wenn der Jugend holde Täuschung weicht!

Von des Schicksals harter Hand umkrallt,
Zeigt auch er die innerste Gestalt;

Zeigt auch er im kühlen Winterlicht
Seines Wesens innerstes Gesicht,

Bangend, ob's — von letzten Hüllen frei —
Linienklar und voller Schönheit sei.

Die Aufgaben der NSV

Des Führers Erkenntnisse sind in die Tat umzusetzen

Nachdem die NSDAP am 30. Januar 1933 die Macht im Staate übernommen hatte, galt es, mit allen Kräften zwei grundlegende Erkenntnisse des Führers in die Tat umzusetzen: Die Notwendigkeit der nationalen Erziehung des Volkes, die Reinerhaltung der nordischen Rasse und damit auch die Sicherung der Lebenskraft des deutschen Volkes.

Um das oberste Ziel der Bewegung, „die Nationalisierung der Massen", erreichen zu können, müssen nach dem Willen des Führers eine Reihe von Forderungen unbedingt anerkannt werden:

1. „Um die Masse der nationalen Erhebung zu gewinnen, ist kein soziales Opfer zu schwer.

Was auch immer unseren Arbeitnehmern heute für wirtschaftliche Konzessionen gemacht werden, so stehen diese in keinem Verhältnis zum Gewinne der gesamten Nation, wenn sie mithelfen, die breiten Schichten wieder ihrem Volkstume zu schenken. Nur kurzsichtige Borniertheit, wie man sie leider häufig in unseren Unternehmerkreisen findet, kann verkennen, daß es auf die Dauer keinen wirtschaftlichen Aufschwung für sie gibt und damit auch keinen wirtschaftlichen Nutzen mehr, wenn die innere völkische Solidarität unserer Nation nicht wieder hergestellt wird."

2. „Die nationale Erziehung der breiten Masse kann nur über den Umweg einer sozialen Hebung stattfinden, da ausschließlich durch sie jene allgemein wirtschaftlichen Voraussetzungen geschaffen werden, die dem Einzelnen gestatten, auch an den kulturellen Gütern der Nation teilzunehmen."

3. „Die Nationalisierung der breiten Masse kann niemals erfolgen durch Halbheiten, durch schwaches Betonen eines sogenannten Objektivitätsstandpunktes, sondern durch rücksichtslose und fanatisch einseitige Einstellung auf das nun einmal zu erstrebende Ziel. Das heißt also, man kann ein Volk nicht „national" machen im Sinne unseres heutigen Bürgertums, also mit soundsoviel Einschränkungen, sondern nur nationalistisch mit der ganzen Vehemenz, die dem Extrem innewohnt. Gift wird nur durch Gegengift gebrochen, und nur die Schalheit eines bürgerlichen Gemüts kann die mittlere Linie als den Weg ins Himmelreich betrachten."

4. „Die Eingliederung der heute im internationalen Lager stehenden breiten Masse unseres Volkes in eine nationale Volksgemeinschaft bedeutet keinen Verzicht auf die Vertretung berechtigter Standesinteressen. Auseinandergehende Standes- und Berufsinteressen sind nicht gleichbedeutend mit Klassenspaltung, sondern sind selbstverständliche Folgeerscheinungen unseres wirtschaftlichen Lebens. Die Berufsgruppierung steht in keinerlei Weise einer wahrhaften Volksgemeinschaft

entgegen, denn diese besteht in der Einheit des Volkstums in allen jenen Fragen, die dieses Volkstum an sich betreffen.

Die Eingliederung eines Klasse gewordenen Standes in die Volksgemeinschaft oder auch nur in den Staat erfolgt nicht durch Herabsteigen höherer Klassen, sondern durch das Hinaufheben der unteren.

Der deutsche Arbeiter wird nicht über dem Umwege schwächlicher Verbrüderungsszenen in den Rahmen der deutschen Volksgemeinschaft gehoben, sondern durch bewußtes Heben seiner sozialen und kulturellen Lage, so lange bis die schwerwiegendsten Unterschiede als überbrückt gelten dürfen." (Hitler, „Mein Kampf XV. Auflage, Seite 369 bis 373).

Die Lösung der zweiten großen Aufgabe, die Reinerhaltung der Rasse und die Sicherung der Lebenskraft des Volkes kann nur gelingen, wenn jeder Volksgenosse sich folgende Erkenntnisse des Führers zu eigen macht:

„Wer von einer Mission des deutschen Volkes auf der Erde redet, muß wissen, daß sie nur in der Bildung eines Staates bestehen kann, der seine höchste Aufgabe in der Erhaltung und Förderung der unverletzt gebliebenen edelsten Bestandteile unseres Volkstums, ja der ganzen Menschheit sieht.

Damit erhält der Staat zum ersten Male ein inneres hohes Ziel. Gegenüber der lächerlichen Parole einer Sicherung von Ruhe und Ordnung zur friedlichen Ermöglichung gegenseitiger Begaunerei erscheint die Aufgabe der Erhaltung und Förderung eines durch die Güte des Allmächtigen dieser Erde geschenkten höchsten Menschentums als eine wahrhaft hohe Mission.

Aus einem toten Mechanismus, der nur um seiner selbst willen da zu sein beansprucht, soll ein lebendiger Organismus geformt werden mit dem ausschließlichen Zwecke: einer höheren Idee zu dienen.

Das Deutsche Reich soll als Staat alle Deutschen umschließen mit der Aufgabe, aus diesem Volk die wertvollsten Bestände an rassischen Urelementen nicht nur zu sammeln und zu erhalten, sondern langsam und sicher zur ausschlaggebenden und beherrschenden Stellung emporzuführen.

Im Blute allein liegt sowohl die Kraft als auch die Schwäche des Menschen begründet. Völker, welche nicht die Bedeutung ihrer rassischen Grundlage erkennen und beachten, gleichen Menschen, die Möpsen die Eigenschaft von Windhunden anlernen möchten, ohne zu begreifen, daß die Schnelligkeit des Windhundes wie die Gelehrigkeit des Pudels keine angelernten, sondern in der Rasse liegende Eigenschaften sind. Völker, die auf die Erhaltung ihrer rassischen Reinheit verzichten, leisten damit auch Verzicht auf die Einheit ihrer Seele in all ihren Aeußerungen. Die Zerrissenheit ihres Wesens ist naturnotwendige Folge der Zerrissenheit ihres Blutes, und die Veränderung ihrer geistigen und schöpferischen Kraft ist nur die Wirkung der Aenderung ihrer rassischen Grundlagen.

Wer das deutsche Volk von seinen ihm ursprünglich wesensfremden Aeußerungen und Untugenden von heute befreien will, wird es erst erlösen müssen vom fremden Erreger dieser Aeußerungen und Untugenden.

Ohne klarste Erkenntnis des Rassenproblems, und damit der Judenfrage, wird ein Wiederaufstieg der deutschen Nation nicht erfolgen.

Die Rassenfrage gibt nicht nur den Schlüssel zur Weltgeschichte, sondern auch zur menschlichen Kultur überhaupt.

Ein völkischer Staat wird damit in erster Linie die Ehe aus dem Niveau einer dauernden Rassenschande herauszuheben haben, um ihr die Weihe jener Institution zu geben, die berufen ist, Ebenbilder des Herrn zu zeugen und nicht Mißgeburten zwischen Mensch und Affe.

Er hat die Rasse in den Mittelpunkt des allgemeinen Lebens zu setzen. Er hat für ihre Reinerhaltung zu sorgen. Er hat das Kind zum kostbarsten Gut eines Volkes zu erklären. Er muß dafür Sorge tragen, daß nur wer gesund ist, Kinder zeugt; daß es nur eine Schande gibt: bei eigener Krankheit und eigenen Mängeln dennoch Kinder in die Welt zu setzen, doch eine höchste Ehre: darauf zu verzichten. Umgekehrt aber muß es als verwerflich gelten: gesunde Kinder der Nation vorzuenthalten. Der Staat muß dabei als Wahrer einer tausendjährigen Zukunft auftreten, der gegenüber der Wunsch und die Eigensucht des einzelnen als nichts erscheinen und sich zu beugen haben. Er hat die modernsten ärztlichen Hilfsmittel in den Dienst dieser Erkenntnis zu stellen. Er hat, was irgendwie ersichtlich krank und erblich belastet und damit weiter belastend ist, zeugungsunfähig zu erklären und dies praktisch auch durchzusetzen. Er hat umgekehrt dafür zu sorgen, daß die Fruchtbarkeit des gesunden Weibes nicht beschränkt wird durch die finanzielle Luderwirtschaft eines Staatsregiments, das den Kindersegen zu einem Fluch für die Eltern gestaltet. Er hat mit jener faulen, ja verbrecherischen Gleichgültigkeit, mit der man heute die sozialen Voraussetzungen einer kinderreichen Familie behandelt, aufzuräumen und muß sich an Stelle dessen als oberster Schirmherr dieses köstlichen Segens eines Volkes fühlen. Seine Sorge gehört mehr dem Kinde als dem Erwachsenen.

Wer körperlich und geistig nicht gesund und würdig ist, darf sein Leid nicht im Körper seines Kindes verewigen. Der völkische Staat hat hier die ungeheuerste Erziehungsarbeit zu leisten. Sie wird aber dereinst auch als eine größere Tat erscheinen, als es die siegreichsten Kriege unseres heutigen bürgerlichen Zeitalters sind. Er hat durch Erziehung den einzelnen zu belehren, daß es keine Schande, sondern nur ein bedauernswertes Unglück ist, krank und schwächlich zu sein, daß es aber ein Verbrechen und daher zugleich eine Schande ist, dieses Unglück durch eigenen Egoismus zu entehren, indem man es unschuldigen Wesen wieder aufbürdet; daß es dem gegenüber von einem Adel höchster Gesinnung und bewundernswertester Menschlichkeit zeugt, wenn der unschuldig Kranke, unter Verzicht auf ein eigenes Kind, seine Liebe und Zärtlichkeit einem unbekannten armen, jungen Sprossen seines Volkstums schenkt, der in seiner Gesundheit verspricht, dereinst ein kraftvolles Glied einer kraftvollen Gemeinschaft zu werden. Und der Staat hat in dieser Erziehungsarbeit die rein geistige Ergänzung seiner praktischen Tätigkeit zu leisten. Er muß schon ohne Rücksicht auf Verständnis oder Unverständnis, Billigung oder Mißbilligung in diesem Sinne handeln."
(Hitler, „Mein Kampf" XV. Auflage, Seite 372, 439, 444, 446—448).

An diesen großen schweren Aufgaben der nationalen Erziehung der breiten Masse und der Gesunderhaltung der nordischen Rasse und damit des deutschen Volkes mitzuarbeiten, ist die NSV durch den Führer berufen. Sie soll die Gesundheitswalterin des deutschen Volkes sein, durch Bekämpfung aller Einflüsse, die am Lebensmark des deutschen Volkes zehren, seinen rassischen Bestand sichern helfen, sie soll das soziale Gewissen der Bewegung sein und dort helfend eingreifen, wo Volksgenossen und ihre Familien sich unverschuldet in Not befinden, sie soll auf allen Gebieten des sozialen Lebens belehren, erziehen und helfen.

Ohne Kind

Bie mienem Wandre öck maol troff
op eenem rieke, scheene Hoff:
Dat Hus, zwee Ställ ut rodem Steen
on rutgeröckt, far sich alleen
e grote Schien möt Fack an Fack
on funkelniehem Pannedack.

Deck docht: Wo so vähl Burepracht,
Dä Lied behoole die tor Nacht;
se gäwe die e kleene Bucht
öm grote Hus op ähre Lucht.
Wull ook betaohle Spies' on Trank.
On öm vorruht säd öck „Scheen Dank!"

Erbarmt söck! Glupde mie dä an,
dat maogre Wiew on ook ähr Mann!
Se häbbe mie stracks utgelacht:
E fremder Mönsch on äwer Nacht?
Bie änne weer sowat nich Mood. —
De Hoffhund gnorrd ön siene Bood.

Zwee Mönsche von so grul'ge Sied
ön Ostpreiße mang Burelied
on sovähl Egennutz on Booß —
Dä beide weere kinderlos . . .
Häbb oft geseene, lewer Frind:
„Manch Herz versteenert ohne Kind!"

Heimat

Glücklich ist der Mensch, der eine Heimat hat! Doch elend ist der Heimatlose! So melden es die Stimmen aller Zeiten und Völker.

Doppelt glücklich zu preisen ist, der in dem engbegrenzten Raume seiner Heimat tief Wurzel geschlagen hat, nicht allein als Naturwesen, nein, mit seiner ganzen Geistigkeit und Kultur. Er gleicht dem Baume, der, im Erdreich fest verankert, stark dasteht, den Stürmen trotzt und, reichlich genährt, gute Frucht trägt.

Doch wehe dem Menschen, der nirgends wurzelt. Sein Wesen ist ohne inneren Halt. Ein abgebrochener Zweig auf einem bewegten Gewässer ist er, den Wellen preisgegeben, ein Strohhalm, vom Winde hin und her getrieben, seine Seele gleicht dem Schifflein, daß ohne Steuer auf hoher See treibt.

Jeder Mensch hat einen Geburtsort, und doch ist es nicht so, daß er schon in eine Heimat hineingeboren werde. Erst dann wird ihm die einmal gegebene Geburtsstätte zu einer Heimat, wenn er sich in sie hineingelebt hat, wenn er mit allen Seiten seiner Geistigkeit in sie hineingewachsen ist. Auch fern vom Orte des Geborenwerdens kann man sich daher eine Heimat schaffen.

Der Mensch hat, wo er auch lebe, einen Fleck Erde unter sich, ein Stück Himmel über sich, Pflanzen, Tiere, Menschen und die menschlichen Einrichtungen um sich, er steht mit ihnen mehr oder weniger lebhaft in Wechselbeziehungen; es ist seine Umwelt, das für sein Wachstum bedeutsame „Milieu", wenn man den fremden in der Erziehungslehre und auch sonst viel angewandten Ausdruck gebrauchen darf, – nicht aber hat er damit eine Heimat. Eine Heimat besitzt er nur da, wo er mit dem Boden und mit Allem, was diesem entsprossen, Natur und Kultur, innerlich verwachsen ist.

Heimat ist nicht allein etwas Naturhaftes, Aeußeres, nein, Heimat ist auch Inneres, Ererbtes: einmal ein in unserer Seele tief eingeprägtes Bild das für unsere Entwickelung bestimmend gewordenen Natur- und Kulturausschnittes, das auf alle neu hinzutretenden Eindrücke hinüberstrahlt und dem sich alle zuordnen, zum anderen eine gebundene oder freie aus einem festen Mittelpunkte herauswirkende und Gefühl und Willen bestimmende geistige Kraft; beides ist unverlierbar, beides geht mit uns, wohin auch unser Lebensschifflein getrieben werden mag.

Heimat ist erlebte und erlebbare Gesamtverbundenheit mit dem Boden. Heimat ist geistiges Wurzelgefühl.

Schaltet jeden Gedanken aus Eurem Hirn, in dem nicht Liebe zu unserm Volke schwingt, und bekennt euch immer wieder von neuem, an jedem Ort, zu jeder Stunde zu Deutschland, zum Führer, zur Bewegung.

Dr. Ley

Neue Stiefel? Wozu?

Der große Preußenkönig Fridericus lebte wie sein Vater als Vorbild seines Volkes. Harte Arbeit, schwere Strapazen waren sein Los. Dieselbe Pflichterfüllung und Anspruchslosigkeit verlangte er auch von seinen Landeskindern. Niemand sollte sein eignes Ich allzu wichtig nehmen, sondern es dem Staate unterordnen. — — —

In einem masurischen Grenzstädtchen lebte damals ein Torschreiber. Er tat seinen Dienst treu und brav. Pünktlich war er stets zur Stelle und zankte mit den Bauern um jeden Heller, den sie nicht rausrücken wollten. Denn Ordnung mußte sein.

Immer stärker fühlte er sich mit diesem Posten verwachsen. Und so wäre er mit seinem Schicksal voll zufrieden, wenn — ja wenn sein Einkommen etwas höher gewesen wäre. Aber damit haperte es nun einmal.

Wohl waren auch seine Bekannten nicht auf Rosen gebettet. Denn schwere Jahre hatte das Land Preußen hinter sich. Doch wer sieht gern auf diejenigen, denen es nicht besser oder sogar schlechter geht! Viel lieber blickt man nach jenen, die es besser zu haben scheinen.

Und das tat auch unser Torschreiber. Dadurch kam über ihn eine nagende Unruhe. Er setzte sich in den kantigen Kopf, seine irdischen Güter zu vermehren — natürlich auf ehrliche Art und Weise.

Sobald sein Dienst weniger anstrengend war, überlegte er, wie er sich da helfen könnte und wo er den Anfang machen sollte. Und da fand er plötzlich das Ei des Kolumbus. An den König müßte er sich mit einer Bittschrift wenden. Daß er nicht schon früher darauf gekommen war!

Gedacht, getan. Eines Sonntags setzte er sich hin, um dies Schreiben an seinen Landesherrn zu verfassen.

Der Torschreiber war ein pfiffiger Kopf. Ihm konnte niemand etwas vormachen. Stets kam er hinter alle Schliche. Er wußte, daß der große Fridericus streng war und jedes Gesuch selbst genau prüfte. Da mußte er also gute Gründe angeben. Nur dann konnte er auf Erfolg rechnen.

Zum Glück wußte er geschickt die Feder zu führen. Auf eine oder mehrere Uebertreibungen sollte es dabei nicht ankommen, nur mußten sie glaubwürdig erscheinen.

So klagte er denn, wie schlecht es ihm, gerade ihm ginge. Seine Kleider seien abgetragen, und er könnte sich bei der kärglichen Entlohnung keine neuen anschaffen. Vor allem brauchte er neue Stiefel. Das sei das wichtigste. In den alten könnte er sich nicht mehr länger sehen lassen; denn sonst würden die Bauern und auch die städtischen Ackerbürger jeden Respekt vor ihm verlieren. Und so bat er denn die königliche Majestät untertänigst um eine gnädigst gewährte Beihilfe.

Er freute sich, daß ihm dieses Schriftstück so gut gelungen war. Diese Gründe müßten den sparsamen Preußenkönig überzeugen.

Längere Zeit verging ohne Nachricht. Der Torschreiber sagte sich, das sei ein gutes Zeichen, und überlegte gründlich, wie er die bewilligten Taler am besten anlegen könnte.

Und wirklich. Eines Tages kam das ersehnte Schreiben des Königs. Voller Erwartung riß der erfreute Torschreiber den Umschlag auf. Was aber mußte er lesen!

Fridericus hatte an den Rand dieser Bittschrift eigenhändig hingeschrieben: „Neue Stiefel? Wozu? Ein Esel bleibt ein Esel — ob in alten oder neuen Stiefeln."

Aus der Zeit der Spinnstuben

Von der Arbeit früherer Zeit zeugen die Brechstuben, die jetzt als Insthäuser benutzt werden. Sie standen außerhalb des Dorfes und bestanden aus einem Vorraum und der Heizstube. In der Mitte der letzteren stand ein großer Ziegelofen. Der Fußboden war mit Lehm ausgestampft. Vier bis sechs Besitzer hatten eine Brechstube gemeinsam. Etwa am 25. Oktober begann die Brechzeit. Die Bewohner der Stube mußten entweder in die Beischläge (Bretterverschläge neben dem Haus) oder in den Stall des Besitzers ziehen.

Die Brechzeit dauerte je nach der Ernte vier bis sechs Wochen, manchmal sogar bis Weihnachten.

Am Sonntag abend um 8 Uhr begann die Brechzeit. Auf Gerüsten (Leitern) wurden die Flachsbunde zum Trocknen rings um den Ofen aufgestellt. Ein Mann mußte den Ofen heizen. Brennmaterial waren Stubben. Der Heizer lag im Pelz vor dem Ofen, mußte aber darauf achten, daß das Feuer nicht ausging, und er nach sechs Stunden den Flachs trocken hatte. War er ein Neuling, so hatte er wohl die Stube voll Rauch; denn das Feuer wollte durchaus nicht brennen, aber der Flachs war nicht trocken. Zu spät hatte er entdeckt, daß der Schornstein mit Brettern zugedeckt war und tote Hunde und Katzen darin hingen, das Auslachen war noch das Gelindeste als Strafe.

Nun kamen die Brecher. Im Vorraum war die Rolle aufgebaut. Zwei Mädchen oder Frauen steckten den Flachs in die Rolle, zwei drehten und einer nahm vor. Zu einer Stube gehörten 24 Bunde = 4 Stein. (1 Stein = 37 Pfund). In der Stube standen die Brechen vier bis sechs Stück. In sechs Stunden mußte die Stube fertig gebrochen sein. War die Hälfte der Stube fertig, so ging ein Mann mit der Rollerpeitsche (ein etwa ein bis zwei Meter langer Stock, daran ein drei bis vier Meter langer Strick aus Flachs gedreht) vor das Haus und knallte, oder es wurde in ein Kuhhorn geblasen. Dieses war das Zeichen, daß in der Küche das Essen aufgesetzt werden sollte. Nach jeder Stube gab es Essen. Jetzt war Ruhe für die Brecher, und der Heizer trat sein Amt an. Bei großer Hitze sprang oft der Ofen, und der Heizer mußte die Risse verkleben. Nach jeder dritten Stube gab es Hering und Bierbrot (Brot in Bier gekocht). Ein Besitzer hatte je nach der Ernte 15 bis 30 Stuben. Eine Stube = 4 Stein, 1 Stein = 37 Pfund. Ein Stein Flachs kostete z. B. im Herbst 1846 vier Reichstaler, im Frühjahr 1847 14 Gulden; im Jahre 1848 7½ Gulden. Ein Besitzer verkaufte etwa 70 bis 90 Stein im Jahre. (Aus einem alten Wirtschaftsbuch von 1774 bis 1874).

Der Pseudo-Ulan

Im Herbst, nach den Manövern, wurden die „Alten Knochen" entlassen. Mit ihnen verschwand dann auch der Schneider ins Zivilleben zurück. Ihm weinte der Hauptmann eine Träne nach, denn auf seinen Künsten beruhte die „Propertee" der Kompagnie, und er war es vor allen Dingen, der die zwar verbotene, doch stillschweigend geduldete, 7. und 8. Garnitur immer wieder gebrauchsfähig machte.

Mit den Rekruten kamen allerdings neue „Professionisten", also auch Schneider, und gnadegott dem Leutnant, der von der Rekrutenverteilung keinen Schneider mitbrachte! — Mein alter, verehrter Hauptmann hat mich einmal fast aufgefressen, als ich stolz und ahnungslos einen Zuschneider angeschleppt brachte und sich dann herausstellte, daß der Mann noch nie eine Nadel in der Hand gehabt hatte.

In diesem Dilemma war bei den „Insterkosaken" ein Schwadronschef auf eine höchst geniale Idee verfallen. Sein Wachtmeister mußte nämlich jedesmal für die schneiderlose, die schreckliche Zeit einen stellunsgfreien Schneidergesellen auftreiben. Damit nun dieser Zivilist in der Kaserne nicht weiter auffiel, wurde er einfach in Ulanenuniform gesteckt. Dann verschwand er auf der Handwerkerstube, um für ein paar Dittchen, freie Beköstigung und Logis die „Brocken" der Schwadron instand zu halten.

Das ging eine Weile ganz schön. Eines Jahres kam es heraus. Und zwar so:

Da hatte nämlich der Wachtmeister Pech gehabt und trotz aller Bemühungen keinen „Kunden" finden können. Endlich gabelte er einen auf, doch dieser arme Mensch hatte nur ein Bein und trug einen Stelzfuß.

„Besser so einen, als gar keinen", dachte der Rittmeister, und nahm den Mann, der sich wohl nie hatte träumen lassen, jemals des Königs Rock tragen zu können, und darob um so stolzer war, in Lohn.

Aus begreiflichen Gründen war es jedoch nicht möglich, diesen Mann ganz und gar zu verstecken. Er mußte ja schließlich mal einen kleinen Weg über den Kasernenhof nach einem Häuschen antreten. So humpelte der Mann über den Hof und da traf er mit dem Oberstabsarzt zusammen, der gerade die ärztlichen Untersuchungen der neu eingetroffenen Rekruten beendet hatte und nach Hause ging.

Beim Anblick dieses, einen gänzlich unmilitärischen, also durchaus rekrutenmäßigen Eindruck machenden, Einbeinigen, blieb der Oberstabsarzt betroffen stehen. Seine Augen stierten auf den von einer Drillichhose umflatterten Holzstumpen. Um die Vision zu verscheuchen, wischte er instinktiv mit der flachen Hand über's Gesicht: doch der Ulan mit dem Stelzfuß humpelte weiter vor ihm her.

„Mein Gott", stöhnte der Oberstabsarzt ganz entsetzt und packte den ihn begleitenden Leutnant am Arm, „das ist doch ganz unmöglich, oder sollte ich mich denn so versehen haben?"

Eine Stunde später lachte ganz Insterburg Tränen über diese Geschichte.

Wegweiser

durch Behörden und Parteidienststellen

A. Behörden:

Oberpräsidium:	Königsberg Pr., Mitteltragheim 40
Oberpräsident:	Erich Koch, Gauleiter und Staatsrat
Provinzialverband (Landeshauptm.)	Königsberg Pr., Königstraße 28—31
Landesversicherungsanstalt: . . .	Königsberg Pr., Königstraße 28—31
Oberlandesgericht:	Königsberg Pr., im Schloß
Reichsbahndirektion:	Königsberg Pr., Adolf Hitlerstraße 18
Landesfinanzamt:	Königsberg Pr., Alte Pillauer Landstraße 1
Landesarbeitsamt:	Königsberg Pr., Deutsch-Ordensring 9
Landesbauernschaft:	Königsberg Pr., Beethovenstraße 24—26
Hauptabteilung III:	Königsberg Pr., Kaiserstraße 50
Hauptabteilung IV:	Königsberg Pr., Hufenallee 49
Handwerkskammer Ostpreußen: . .	Königsberg Pr., Adolf Hitlerstraße 22
Regierung:	Marienwerder
Landgericht:	Elbing
Kreisverwaltung:	Marienburg
Landrat:	Erich Post
Kreisausschuß:	Marienburg, Kreishaus
Versicherungsamt:	Marienburg, Fleischergasse (Museum)
Staatliche Kreiskasse:	Marienburg
Staatliches Gesundheitsamt: . . .	Marienburg, Kreishaus
Kreistierarzt	Dr. Lück, Marienburg, Winrichstraße
Kreisschulrat:	Elbing
Kreisfeuerwehrführer:	Müller, Marienburg, Ziegelgasse
Finanzamt:	Marienburg, Hindenburgstraße
Katasteramt:	Marienburg, Schützenstraße
Arbeitsamt:	Marienburg, Adolf-Hitler-Straße
Stadtverwaltung:	Marienburg, Stadthaus

B. Parteidienststellen der NSDAP:

Gauleitung:	Königsberg Pr., Paradeplatz 11
NSV-Gauamtsleitung:	Königsberg Pr., Jägerhof 6/7
SA-Obergruppe I (Gruppe Ostland):	Königsberg Pr., Otto Reinkestraße 4/6
SS-Oberabschnitt Nord-Ost: . . .	Königsberg Pr., Luisenallee 61
HJ-Gebiet 1/1 (Ostland):	Königsberg Pr., Mitteltragheim 25

BdM-Obergau I (Ostland)	Königsberg Pr., Wrangelstraße 2/1
NS-Frauenschaft Gauamtsleitung	Königsberg Pr., Paradeplatz 11
Deutsche Arbeitsfront	Königsberg Pr., Vorderroßgarten 61/62
Kreisleitung der NSDAP:	Landrat Erich Post, Marienburg, Kreishaus
Kreisamtsleitung der NSV: . . .	Kreisausschußsek. Übernickel, Kreishaus
Kreiswaltung der DAF:	Dittmann, Marienburg, Gerbergasse 23
Kreisbauernschaft:	Radtke, Marienburg, Mühlengraben
NS-Gem. „Kraft durch Freude" . .	Marienburg, Gerbergasse 23
NS-Kriegsopferversorgung: . . .	Gutzeit, Marienburg, Gerbergasse 3
NS-Kreisfrauenschaftsleiterin: . .	Pgn. Mantze, Marienb., Adolf-Hitlerstr. 22
NS-Lehrerbund	Studienrat Schultes, Wilhelmstraße 27
SA-Standarte 152	Standartenf. Neumann, Marienwerder

Wichtiges von der Reichsbahn

Fahrpreise:

Einheitssätze je km 1. Kl. 8,7 Rpf., 2. Kl. 5,8 Rpf., 3. Kl. 4 Rpf.

I. Eilzug-Zuschläge:

Zone	I.	II.	III.	IV.	V.
km	1-75	76-150	151-225	226-300	üb. 300
2. Kl.	0,50	1,00	1,50	2,00	2,50
3. Kl.	0,25	0,50	0,75	1,00	1,25

II. Schnellzug-Zuschläge:

Zone	I.	II.	III.	IV.	V.
km	1-75	76-150	151-225	226-300	üb. 300
2. Kl.	1,00	2,00	3,00	4,00	5,00
3. Kl.	0,50	1,00	1,50	2,00	2,50

Der Fernschnellzug-Zuschlag, der neben den Zuschlägen unter II erhoben wird, beträgt in der 1. und 2. Kl.: a) für FD-Züge bis 300 km 2,00 RM., darüber 3,00 RM., b) für FFD-Züge bis 300 km 4,00 RM., darüber 6,00 RM.

Fahrpreisermäßigungen:

Kinder bis zum vollendeten 4. Lebensjahr frei, bis zum vollendeten 10. Lebensjahr halber Fahrpreis.

Kinderreiche Familien mit 4 leiblichen Kindern unter 21 Jahren, wenn mindestens 2 berechtigte Familienangehörige zusammenreisen, erste Person voller Preis, jede weitere Person über 10 Jahre 50 Proz. Ermäßigung, 2 zusamenreisende Kinder im Alter von 4 bis 10 Jahren zahlen zusammen den halben Fahrpreis.

Schulfahrten zu wissenschaftlichen und oder belehrenden Zwecken mindestens 5 Studierende oder Schüler und 1 Lehrer. Halber Fahrpreis, bei größerer Teilnehmerzahl Freikarten.

Jugendpflegefahrten für HJ u. Sportvereine. Mindest. 5 Jugendl. u. 1 Führer. Sonst wie vor.

Sportvereinsmitglieder, deren Vereine dem Deutschen Reichsbund für Leibesübungen angehören, als Wettkämpfer und Zuschauer. Mindestens 6 Erwachsene, halber Fahrpreis.

Gesellschaftsfahrten. Mindestens 12 Personen 33 ein Drittel Prozent Ermäßigung, mindestens 25 Personen 40 Prozent Ermäßigung, mindestens 100 Personen 50 Prozent Ermäßigung. Außerdem Freikarten.

Sonderzüge. Mindestens 300 Personen, 50 und 60 Prozent Fahrpreisermäßigung.

Festtagsrückfahrkarten. Zu Ostern, Pfingsten, Weihnachten. Geltungsdauer von Fall zu Fall festgesetzt. 33 ein Drittel Prozent Ermäßigung.

Sonntagsrückfahrkarten. In bestimmten Verbindungen, 33 ein Drittel Prozent Ermäßigung.

Urlaubskarten. 2 Monate gültig. Ab 200 km 20 Prozent Ermäßigung und mehr.

Ostpreußenrückfahrkarten wie vorher, jedoch 40 Prozent Ermäßigung und mehr.

Arbeiterrückfahrkarten, auch für Beamte und Angestellte. Dauer 10 Tage, ab 21 km 50 Proz. Ermäßigung.

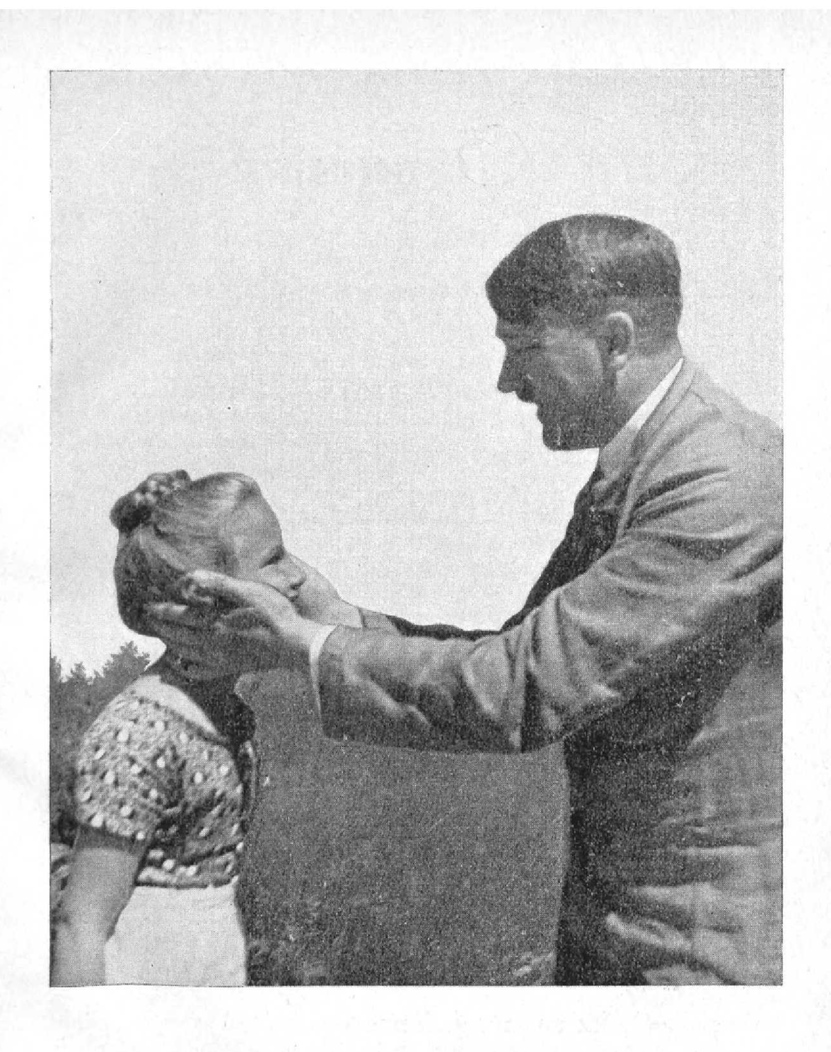
Schülerrückfahr- und -Ferienkarten. Zur Fahrt zwischen Schulort und Wohnort des Schülers oder der Eltern, halber Fahrpreis.

Fahrkarten für Kleingärtner. Fahrt zwischen Wohn- oder Arbeitsort nach Kleingarten bis 50 km, auch für Angehörige 50 Prozent Ermäßigung.

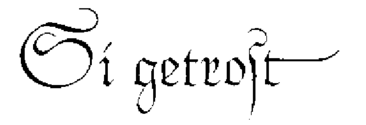
Zehnerkarten in bestimmten Verbindungen von und nach Großstädten, 2 Monate gültig, 33 ein Drittel Prozent Ermäßigung, übertragbar.

Zeitkarten. Netz- u. Bezirkskarten, Bezirksteilmonatskarten, Monatskarten, Teilmonatskarten, Arbeiterwochenkarten, Angestelltenwochenkarten, Schülermonatskarten.

Weitere Ermäßigungen in Höhe von 50 Proz. bei bestimmten Reisen werden noch gewährt für deutsche Kriegsteilnehmer, deutsche Kriegsbeschädigte, Blinde, Taubstumme und Schwerhörige, mittellose Zöglinge und Pfleglinge von Blinden- und Waisenanstalten, hilfsbedürftige Kranke, für Zwecke der öffentlichen Krankenpflege, Fahrten von Kindern mittelloser Eltern in Ferienkolonien, gemeinnützige Theaterunternehmungen, Binnenschiffer.



Ueberall, wo unser Führer in Deutschland weilt, bringt ihm die Jugend begeisterte Huldigungen dar, und jeder Bub, jedes Mädel ist überglücklich, wenn's sein Patschhändchen einmal in die Hand des Führes legen darf. Er sorgt für sie, das fühlen sie alle unbewußt, und deshalb hängen sie an ihm in aufrichtiger Liebe. Foto: Hoffmann



Von

Karl Wilhelm Vink

Si stöll, mien Wief, öck hol di fast,
Oeck wöll di nich valoate!
Oeck hebb di als dem leefste Gast
Deep ön mien Hart vaschloate.

On waat dat Läwe eenmoal schwaa
Most du no boawe seene!
Goatt waat ons alle, dat ös klaa,
No sienem Wölle teene.

Vatru op em, he weet gewöß,
Wat wi tadräje könne;
On wenn een Stund moal trurich ös,
Waat he ons bätre gönne.

Die Stellung der NSV

zu den gegenwärtigen Aufgaben der Wohlfahrtspflege in Ostpreußen

Von Dr. Koslowski, Amt für Volkswohlfahrt Gau Ostpreußen

Der liberaldemokratische Staat der Nachkriegszeit hatte mit der freien Wohlfahrtspflege nicht viel anzufangen gewußt. Sie war für ihn eine Einrichtung, die er, wo es ihm zweckmäßig erschien, mit Aufgaben belastete, deren Durchführung er selber zu finanzieren hatte. Die Aufgaben auf dem Gebiet der Wohlfahrtspflege wurden in der Vergangenheit nach Tagen, vielleicht nach Wochen und Monaten bestimmt. Auch befaßte man sich mit dem Wohl der Einzelpersönlichkeit, ohne das Wohl der Gesamtheit im Auge zu behalten. In welcher Weise auf den verschiedensten Gebieten der Wohlfahrtspflege gearbeitet worden ist, sei an folgenden Beispielen kurz dargelegt:

In Neukölln war ein junger Arbeiter von über 20 Jahren schon über ein Jahr erwerbslos. Nachdem er von Magnus Hirschfeld eine Bescheinigung über seinen tatsächlich geschlechtlich annormalen Zustand erhielt, bekam er bald eine Anstellung im Krankenhaus, nachdem ihm auf Kosten der Neuköllner Steuerzahler und des Wohlfahrtsamtes Frauenkleider verschafft worden waren. Hier hat man zum Schaden des Gesunden das Kranke gefördert und gehegt, denn genau so hätte ein gesunder Mensch diese Stelle ausfüllen können.

Im Kreise Templin bestand ein Krankenhaus des Deutschen Roten Kreuzes, das vorbildlich eingerichet war und vollkommen ausreichte. Der Kreis Templin errichtete jedoch ein eigenes Krankenhaus, wozu sich später noch ein städt. Krankenhaus hinzugesellte, sodaß nunmehr sich in diesem Kreise drei Krankenhäuser befinden die nicht leben und nicht sterben können.

Der vergangene Wohlfahrtsstaat hatte jene Zustände geschaffen, daß jeder einzelne glaubte, an den Staat Ansprüche stellen zu können, ohne zu bedenken, daß das Recht an die Gemeinschaft nicht größer sein kann, als die Pflicht der Gemeinschaft gegenüber. Wer von uns heute Hilfe fordert, muß bereit sein, hier mitzuarbeiten und mitzuhelfen, damit wir wieder helfen können. In diesem Sinne wollen wir Wohlfahrtspflege betreiben.

Für alle Fragen der Wohlfahrtspflege und Fürsorge bedient sich der Staat der parteiamtlichen Stelle, nämlich des Amtes für Volkswohlfahrt, der NSV., welche mit diesen Aufgaben bedacht worden ist. Namentlich sind es zwei besonders wichtige Aufgabengebiete, welche ihr zur Durchführung übertragen worden sind, das „Winterhilfswerk“ und das Hilfswerk „Mutter und Kind“.

Das Winterhilfswerk 1933/34 und 1935 stellt eine gewaltige in der Welt einzig dastehende Hilfsaktion dar und hatte den Zweck, allen

den Millionen von Volksgenossen, die bisher in den Arbeitsprozeß nicht eingereiht werden konnten, und allen anderen hilfsbedürftigen Volksgenossen im Winter Schutz vor Hunger und Kälte zu gewähren und ihnen die Gewißheit zu geben, daß die gesamte Nation mit ihnen fühlt und ihnen zu helfen bereit ist.

Wenn die N.S.-Volkswohlfahrt nach Abschluß des Winterhilfswerks mit der Einleitung eines neuen großen Hilfswerks „Mutter und Kind" beginnt, so setzt sie damit einen Programmpunkt der Bewegung in die Tat um, wonach der Staat für die Hebung der Volksgesundheit durch den Schutz der Mutter und des Kindes zu sorgen hat.

Der Aufgabenkreis des Hilfswerks ist weit gespannt und umfaßt Wirtschaftshilfe, Arbeitsplatzhilfe, Wohnungshilfe, Müttererholung und Mütterschulung, sowie Maßnahmen für die ledige Mutter.

Im Vordergrund der wirtschaftlichen Hilfe steht die Erziehung zur Selbsthilfe. Wenngleich auch laufende Unterstützungen von der N.S.V. nicht gewährt werden, so zahlt die N.S.V. entsprechend dem vorhandenen Notstand in Sonderfällen Beihilfen, wobei Voraussetzung ist, daß Unterstützungsansprüche aus öffentlichen Mitteln, also Wohlfahrtsamt, Krankenkasse pp., bereits herangezogen worden sind. In welcher Weise sich nun die Arbeit der N.S.V. vollzieht, sei in folgendem Beispiel gezeigt:

Eines Tages erschien im vergangenen Jahre ein Ehepaar bei der Gauamtsleitung des Amtes für Volkswohlfahrt Ostpreußen und bat um Hilfe, da es sich in großer Notlage befand und nicht mehr aus noch ein wußte. Die Eheleute waren bereits lange verheiratet und bewohnten mit ihren sieben noch unerwachsenen Kindern seit 20 Jahren eine Wohnung, die sie nunmehr wegen Mieterückstandes räumen sollten. Der Ehemann war längere Zeit arbeitslos gewesen und hatte erst seit einiger Zeit lohnbringende Beschäftigung. In der an sich erbgesunden Familie waren mehrere Krankheitsfälle vorgekommen, wodurch den Eheleuten erhebliche Kosten entstanden waren. Der Ehemann, an sich ein biederer, arbeitsamer Familienvater, hatte bei der nun hereinbrechenden Not den Kopf verloren und einen gewissen Teil des Lohnes für sich verbraucht, um im Alkohol die Sorgen zu vergessen. Nach einer eingehenden Aussprache mit dem Ehepaare mußte sich der Ehemann verpflichten, daß seine Dienststelle auf ein halbes Jahr, welches gleichzeitig eine Probe- und Prüfungszeit bedeutete, den größten Teil des Wochenlohnes unmittelbar an die Ehefrau auszahlte. Die N.S.V. veranlaßte ferner die Ehefrau um Beantragung einer Beihilfe bei der betr. Dienststelle, die von der N.S.V. noch befürwortet wurde. Binnen zwei Tagen erhielt die N.S.V. von der Genehmigung des Gesuches Mitteilung. Dem Wunsche der Ehefrau, die vor ihrer Verheiratung lange Jahre als Aufwärterin tätig gewesen war, um vorübergehende Zuweisung einer Arbeitsstelle wurde seitens der N.S.V. ebenfalls entsprochen, indem sie unter Mitwirkung der N.S.V. vom Arbeitsamt nach weiteren zwei Tagen eine Aufwartestelle in einem Krankenhause erhielt. Die Annahme der Aufwartestelle war der Ehefrau umso eher möglich, zumal noch ein größeres Kind zur Betreuung im Haushalt vorhanden war. Der noch restliche Betrag, den die Familie schuldete und der verhältnis-



16 Augen sehen dich an. Alle lachend und strahlend. Gestern noch still und traurig daheim bei Muttern, heute in Gottes freier Natur weit draußen vor den Toren der Stadt. Als hätte sich ihnen ein unbekanntes Land aufgetan, so leuchten ihre Aeugelein. Die NSV hat sie aufs Land geholt. Möchtest du nicht auch einem Kinde Erholung in deiner Familie schenken? Foto: Elisabeth Hase

mäßig gering war, wurde durch Gewährung einer Beihilfe seitens der Gauamtsleitung abgedeckt und damit die Familie restlos wieder flottgemacht.

An diesem Beispiel sollte gezeigt werden, daß die N S V., wenn an sie derartige Fälle herantreten, es sich zum Grundsatz gemacht hat, keine Teilarbeit, sondern ganze Arbeit zu leisten. Wesentlich ist, daß der, welcher die Hilfe der N S V. in Anspruch nimmt, selber gewillt ist, nach eigenem besten Können zur Behebung des eingetretenen Notstandes beizutragen. Das erzieherische Moment steht also im Vordergrund.

Durch Wirtschaftsbeihilfe, Arbeitsplatzhilfe und Wohnungshilfe, indem im vorliegenden Falle die Wohnungsräumung verhindert und die Familie vor dem Obdachlosen-Asyl bewahrt wurde, kurz durch eine umfassende Familienhilfe, hat die N S V. unter Berücksichtigung ihrer nationalsozialistischen Grundsätze diesen Fall gelöst.

Die beste Hilfe für Mutter und Kind ist die, daß dem Vater ein seiner Lebenslage und der Größe der Familie entsprechender Arbeitsplatz vermittelt und alles daran gesetzt wird, in diesem Jahre die Familienväter und namentlich die Väter aus kinderreichen Familien, soweit sie noch arbeitslos sind, in Lohn und Arbeit zu bringen. Die Gauamtsleitung hat deshalb durch Verhandlungen mit dem Landesarbeitsamt in Königsberg die Regelung getroffen, daß sich die Dienststellen der N S V. in Königsberg in Vermittlungs- sowie in Versicherungsangelegenheiten an bestimmte vom Arbeitsamt namhaft gemachte Beamte wendet, die ihrerseits ausdrückliche Anweisung haben, von der N S V. überwiesene Fälle besonders schnell und bevorzugt zu bearbeiten, wobei in einzelnen schwierig gelagerten Fällen eine unmittelbare Bearbeitung durch das Landesarbeitsamt und die Gauamtsleitung der N S V. vorbehalten bleibt.

Die wichtigste Grundbedingung für die Gesunderhaltung von Mutter und Kind ist jedoch eine gesunde Wohnung. In unserer Provinz Ostpreußen ist die Lösung der Wohnungsfrage heute akuter als die Lösung der Arbeitsmarktfrage, bei der Ostpreußen dem Reiche bereits weit voraus ist. Es ist selbstverständlich, daß in einer Zeit großer Arbeitslosigkeit der einzelne Volksgenosse nur darauf bedacht sein kann, sein geringes Einkommen zur Befriedigung des Nahrungsbedürfnisses für sich und seine Familie zu verwenden. Nachdem in Ostpreußen der weitaus größte Teil von arbeitslosen Volksgenossen in den Arbeitsprozeß wieder eingegliedert worden ist und auch einen auskömmlichen Lohn erhält, richtet er sein Augenmerk nunmehr auf die Befriedigung kultureller Bedürfnisse und sucht aus dem Wohnungselend, welches ihm jetzt erst richtig zum Bewußtsein kommt, herauszukommen und ein menschenwürdiges Dasein zu führen. Die Arbeitsmarktfrage und das Arbeitslosenproblem, welches in erster Linie eine Magenfrage ist, tritt in den Hintergrund und die Lösung der Wohnungsfrage ist gerade in Ostpreußen brennendstes Problem geworden. Die Wohnungsfrage kann jedoch nur gelöst werden im Zusammenhange mit der Siedlungsfrage, und sind die verantwortlichen Stellen, und namentlich der Gauleiter aufs Stärkste bemüht, hinsichtlich der geradezu katastrophalen Wohnungsverhältnisse in Ostpreußen Wandel zu schaffen. Wer wie ich Gelegenheit hatte,

sich mit den Wohnungsverhältnissen eingehender zu beschäftigen, weiß, daß hier Schwierigkeiten vorliegen, die nicht von heute auf morgen behoben werden können. Die Lösung der Wohnungsfrage ist letzten Endes eine Finanzfrage, und es ist klar, daß, nachdem lange Jahre hindurch auf dem Gebiete des Wohnungsmarktes verhältnismäßig wenig getan worden ist nunmehr mit einem Schlage diese Frage nicht bereinigt werden kann. Man ist jedoch bemüht, wenigstens eine fühlbare Erleichterung auf dem Wohnungsmarkte herbeizuführen, die sich etwa nach zwei Jahren schon auswirken dürfte. Die NSV. plant in enger Zusammenarbeit mit der Landesplanungsstelle beim Oberpräsidium die Herausgabe eines statistischen Wohnungs-Fragebogens, um sich einen Ueberblick über die Zahl der schlechten Wohnungen sowie über die Zahl der benötigten Neuwohnungen zu machen und gleichzeitig die Ergebnisse zur Auswertung den leitenden Stellen der Provinz Ostpreußen zu übermitteln. Die Vorbereitungen sind bereits im Gange. Im Mittelpunkt aller fürsorgerischen Arbeit steht die Familienfürsorge. Jede Hilfe, die dem einzelnen Familienmitglied zuteil wird, soll letzten Endes immer für die gesamte Familie sein. Die NSV. prüft in allen Fällen, in denen ihr Sorgen und Nöte von Familien bekannt werden, mit Hilfe ihres ihr zur Verfügung stehenden großen Helferapparates eingehend die Familienverhältnisse und greift helfend ein, wie an einem Beispiele bereits gezeigt worden ist.

Das Amt für Volkswohlfahrt führt in diesem Jahre das „Erholungswerk des deutschen Volkes" durch. Bereits im Vorjahre konnten über 20 000 Kinder in etwa einer Million Erholungstagen eine herrliche Ferienzeit bei opferbereiten Pflegeeltern auf dem Lande verleben, und soll diese Erholungsmöglichkeit, die bisher nur ein Vorrecht der Kinder war, jetzt auch auf sämtliche erholungsbedürftigen Erwachsenen ausgedehnt werden, damit sie gesund und gestärkt sich nach der Erholung wieder an die Arbeit begeben können.

In überaus zahlreichen Fällen ist die NSV. bei Ehezwistigkeiten eingeschritten und hat schon so manche Ehe, die auseinanderzugehen drohte, vor ihrer Auflösung bewahrt, und damit den Kindern Vater und Mutter erhalten. Es wird hier in der Stille von der NSV. eine Unmenge Kleinarbeit geleistet, die ungeheuer schwierig ist und hohe Anforderungen an die meist ehrenamtlichen Helfer der NSV. stellt, wovon sich der Uneingeweihte kaum einen Begriff machen kann. Hand in Hand mit der Rechtsabteilung der NSV. werden oft schwierige Fragen auf dem Gebiete der Wohlfahrtspflege und des Fürsorgerechts gelöst.

Während die NSV. dem bedürftigen und auch würdigen Volksgenossen zu helfen sucht, ist sie andererseits darum bemüht, die asozialen Volksschädlinge, z. B. Trinker, Arbeitsscheue, Männer und Frauen, die ihre Pflichten gegenüber der Familie und damit gegenüber der Gemeinschaft vernachlässigt haben, mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln zu bekämpfen. Leider sind bisher die bestehenden gesetzlichen Vorschriften zur Bekämpfung dieser Volksschädlinge nicht derart, daß schnell und schlagkräftig die entsprechenden Maßnahmen zur Anwendung kommen können, doch ist zu erwarten, daß demnächst auch hier

die gesetzlichen Voraussetzungen geschaffen werden und damit die N S V. das Mittel in die Hand bekommt, um ihre nationalsozialistischen Grundsätze voll zur Geltung zu bringen.

Diese Ausführungen sollen keinen umfassenden Ueberblick über die Gesamttätigkeit der N S V., sondern lediglich einen Einblick in ihr Aufgabengebiet geben und zeigen, wie sie bemüht ist, ihren ihr vom Staate übertragenen Aufgaben gerecht zu werden im Sinne des Führers und für unser Vaterland.

NSV und Rassenpolitik im täglichen Leben

NSV-Firmentürschild

als Kennzeichen eines nichtjüdischen Geschäfts

Bei der Ausübung ihrer Aufgaben in der Wohlfahrtsfürsorge und -Vorsorge hilft die N S.-Volkswohlfahrt in sehr umfangreichem Maße an der Rassenbereinigung des deutschen Volkes auch auf einem Gebiete mit, das in dieser Weise bisher noch nicht systematisch genug bearbeitet worden ist.

Seit kurzem besteht für jede deutsche Firma die Möglichkeit, Firmenmitglied der N S V. zu werden. Nach erworbener Mitgliedschaft erhält die Firma neben einer künstlerischen Beitrittsurkunde das Firmentürschild der N S V. aus Metall, durch das nach außen hin gekennzeichnet werden kann, daß das betreffende Unternehmen unmittelbar an der Erfüllung der Aufgaben der N S V. beteiligt ist.

Es wird aber nicht jede Firma als Firmenmitglied der N S V. aufgenommen. Vielmehr kommen hierfür nur deutsche Unternehmen und Betriebe in Frage. Als deutsch gilt ein Unternehmen, dessen Kapital in deutschen, nicht jüdischen Händen liegt. Kapital von Deutschen, die nicht mehr als deutsch angesprochen werden können, gilt ebenfalls als nichtdeutsch.

Bisher fehlte es nun für viele Volksgenossen an einer Möglichkeit, bei ihren Einkäufen die deutschen von den jüdischen Geschäften zu unterscheiden. Die N S V. bietet von jetzt ab diese Möglichkeit. Jüdische Firmen und Unternehmungen werden also niemals an ihrem Eingang ein N S V.-Schild zeigen. Ein solches wird man nur an deutschen Läden sehen.

Wer daher bei irgend welchen besonderen Einkäufen einen Laden betreten will, von dem er bisher noch nicht wußte, ob sein Inhaber deutsch oder jüdisch ist, der braucht nur am Ladeneingang darauf zu achten, ob das N S V.-Firmentürschild vorhanden ist. Ist es hier angebracht, so hat der einkaufende Volksgenosse die Gewißheit, daß er nicht bei einem Juden, sondern bei einem deutschen Volksgenossen seine Ware kauft.

Auf diese Weise erfüllt die N S V. mit eine der wichtigsten aller heutigen Aufgaben, die Rassenpolitik des Reichs im täglichen Leben in die Wirklichkeit umzusetzen. Dr. L. W.

Mutter von vier Kindern

Wie das Hilfswerk „Mutter und Kind"
in der Müttererholungsfürsorge arbeitet

Frau H. ist am Ende ihrer körperlichen Kräfte. Vier Kinder verlangen viel Pflege, Zeit und den ständigen Einsatz aller Kräfte einer Mutter. Auch die wirtschaftliche Not einer langen Arbeitslosigkeit des Familienvaters ist nicht spurlos an der Mutter vorübergegangen.

Nach längerem Zögern findet Frau H. den Weg zur NSV. Eine Helferin hat ihr von der Müttererholungsfürsorge erzählt, die im Rahmen des Hilfswerks „Mutter und Kind" durchgeführt wird und schon so vielen Familien wieder neue Kraft und neuen Lebensmut gebracht hat.

Ist denn eine Erholung für eine kinderreiche Mutter überhaupt durchzuführen, ist es möglich, daß eine Hausfrau Haushalt, Mann und Kinder allein läßt, um sich einmal zu erholen? Das sind die bangen Fragen, die Frau H. zuerst der Sachbearbeiterin für „Mutter und Kind" stellt.

Diese nimmt einen Antrag auf Verschickung und erklärt dabei Frau H., wie die Sache jetzt weiterbearbeitet wird. Zunächst muß der Arzt durch eine gründliche Untersuchung einmal feststellen, wie lange eine Erholung überhaupt notwendig ist, und welches Heim Frau H. aufsuchen muß. Unsere Müttererholungsheime sind überall: an der See, im Gebirge, in waldreichen Gegenden.

Dann wird mit Frau H. beraten, wie ihre Kinder und ihr Haushalt während ihrer Abwesenheit versorgt werden können. Das älteste Kind, ein 8jähriger Junge, wird während der Ferien durch die Kinderlandverschickung nach Ostpreußen geschickt, in dieser Zeit kann auch die Mutter am besten reisen. Zwei andere Kinder, 6 und 4 Jahre alt, können nicht verschickt werden, sie sollen tagsüber in einem NSV-Kindergarten untergebracht werden.

Von ihrem fünf Monate alten Kind möchte Frau H. sich ungern trennen. Da der Arzt in der Beratungsstelle für Säuglings- und Kleinkinderfürsorge einen Erholungsaufenthalt empfohlen hat, soll ein Heim in Aussicht genommen werden, in dem Mutter und Kind gemeinsam untergebracht werden können.

Es darf aber niemand glauben, daß die Mütter ihre Kinder in diesen Heimen selbst versorgen müssen, sie bekommen sie nur bei den Mahlzeiten zu sehen und müssen abwechselnd das Essen für die Kinder mitbereiten helfen.

Der Haushalt will auch versorgt sein, wenn die Hausfrau für vier Wochen fort ist und der Mann schon früh zur Arbeit geht. Auch hier wird Abhilfe geschaffen. Da keine Verwandte für Frau H. einspringen kann, muß die NSV eine Haushilfe vermitteln, die täglich einige Stunden die Hausarbeit verrichtet und ein warmes Essen für die Familie vorbereitet.

Bei einem Hausbesuch, der vor jeder Mütterverschickung durch die NSV gemacht wird, stellt die Helferin fest, daß die Garderobe der Frau H. für eine vierwöchige Verschickung unzureichend ist. Gemeinsam wird auch hier Abhilfe geschaffen. Die alten Sachen bringt Frau H. in einer Nähstube der NS-Frauenschaft selbst in Ordnung.

Aus der Kleiderkammer der NSV werden noch ein einfaches neues Kleid und die notwendigsten Wäschestücke beschafft. Wenn dann noch die finanzielle Frage geklärt ist, — einen kleinen Teilbetrag soll nach Möglichkeit jede verschickte Frau selbst zahlen — kann endlich der Reisetermin festgesetzt werden.

Wieviel Kleinarbeit, wieviel Ueberlegung gehören dazu, bevor eine Mutter einmal ausspannen kann. Und doch sind gerade diese Vorarbeiten eine der wichtigsten Vorbedingungen für eine wirkliche Erholung. Unzählige ehrenamtliche Helferinnen haben sich freiwillig in den Dienst dieser Arbeit gestellt.

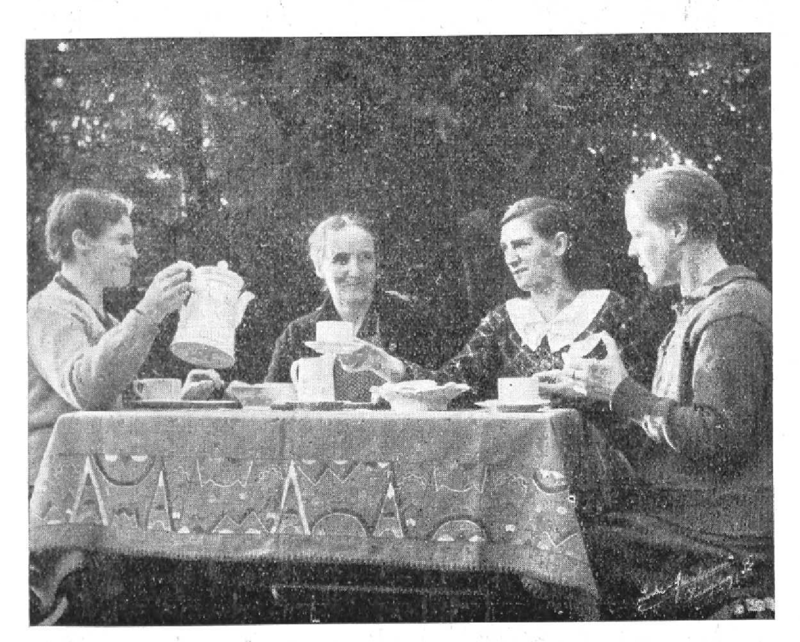
Wissen wir doch, daß diese Arbeit hundertfältig belohnt wird. Die Hilfe, die unseren deutschen Müttern gilt, gilt gleichzeitig den deutschen Familien, vor allem der deutschen Jugend, die kraftvoll erzogen wird, wenn sie gesunde, kraftvolle und frohe Mütter hat.

Der nationalsozialistische Staat gliedert die Frau in das staatliche Leben mit besonderen Aufgaben ein, er vertraut ihr seine Zukunft an, denn er überläßt ihr die Jugend und überweist ihr deren Charakterpflege und die Uebermittlung deutscher Kultur und Bildung.

Adolf Hitler

Zu Bild rechts oben: Hast Du schon einmal von dem Gauschulungsheim Ratslinden bei Königsberg gehört? Weißt Du, daß dort die Grundlage für die Mütterschulung gelegt wird? Was ist das, wirst Du fragen. Wenn Du es nicht weißt, gehe zur Ortsgruppe der NSV, die wird Dir gern die Aufgaben des Heims erläutern. Foto: Max Kiby

Zu Bild rechts unten: Au, schmeckt das fein: Noch ein Täßchen, Frau Nachbarin? Ja, ja, meint Müllern, das gab es früher nicht. Früher mußten wir Mütter zu Hause bleiben, da kümmerte sich keiner um uns. Aber heute . . . lachte herzhaft die Schulzen, holt uns die NSV in ihr Müttererholungsheim. Endlich einmal Ruhe. Was werden wir erst schaffen können, wenn wir wieder zu Hause sind. Foto: Goethe



SA-Mann Hoppe erzählt...

„Das alles habe ich der Hitlerfreiplatzspende zu verdanken"

Es war eine Erlösung für den SA-Mann Fritz Hoppe, als er aus Berlin herauskam und sich 3 Wochen lang in dem schönen Landhäuschen in der Mark erholen konnte. Die alte Grete, das Faktotum des Fabrikbesitzers, die das kleine Anwesen instand hielt, sorgte rührend für ihn und freute sich, daß der abgehärmte Gast rote Backen und blanke Augen bekam.

Und schön war es ja auch an dem großen märkischen See, an dem man sich so herrlich erholen konnte. Wenn nur nicht das Gespenst der Arbeitslosigkeit gewesen wäre, dann hätte Fritz Hoppe, der diese Ferien der Hitlerfreiplatzspende wirklich verdient hatte, sie noch ganz anders genießen können.

Acht Tage hatte er nun schon da draußen verbracht, als eines Sonnabends seine Einsamkeit durch wüstes Indianergeheul gestört wurde. Ungefähr ein Dutzend Jungen kamen auf das Häuschen zu.

Die alte Grete winkte ihnen freudestrahlend vom Fenster aus etwas zu, was anscheinend die ganze Gesellschaft zu noch größerer Eile anspornte. Wie Fritz Hoppe hinterher feststellte, hatte die Grete den Jungen zugerufen, daß eine Riesenmenge frischgebackenen Kuchens auf sie warte.

Die Jungen waren alle in HJ-Uniform und ihr Kameradschaftsführer, der inzwischen das Ruheplätzchen von Fritz Hoppe erspäht hatte, kam auf ihn zu und stellte sich als den Sohn des Hausbesitzers vor. Fritz Hoppe wollte dem Jungen gleich den Dank an seinen Vater auftragen, aber der Hitlerjunge schnitt ihm kurzerhand das Wort ab. „Sie brauchen sich gar nicht zu bedanken", erklärte er, „das Häuschen ist jetzt sowieso leer."

Die Freundschaft mit dem Jungen war bald geschlossen, und nach dem Abendessen versammelte der SA-Mann eine anständige Schar um sich, die mit brennenden Augen zuhörte, als er auf ihre dringende Bitte hin vom Kriege erzählte — von Flandern — vom Schützengraben — von Blut und Tod. Es war lange nach Mitternacht, als die kleine Gesellschaft auseinander ging . . .

Am Sonntag Abend — die Zeit war allen viel zu schnell vergangen — mußten die Jungen wieder nach Berlin zurück. „Scheußlich, daß „unser" SA-Mann arbeitslos ist", stellten sie übereinstimmend fest. „Metallarbeiter ist er. Dein Vater hat doch eine Schraubenfabrik. Kannst Du Deinen alten Herrn nicht mal rankriegen?" fragte

---

Zu Bild rechts: In der großen Liegehalle des Kinder-Erholungsheims Kl. Hoppenbruch. Draußen steht der Wald im winterlichen Kleid, aber hier in der offenen Halle werden die Kinder von freundlichen Helferinnen bei ihren Liegekuren betreut. Alles im Zeichen des großen Hilfswerks für Mutter und Kind. Foto: Goetze

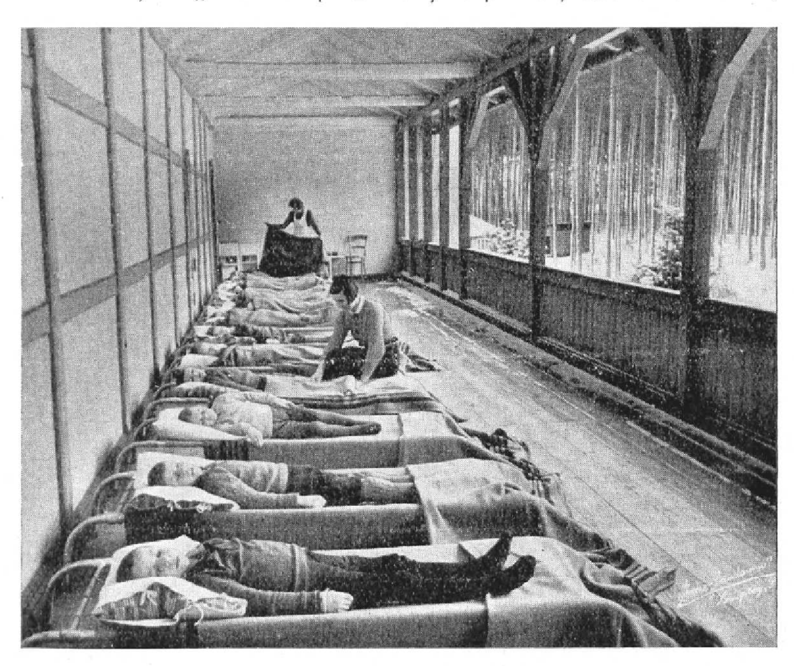
einer. Der Sohn des Fabrikbesitzers meinte, dasselbe habe er auch schon gedacht und er werde seinem Vater am Montag einfach auf die Bude rücken.

Am Montag machte er sich dann auf den Weg. In der Werkstatt sah er eine Weile den Arbeitern zu, schraubte einen Bohrer am Tisch fest, schraubte ihn wieder ab, fragte, ob sein Vater im Büro wäre, und ging zu ihm hinein. „Heil Hitler!" rief er vergnügt. Der Vater saß am Schreibtisch und brummte unverständlich etwas vor sich hin.

Der Junge nahm Kataloge blätterte darin herum und sagte dann: „Der SA-Mann, der da draußen in unserem Landhäuschen sitzt, ist arbeitslos. Er ist ein feiner Kerl, er hat uns stundenlang vom Kriege erzählt, und was er da alles mitgemacht hat. Jetzt geht es ihm sehr dreckig, Du mußt ihm unbedingt helfen, Paps!"

„Wie denkst Du Dir das, ich weiß doch gar nicht, wer der Mann eigentlich ist." Der Sohn, der seinen Vater kannte, meinte: „Da rufst Du einfach mal seinen SA-Sturm an, die werden Dir genau sagen, was unser neuer Freund für ein Mann ist." Der Vater horchte, ohne von seinem Schreibtisch aufzusehen. „Du brauchst doch nur den Hörer zu nehmen und vier Worte hineinblasen", sagte der Junge. Beide schwiegen. „Verflixter Bursche" dachte der Vater, „aber warum sollte ich nicht mal anrufen?"

Während der Vater telefonierte, beugte sein Junge sich über den Tisch und versuchte zu hören, was gesagt wurde. Der Mann war Metalldreher. „Den kannst Du doch einstellen", meinte er trocken,



nachdem das Gespräch beendet war. Der Vater rief verärgert: „Wie kann ich jeden Menschen hier einstellen, den Du mir anschleppst."

„Anschleppst", wiederholte sein Sohn gekränkt. Er schleppte niemanden an. Das Schraubengeschäft ging doch, und wenn der Mann Metalldreher war, dann konnte er ja arbeiten. Zehn oder zwanzig Schrauben am Tag mehr, — der Alte lachte schallend.

„Komm hier mal her, Du Steppke", sagte er und strich dem Jungen über die Haare, „schreibe Deinem neuen Freund einen Brief und sage ihm, daß er bei uns mit der Arbeit anfangen kann, aber er soll sich erst richtig erholen. Schreibe auch einen schönen Gruß von mir, aber schmiere nicht so sehr, damit er Deinen Brief auch lesen kann."

Es war schwer festzustellen, wer sich mehr freute, der Junge, als er den Brief schrieb, oder der SA-Mann, als er ihn las. Nun habe ich endlich wieder Arbeit, dachte er, erholt habe ich mich auch, und das alles habe ich der Hitlerfreiplatzspende zu verdanken.

Spaßvögel in der Schule

Dorfschule. — ABC-Schützen. — Frühstückspause. — Alles ist draußen, nur der kleine Fritz nicht. Er holt sein Frühstücksbrot hervor. Eine allmächtige Klappstulle, fingerdick mit Wurst belegt.

Lehrer: „Na, Fretz, warscht ook zwinge?"

Fritz: „Denkst nich?"

Lehrer: „Wat hest du doa oppem Brot?"

Fritz: „Na Worscht! Sittst nich?"

Lehrer: „Hebb' ju geschlacht?"

Fritz: „Na, Sache!"

Lehrer: „Hebb' ju ook Läwerworscht gemoakt?"

Fritz: „Na, geweß! Froag nich so dammlich!"

Lehrer: „Ei, wenn eck di dem Brot wegnähm un ät em opp, wat deihst denn?"

Fritz: (Den Lehrer von unten wütend anglupend): „Krääät, wenn du nich bool weggeihst, denn hau eck die eens farr e Freß, dat du foorts ommkeiwelst (umfällst)!"

Klein Lothar war am Flugtag mit seiner Schule auch nach Insterburg gefahren. Am Vormittag wurde noch das Heimatmuseum und dabei auch der runde Turm des alten Schlosses besichtigt mit dem unterirdischen Gang, der nach Georgenburg führen soll.

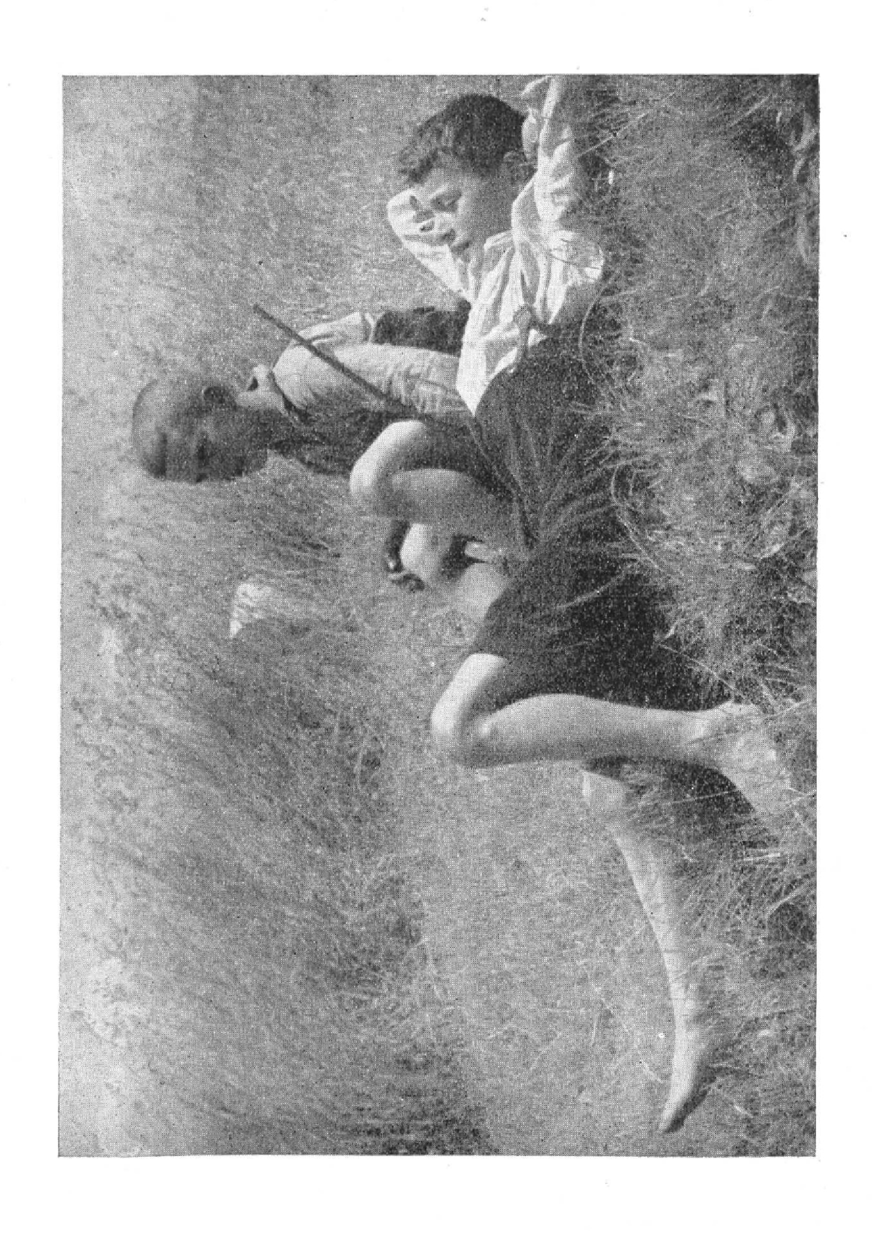
Begeistert berichtet Lothar nach der Rückkehr den Eltern vom Erlebten, und im Eifer des Gesprächs erzählt er: Weißt du, Muttchen, wir haben auch den „irdischen Untergang" im runden Turm gesehen; hu, der ging so tief und schwarz in die Erde hinein!

Frieda erzählt in der Geschichtsstunde: „Aus Angst vor den Römern übergaben (ergaben) sich sämtliche Einwohner Karthagos."

*

Entschuldigungszettel: Lieber Herr Lehrer, entschuldigen Sie, daß meine Marie nicht zur Schule kommen konnte, wir haben das Schwein geschlachtet!"

Zu Bild rechts: Da liegen und träumen die beiden Burschen Am Feldrain biegen sich die Ähren im Sommerwind. Es ist schön auf dem Rücken zu liegen, in den blauen Himmel hineinzuträumen und sich von der Sonne durchgluten zu lassen. „Schön, was?" meint Peter und Heini nickt bedächtig mit dem Kopf. „Knorke!" denn er ist aus Berlin und ist aber mit Peter aus Ostpreußen auf dem Transport durch die NSV. schon fast wie ein Bruder verwachsen. Foto: Elisabeth Hase



Ringelreihn

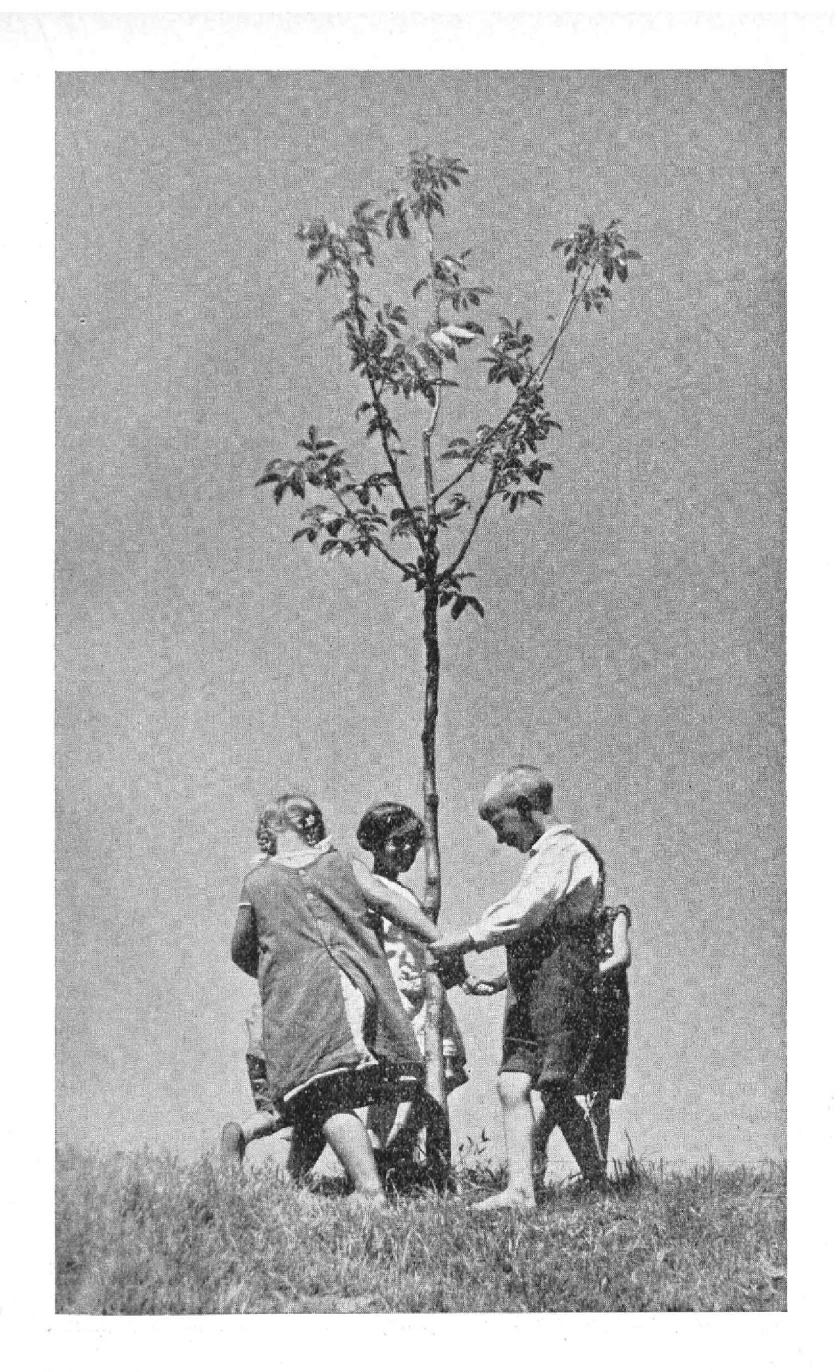
(Zu nebenstehendem Bild)

Steht auf der Wiese ein Bäumelein,
Trägt rot und blaue Plumm',
Komm mit, komm mit, wer tanzen mag
Und tanz mit mir herum

Gebt Obacht auf das Bäumelein,
Daß keiner daran stumpt,
Stößt keiner nit ans Bäumlein an,
Sonst fällt das Bäumlein um.

Und fällt das arme Bäumlein um,
Das ist gar grausig schlimm:
Die roten und die blauen Plumm'
Die sind dann alle hin.

Wer möchte nicht Kindern eine Freude bereiten, sie aus der Stadt aufs Land holen und mit ihnen zusammen singen und tanzen, damit sie stark und gesund dereinst Deutschlands Zukunft bauen können! Foto: Elisabeth Hase



Mutter hat frei . . . .

Im Lande der tausend Seen, in Masuren, im Orte Cruttinnen, liegt das Mütter-Erholungsheim der NS.-Volkswohlfahrt. Dort, wo weltabgeschiedene Stille herrscht, die nur unterbrochen wird von der Stimme der Natur, sollen unsere erholungsbedürftigen Mütter ausspannen, da sollen sie Tage der Erholung verleben, sich stärken für den Kampf des Lebens, da sollen sie Kraft holen, um die Sorge für ihre Familien tragen zu können. Sich loslösend von den zermürbenden Pflichten des Alltags, in vollkommener Ruhe dieser herrlichen Landschaft sollen sie sich kräftigen, um mit erhöhter Leistungsfähigkeit und gesteigerter Freudigkeit zu ihren Angehörigen zurückkehren zu können.

Bald haben sich die Frauen, die hier zusammenkommen, in die fremde Umgebung eingelebt, und schnell sind sie, die sie aus den verschiedensten Gegenden unserer Heimatprovinz stammen und die sich sowieso durch das Mutterschicksal schwesterlich verbunden fühlen, einander näher gekommen. Nur an das Nichtstun können sie, die gewohnt sind, ständig für die Familie zu sorgen, immer rührig zu sein und stets Verantwortung zu tragen, sich nur schwer gewöhnen. Daß sie sich hier zu allen Mahlzeiten an den gedeckten Tisch setzen dürfen, um sich stets von neuem wieder überraschen zu lassen durch das Gute, das ihnen geboten wird, kommt ihnen zuerst wie ein fast unvorstellbares Wunder vor.

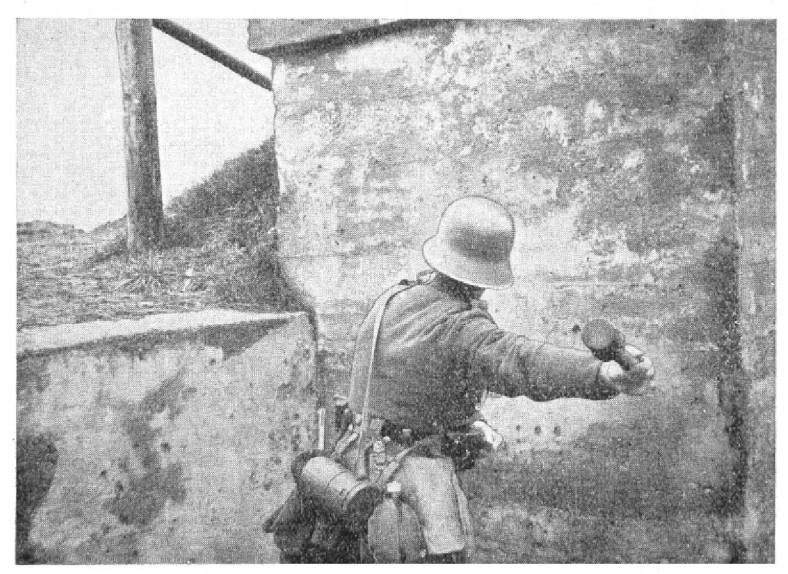
Man kann sich das alles gut vorstellen, wenn man hört, daß beispielsweise eine dieser Frauen während ihrer ganzen Ehezeit von fast 20 Jahren ihre Häuslichkeit nicht einen Tag verlassen hat. Aber selbst die jüngeren Frauen, Mütter von zwei, drei, vier Kindern haben in dem Drange der täglichen Sorgen kaum je eine kurze Zeit der Selbstbesinnung für sich gehabt. Aber gerade hier, wo sie sich allmählich wieder zu sich selbst zurechtfinden in einer ganz ungewohnten und gesünderen Lebensweise, die ihnen eine lange ungestörte Nachtruhe, arbeitsfreie Tage, Spaziergänge, Liegekuren, Kahnfahrten, allerhand harmlose Spiele im Freien, überhaupt ein Entspannen und Genießen schenkt, merken die Frauen überhaupt erst, wie stark ihre Kräfte jahrelang überspannt waren und wie sehr sie der Erholung bedürfen.

Dieses segensreiche Hilfswerk läßt es sich jedoch nicht genügen damit, daß es solche Erholungsmöglichkeiten schafft und vermittelt. Es bereitet für die Zeit der Abwesenheit der Mutter zugleich auch eine ausreichende Versorgung des Haushalts und der Familie vor und führt diese Versorgung durch, schon damit die Beunruhigung über die Daheimgebliebenen den Gesundungsprozeß der Mutter nicht hemmt.

Wichtig aber ist auch eins: daß die Befreiung der Mutter nicht eine einseitige Maßnahme darstellt. Nur wenn sie total ist, wenn sie alle Umstände, die für die Erholung der Mütter wichtig sind, dabei berücksichtigt, kann sie volle Früchte tragen. Nur so wird eine Dauerwirkung gewährleistet. Und was auch immer dieses Hilfswerk anbahnt, stets dient es der Volksgesamtheit im Sinne unseres Führers.



Gibt es etwas schöneres, als diesen Zweiklang, der uns so seltsam traulich und anheimelnd nachklingt? Sie zu schützen und zu gesunden Menschen heranwachsen zu lassen ist eine Riesenaufgabe der NS-Volkswohlfahrt, die den Sozialismus der Tat für den Führer und für das Volk verwirklicht. Foto: Elisabeth Hase



„Einundzwanzig — zweiundzwanzig . . . . ," in wenigen Sekunden fliegt die Handgranate aus der Deckung nach vorn Da muß man schon „seine fünf Sinne beisammen halten", wie der Unteroffizier mahnend sagt, sonst geht's womöglich schief. Foto: Goetze

. . . Rekrut in Ostpreußen

Das erste Mal im grauen Ehrenkleid — Einer aus der großen Kameradschaft erzählt

Von Kurt Meyer-Neumühlen

„Mutter, Mutter!" — „Bengel, was ist denn los? Weshalb freust du dich so?" — „Ich komme von der Musterung, bin diensttauglich. Bald gehts zu den Preußen!"

. . . und nach einigen Wochen, es war gerade Montag, morgens um 7 Uhr schritt der zukünftige Schütze N. mit seinem Köfferchen, einem bindfadenverschnürten Karton und zahlreichen guten elterlichen Ratschlägen bepackt, mit vielen anderen gleich ausgemusterten Kameraden durchs Tor der Infanteriekaserne.

Ein stolzer Blick zurück, ob auch ja die Draußenstehenden merken, daß hier jemand Soldat wird, dann — unwillkürlich werden die Knochen zusammengenommen — hin zur Schreibstube. Stramme Meldung. Wenig später kann sich der Rekrut auf der Revierstube zur Nachuntersuchung vorstellen. Anschließend geht's „auf Kammer" zum Klamottenempfang. Jetzt wird der Rekrut eingekleidet und ist — auch äußerlich — Soldat.



Vielseitig ist der Soldat in seinem Können, denn er muß sich immer zu helfen wissen. Die Abteilung braucht Holz — und so sehen wir, wie eine Anzahl Kameraden im Walde geschickt dabei ist, Holzstämme für den Bedarf zu fällen. Foto: Goetze

Der erste Nachmittag ist dienstfrei und dient dazu, das Spind einzuräumen und die Ausrüstungsstücke zu empfangen. Bevor die anderen Kameraden zurückkommen, wird noch rasch mit Begeisterung und Tempo eine Postkarte nach Hause geschrieben.

Beim Abendbrot wird der Neue von den „Alten" begutachtet und beschnuppert, dann erst saust man mit Schwung in die Flohkiste.

Tags darauf ist der Neuangekommene, bevor die Hähne krähen, schon in die Kamerad- und Korporalschaft seiner Stube aufgegangen. Einer wie der andere sind sie Soldaten im grauen Ehrenkleid des deutschen Reichsheeres.

Gerade will der Schütze N. sich gähnend noch einmal auf die linke Seite legen, da reißt ihn eine markige Stimme aus den schönsten Träumen: „Aufstehen!" . . . Der Unteroffizier vom Dienst. Stahlhelm. Riemen unterm Kinn.

Mit einem Ruck saust die Korporalschaft aus den Betten. 5 Uhr. Wecken. Runter auf den Hof. Ein kleiner Lockerungslauf erfrischt. Und fünf Minuten Gymnastik vor geöffneten Fenstern auf dem Korridor stärken die Glieder.

„Kaffeeholer raus!" . . . Und während die einen Betten bauen, ihre Spinde säubern, sich waschen, sich rasieren und anziehen, trinken die anderen bereits Kaffee. Eine dicke Stulle dazu, Käse und Butter drauf. So, der erste Hunger wäre gestillt. Ein kurzer Blick in den Spiegel — nur nicht gleich durch Schlodbrigkeit auffallen! — und nach



Dem Soldaten schmeckt das Essen immer — auch auf schwankendem Ponton über der schäumenden Wasserflut. Wie wohl tut doch eine Pause während des Dienstes Aber ist dieser auch anstrengend, immer froh und guter Dinge ist der Soldat. Foto: Goethe

einer Stunde und 15 Minuten kann der Stubenälteste, der Korporalschaftsführer, mit innerlicher Genugtuung feststellen, daß seine „Bude" pünktlich „oberprima" ist. Denn Ordnung ist die erste Pflicht des Soldaten. Und fünf Minuten vor der Zeit ist des Soldaten Pünktlichkeit.

Ruck, zuck, wieder Treppen runter. Die benagelten Stiefel knallen auf den steinernen Boden. Es hört sich an, als ob ein ganzes Armeekorps stürmt. Dabei sind es nur die Korporalschaften einer Kompanie.

Noch liegt die Nacht über dem weiten Platz, als der Oberleutnant seinem Kompaniechef die angetretene Kompanie melden kann.

Schnurgerade ausgerichtet. Von Schlaf keine Spur mehr. „Rechts um! Im Gleichschritt . . .!" und zum Tore hinaus. Heute ist Gefechtsausbildung draußen auf dem Uebungsplatz.

Die ersten Zivilisten, vor allem selbstverständlich die Mädchen, die zur Arbeit gehen, marschieren unwillkürlich im Takt mit. „Singen!" Vom ersten bis zum letzten Gliede schallen die alten prächtigen Soldatenlieder in den stillen Morgen. „Wir sehn uns wieder, Ostpreußenland . . ." Als die Kompanie hinten an der Straßenecke verschwindet, da flattert es noch hinterher: . . . „Ja, so ein Auer-Auerhahn."

Heute rückt die Kompanie geschlossen aus. Das nächste Mal wird sie getrennt zum Uebungsplatz marschieren. So tritt niemals Langeweile oder Stumpfsinnigkeit ein. Der Dienst ist täglich anders, immer abwechselnd und macht daher stets von neuem Freude.



Manches macht der Mensch im Leben bekanntlich gerne und manches weniger gerne. Auch im Soldatenleben ist es so. Putzen gehört nicht zu den Beschäftigungen, denen sich der Soldat begeistert hingibt. Aber Ordnung muß sein. Foto: Gorße

Wenn die Kompanie in der Kaserne bleibt, dann beginnt der Dienst mit einer Stunde Offiziersunterricht, und dann erst wird exerziert. Der Offizier hält in dieser Unterrichtsstunde Vortrag über die Berufspflichten des Soldaten, über die Bedeutung des Eides und die soldatischen Tugenden. Er erteilt die Schießlehre und unterrichtet in vaterländischer Geschichte und Tagesfragen.

Ein besonderes Kapitel ist die „Benehmität", d. h. der Soldat wird auch dazu erzogen, sich außerhalb des Dienstes soldatenmäßig höflich und bescheiden zu benehmen. Das ist manchmal garnicht so leicht, wie es aussieht. Ereignete sich doch kürzlich im Unterricht folgende nette kleine Geschichte:

Der Offizier erläutert, daß man sich vor allem älteren Damen und Herren, Kranken, Gebrechlichen und Invaliden gegenüber entgegenkommend zu verhalten habe.

Er stellt die Frage: „Also Schütze X., Sie kommen auf die Straße. Es ist Hauptverkehrszeit. Sie sehen am Straßenrand einen Mann stehen, mit einer gelben Binde am Arm und drei schwarzen Kullerchen darauf. Der Mann hat einen Hund an der Leine und blickt verzweifelt nach der anderen Seite des Fahrdamms. Was ist das für ein Mann?" — „Ein Blinder, Herr Oberleutnant." — „Richtig. Und was würden Sie in einem solchen Falle tun, Schütze X., wenn Sie sehen, daß der Mann nach der anderen Fahrseite blickt?" — „Ich würde ihm ein Dittchen geben, Herr Oberleutnant."

Na, schließlich lernte Schütze X. doch, daß er den Blinden auf die andere Seite zu führen habe.

Humor zur rechten Zeit ist immer ein Wesenszug preußischen Soldatentums. Um eine Antwort ist ein richtiger Rekrut niemals verlegen.

Mit Gesang schwenkt die Kompanie auf den Uebungsplatz ein. Und als die ersten Kommandos erschallen, flattern erschreckt ein paar Nebelkrähen hoch. Jetzt beginnt der Dienst.

Was schadet's, daß das Gras keineswegs trocken sich anfühlt. Wer ein rechter Soldat werden will, fürchtet sich nicht vor Wind und Wetter, der ist nicht zimperlich.

Die eine Abteilung übt die Tätigkeit eines Schützentrupps, der in Stellung geht, bis zur Feuereröffnung; eine andere Gruppe lernt Entfernung schätzen, andere lernen, sich als Melder im Gelände zu bewegen, andere schießen 150 Meter, liegend aufgelegt, mit Platzpatronen auf Kopfscheiben usw. Nach der Uebung sammelt sich die Kompanie wieder zum Abmarsch in die Kaserne. Hier beginnt der Unteroffiziersunterricht.

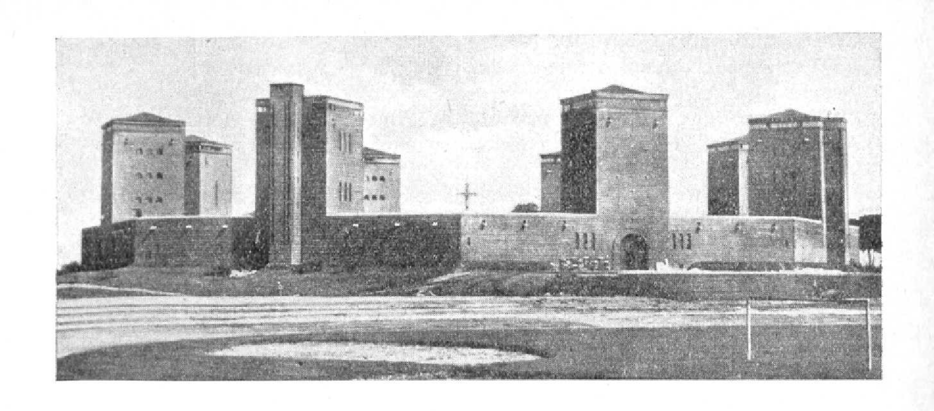
Die Unteroffiziere unterweisen ihre Abteilungen über das Verhalten vor, während und nach dem Marsche, zeigen, wie Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke instandgehalten werden, machen die Rekruten mit den Rangabzeichen der Vorgesetzten bekannt und sorgen so dafür, daß auch der „Dammligste" den Herrn Hauptmann nicht mit „Herr Gefreiter" anredet. Marschkompaß und Fernglas werden durchgenommen, und so kommt nacheinander, in bunter Reihenfolge, in den ersten Wochen alles das im Unterricht vor, was der Soldat als Grundlage seines Wissens braucht.

Nach dem Unterricht geht's ans „R e i n h a u e n". Mittagspause. Kompanieweise wird im Speisesaal gegessen. Und wie das schmeckt! Eine ordentliche Wucht zwingt jeder. Manche sogar mehr. Das Essen ist reichlich und gut.

Ein wöchentlicher Speisezettel sieht von Sonntag bis Sonnabend etwa so aus: Morgens gibt es Kaffee, zur Abwechslung auch kräftige Milchsuppen. Abends wird Frühstück, also Aufschnitt, manchmal auch Rollmops oder andere Abwechslung zu dem nahrhaften Kommißbrot gegeben, das der Soldat alle zwei Tage empfängt. An Mahlzeiten gibt es u. a. Sonntags: falsches Hühnchen, Salzkartoffeln, Obstkompott. Montags: Schweinefleisch, Pellkartoffeln, Sauerkohl. Dienstags: Rinderpökelbrust, Salzkartoffeln, Fleischbrühe mit Reis. Mittwochs: Schweinebauchstück. Donnerstags: Bratklops mit Obstsuppe und gemischten Gemüsen. Freitags: Bratfisch. Sonnabends: Rinderschmorbraten.

Natürlich sieht der Speisezettel einer anderen Woche wieder anders aus. Aber die Mütter können ganz beruhigt sein, ihren Jungs geht es bei den Preußen auch in „fressalischer" Hinsicht nicht schlecht.

In der ersten Zeit findet fast täglich in der Mittagspause ein Bekleidungsappell statt, oder ein Gewehrappell wird eingelegt, damit die Rekruten zu jeder Zeit ihre Sachen in Ordnung halten lernen. Wenn zum Vormittagsdienst die Stiefel herhalten mußten und nachmittags



Stumm steht es im Lande: Turm neben Turm;
wie Krieger am Feinde, dicht vor dem Sturm;
wie Krieger vor der Feldschlacht in hartem Gebet,
weil es um Tod oder Leben geht.

Das Leid der Tausende, die man erschlug,
obwohl ihr Gebet sie zum Himmel trug,
das Leid ihrer Mütter, von Freund und Feind –
hier steht es, mahnend, stumm, ... versteint,
doch schicksaltrotzend, Turm neben Turm,
wie Krieger am Feinde, dicht vor dem Sturm,
wie Krieger vor der Feldschlacht, versteint im Gebet.
Und ringsum das betende Deutschland steht.

Fritz Kudnig

Schnürschuhe angezogen werden, so müssen die dreckigen Stiefel in der Mittagspause trotzdem wieder auf Hochglanz „gewienert" sein. Der eine bürstet seinen Rock aus, ein anderer näht einen „schwachgewordenen" Knopf an, und der nächste versucht die Anweisung des Unteroffiziers, den Namen „unsichtbar" in die Unterwäsche einzunähen, in die Tat umzusetzen.

Um 13,30 Uhr ist die Kompanie wieder zum Sportunterricht angetreten. Die eine Abteilung turnt am Barren, die andere klettert an den Seilen, die nächsten üben mit dem Medizinball oder machen Seilspringen, bis um 14,30 Uhr wieder Waffenunterricht oder Exerzieren beginnt.

Da wird nicht lange gefackelt. Der Oberleutnant teilt seine Kompanie wieder ein, und dann geht's los. „Gewehr über . . ." Und noch einmal und der nächste dran. Der Griff muß klappen wie geschmiert. Zack, zack, zack — —. Da drüben übt eine Abteilung Einzelmarsch. Auf der anderen Seite eine andere Laden und Sichern. „Seitengewehr pflanzt auf!"

Kommandos hallen über den weiten Platz. Es ist eine Freude, Soldat zu sein. Die Augen blitzen. „Wendungen auf der Stelle!" „Jawoll, Herr Oberleutnant!" — „Sie lassen Ehrenbezeugungen machen." — „Jawoll, Herr Oberleutnant!"

Rekrut für Rekrut geht so die Etappen seiner Lehrzeit durch. Jeder bemüht sich, sein Bestes zu geben.

Ostpreußische Jungs, ein Teil auch aus dem „Reich", sie alle bemühen sich, haarscharf jede Anweisung auszuführen. Ueberall merkt man, daß der viel gelästerte preußische Drill Spaß macht, daß er keineswegs eintönig ist, sondern daß immer neue Momente auftauchen. Blitzschnelles Erfassen einer Situation ist ebenso wichtig wie Entschlossenheit zum Handeln. Auch die geringste Kleinigkeit muß daher sitzen, das stärkt das Pflicht- und Verantwortungsgefühl.

Da drüben stehen drei im ersten Glied, von denen zwei noch zum dritten vor kurzer Zeit sagen mußten „Herr Inspektor". Das kameradschaftliche „Du" hat auch hier eine Brücke von Mensch zu Mensch geschlagen.

Einer, der eine besonders stramme Ehrenbezeugung macht, wird gefragt: „Wieviel Geschwister haben Sie?" — „17, Herr Oberleutnant; 15 davon leben." Und dabei ist dieser frische Rekrut keineswegs der stärkste von ihnen.

Ein anderer, der gerade eine Wendung auf der Stelle ausführt, wird gefragt: „Sind Sie nicht letztes Jahr unter die Straßenbahn gekommen?" — „Jawoll, Herr Oberleutnant." — „Was ist Ihnen dabei passiert?" — „Rechter Arm gebrochen, linkes Bein gebrochen, Hautabschürfungen, rechte Kniescheibe weg." — „Aber das ist doch nicht möglich." Es stellt sich heraus, daß die Kniescheibe in der Mitte gespalten war. Der Rekrut sagt dazu: „Mit Draht genäht, Draht wieder rausgezogen." — „Hat's weh getan?" — „Jawoll, Herr Oberleutnant, aber jetzt ist alles wieder gut." — „Fein, weitermachen!"

Hinten an der Exerzierhalle wird Dreieckszielen geübt. Ein Unteroffizier dirigiert, während der Rekrut über Kimme und Korn genau

den Treffpunkt feststellt. Ein Spielmannszug trommelt und pfeift. Die ganze Kompanie ist beschäftigt.

Auch das Ausbildungspersonal, Feldwebel, Unteroffiziere und Gefreite, sind mit Leib und Seele dabei. Sie haben es nicht leicht.

„Alle rechte Hand an die Kopfbedeckung! Mensch, Bumskopp, nimm das Gewehr richtig in die Hand . . . Sie, mit dem rechten Fußballen sollen Sie abdrücken . . . noch einmal, kürzer herum . . . Jetzt klappt's."

Gestern hat's nach fünf Wochen den ersten Urlaub gegeben. Spaziergang in die Stadt. Ins Kino. Eine Abteilung durfte sogar bis 11 Uhr ausgehen. Sie hatte beim Schießen am besten abgeschnitten; von drei Schuß auf 100 Meter Anschlag hatte sie einen Durchschnitt von 10,3 Ringen erzielt. Die schlechteste Korporalschaft schoß immerhin noch einen Durchschnitt von 9,1 und das zum ersten Mal mit einem „richtigen" Gewehr.

Als der Hauptmann erscheint, strengen sich alle nocheinmal so sehr an. Es flutscht bei jeder Abteilung. Exerzieren ist anstrengend, aber man sieht es keinem an. Und das gehört auch zum Soldatentum.

Eine Kaffeepause unterbricht den Nachmittag. Dann setzt wieder Waffenunterricht auf den einzelnen Stuben ein.

Draußen, am Haupteingang, wird Punkt 18 Uhr die Hauptwache abgelöst. Ein Bild, das jeden echten Soldaten erfreut. Da rückt schon die Ablösung heran. Im Gleichschritt. Die alte Wache ist herausgetreten. Beide Wachen stehen sich jetzt gegenüber.

Der Feldwebel hält noch einmal einen kurzen Appell ab, mustert mit scharfen Augen, denen nichts entgeht, jeden einzelnen. „Stillgestanden! Das Gewehr über!" Der Offizier vom Ortsdienst sagt das Kennwort, legt die Hand zur Ehrenbezeugung an den Helm und kommandiert: „Vergatterung!"

Ein kurzer Trommelwirbel. Damit ist die alte Wache ausgeschieden und die neue Wache unter die verschärften Bestimmungen des Wachtdienstes getreten, die der Wache besondere Pflichten, aber auch besondere Rechte einräumen.

„Beide Wachen: Rechts um! Neue Wache einrücken!", und die Ablösung ist vollzogen.

Mittlerweile ist auf den Stuben der Unterricht beendet. Es gibt Abendbrot. Aber noch ist der Tag nicht zu Ende. Jetzt beginnt die Flick- und Putzstunde. Auch das will gelernt sein. Zu Hause bei Muttern hatte man das nicht nötig. Aber es geht alles. Besonders, wenn ein kräftiges Lied dazu gesungen wird, dann merkt man garnicht, daß man sich eben in den Finger gestochen hat.

Als einmal Luftschutzübung war und die Kompanie während der Flickstunde in den Keller mußte, da las sogar der Oberleutnant bei Kerzenschein seinen jüngeren Kameraden aus einem Kriegsbuch was vor. Das war besonders fein. „Kerls müßt ihr werden", hat der Unteroffizier gesagt, und dieses Wort sitzt, das packt, das treibt immer wieder von neuem vorwärts. Wenn auch die Glieder in der ersten Zeit ein bißchen muskelkaterisch werden. Das macht nichts aus. Wir sind Soldaten.

Um 21 Uhr erlöschen die Lichter. Die Kameraden, die nach der Flickstunde im Lesezimmer Zeitungen und gute Bücher aus der reichhaltigen Bibliothek gelesen haben oder Radio hörten, kommen auf die Stube zurück. Es dauert nicht lange, dann schläft die ganze Korporalschaft. Auf den Spinden liegen fein ausgerichtet Tornister und Stahlhelme und warten auf den neuen Tag.

Eine Korporalschaft neben der anderen. In jeder Stube dasselbe Bild, der gleiche Pulsschlag. Leise klingt von draußen der Zapfenstreich herein.

In der Kaserne ist alles still. Nur am Tor geht der Wachtposten seinen gleichen Schritt.

Ein Tag im Leben des jungen Soldaten ist wieder vorüber.

Soldaten-Humor

Beweis

Als der Rittmeister vom Dienst nach Hause kam und die Handschuhe auszog, war der Siegelring fort. Der Rittmeister dachte nach, wo und wie er den Ring verloren haben könnte — richtig — vorhin hatte er, wie man das so macht, in die Krippen seiner Pferde gefaßt, Hafer und Häcksel durch die Finger laufen lassen und sich dazu des linken Handschuhs entledigt. Der Bursche wird also in den Stall gejagt, um nachzusehen, ob der Siegelring in einer der Krippen läge.

Der Bursche saust los und kommt nach einer geraumen Weile zurück.

„Herr Jraf, die Stute hat den Ring gefressen — aber er muß jleich wieder da sein!"

„Nanu? Woher weißt du, daß so genau?"

„Auf den Pferdeäppeln von die Stute ist schon das Wappen von Herrn Jrafen . . ."

Warum drei Mann auf der Protze sitzen

„Signal: Schenkel ran, Schenkel ran . . ."

Über Sturz und Stein fährt die Batterie in Karriere hinter der Höhe auf.

Mit aller Kraft halten sich die Kanoniere an den Sitzen fest.

Sie flögen sonst in hohem Bogen herunter.

„Du, Juschtav" sagt der Füsilier Stolle zu seinem Nebenmann, „warum sitzen denn auf so'ner Protze immer drei Mann?"

Sinnend betrachtet Juschtav die vorbeipolternden Geschütze.

„Weeste Karl, det muß so sind, denn eener alleene hielte det Jestuckere ieberhaupt nich aus."

Warum Meyer lachte

Der Beritt ist angetreten.

„Stillgestanden!"

Ulan Meyer — am linken Flügel grinst.

„Meyer, was haben Sie zu lachen?"

Meyer weist mit dem Finger vorwärts in den Staub des Kasernenhofes.

„Herr Untr'offzier, da liegt een Jroschen."

„Ganze Abteilung — kehrt!"

—

„Ganze Abteilung — Front!"

„Meyer, was haben Sie immer noch zu lachen?"

„Herr Utr'offzier, der Jroschen is weg!"

Ostpreußisches Erkennungszeichen

Pechrabenfinstere, stickedustere Nacht. Ueber dem hartgefrorenen französischen Boden heult der Sturm. An der Straße, die nach Paris führt, liegt eine Feldwache der „Keenigsbarjer" Grenadiere.

Mit angehaltenem Atem lauscht der Posten.

Da . . . Schritte, Tasten, Husten.

„Parole!" schreit der Posten und entsichert sein Gewehr.

„Achott, achott, achott, mein Trautster, mein Baster, hab ech janz verjassen!"

Da legt der Posten den Sicherungsflügel wieder herum.

Ostpreußen und die Seefahrt

Von Erich Gloedschen

In jedem Jahre bringen die schönen weißen Schiffe des Seedienstes Ostpreußen mehr als 100 000 Menschen aus allen Teilen des Deutschen Reiches nach Ostpreußen. Die deutsche Jugend stellt unter ihnen den Hauptanteil. Diese Jugend erlebt Ostpreußen zu allererst als ein Land des Meeres. Die Grenzziehung in der Ostmark hat auch uns allen in Ostpreußen selber besonders deutlich die enge Verbundenheit unserer Heimat mit der wogenden See unterstrichen. Die Seefahrt geht nicht nur die Menschen an der Küste an, nein, auch jeder Bauer in Masuren oder im Weichselland muß fühlen, welche Kraftquelle für Ostpreußen seine Lage an der Grenze ist!

Ein Blick auf die Landkarte zeigt, wie sich die ostpreußische Küste trotzig der See darbietet. Das Samland schiebt sich mit der sturmumtobten Spitze von Brüsterort wie eine riesige Bastion in die große südöstliche Bucht der Ostsee hinein. Hier an dieser Stelle wendet sich die Ostseeküste von ihrem westöstlichen Verlauf nun weiter nach Norden. Zugleich aber weist das vorspringende Kap des Samlandes hinüber auf die andere Seite der Ostsee zur Insel Gotland und nach Schweden. Unsere ostpreußische Küste ist von jeher umkämpft gewesen. Wenn heute die Festung Pillau ein Stützpunkt der deutschen Kriegsmarine ist, dann kann unsere Wehrmacht zur See in diesen Gewässern auf uralte geschichtliche Ueberlieferungen zurückschauen.

Seit wir uns in Deutschland mehr mit der Geschichte unserer germanischen Vorfahren beschäftigen, seit die Wissenschaft des Spatens uns immer neue Einblicke in jene alten Zeiten gegeben hat, seitdem ist auch das historische Bild der ostpreußischen Küste klarer gezeichnet worden. Gotische Stämme waren es, die einst bei uns an der Ostsee gesiedelt haben. Sie waren über das Meer gekommen, und sie hatten ihre dauernden Beziehungen nach Skandinavien hinüber. Die Ausgrabungen bei Wiskiauten in der Nähe von Cranz haben bewiesen, daß auch die nordischen Wikinger an der samländischen Küste ihre Stützpunkte gehabt haben. In einer altisländischen Sage ist ein samländischer Kaufmann Widgaut erwähnt, der vor einem Jahrtausend Handelsfahrten nach den damaligen Haupthäfen Haithabu in Schleswig, Birka in Schweden und Jumneta (Vineta) an der pommerschen Küste unternahm. Die Funde von Wiskiauten zeigen, daß dieser erste namentlich bekannte Schiffsreeder unserer Heimat bestimmt nicht eine einzelne Erscheinung gewesen ist.

So können wir auch annehmen, daß die Stämme der alten Preußen, mit denen der Deutsche Ritterorden dann gerungen hat, ebenfalls nicht ohne eine Seefahrt gelebt haben. Es gab ja an den Gestaden des Samlandes einen einzigartigen Anziehungspunkt, den Bernstein, der schon vor Jahrtausenden von hier in alle Welt ging, über Land und über See. Nur bei uns in Ostpreußen wird dieser sonnen-

helle Stein gefunden, dessen geheimnisvolle Eigenschaften der Elektrizität den Namen gegeben haben.

Der Deutsche Ritterorden ist mit seinen ersten Vorposten über Land nach Ostpreußen oder besser Altpreußen gekommen, doch die Eroberung des Landes wurde auf das stärkste von der See her beeinflußt. Am längsten hat man um das Samland gekämpft. Die Burg von Lochstädt sicherte den damaligen Eingang zum Frischen Haff, die Memelburg den Eingang zum Kurischen Haff. An der südlichen Seite des Frischen Haffes entstanden die Hafenstädte Königsberg, Braunsberg und Elbing, die zugleich jenem mächtigen Bunde der Handelsstädte, der Deutschen Hanse, angehörten. Orden und Städte trugen den altpreussischen Handel an fremde Küsten. Sie wußten ihre Schiffahrt auch zu sichern. Die Namen der beiden ersten Kriegsschiffe an der ostpreußischen Küste sind uns überliefert. Sie hießen „Pilgrim" und „Friedeland".

Im Jahre 1398 wurde sogar die Insel Gotland von einer Flotte des Ordens und der preußischen Städte erobert. Arnold von Herferten war damals der erste Admiral aus Königsberg.

Gotland wurde später wieder schwedisch, und es kam eine Zeit, in der die Schweden ihrerseits wie einst die Wikinger nach Ostpreußen herübergriffen. Bei Pillau, wo sich 1510 das heutige Tief geöffnet hatte, ist der schwedische König Gustav Adolf im Jahre 1626 gelandet. 10 Jahre lang hat Schwedens Flagge über diesem Platz geweht, der schon lange befestigt war, aber nun von den Schweden nach den zu jener Zeit modernsten kriegstechnischen Regeln ausgebaut wurde. Wenige Jahrzehnte später sah Pillaus Rolle ganz anders aus. Der Große Kurfürst hatte als erster deutscher Fürst die Notwendigkeit einer Kriegsflotte erkannt. Er hatte als erster begriffen, daß auch die Deutschen teilnehmen müßten an der gewaltigen Ausdehnung der Seefahrt, die nach der Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Indien begonnen hatte.

Der Reiteroberst Johann von Hille, der in der holländischen Marine seemännische Kenntnisse erworben hatte, war der erste Führer eines brandenburgischen Geschwaders. Der holländische Kaufmann Benjamin Raule machte daraus eine ansehnliche Kriegs- und Handelsmarine. Der Kapitän Klaus von Bevern führte die brandenburgische Kriegsflagge mit dem roten Adler von Pillau hinaus auf den Atlantischen Ozean und griff spanische Schiffe an, weil der Kurfürst mit den Spaniern einige Meinungsverschiedenheiten auszumachen hatte. Der ostpreußische Kammerherr von der Groeben aber pflanzte im Auftrage seines kurfürstlichen Herrn vor 250 Jahren die brandenburgisch-preußische Flagge im fernen Afrika in der ersten deutschen Kolonie auf, die er Groß-Friedrichsburg nannte.

So war der Große Kurfürst seiner Zeit um Jahrhunderte voraus, und es ist ein ruhmreiches Blatt unserer Geschichte, daß von Ostpreußen aus der Weg auf das Weltmeer gewiesen worden ist. Nach dem Tode des Großen Kurfürsten ist zwar der Flottengedanke wieder in den Hintergrund getreten, aber eine kräftige Handelsschiffahrt blieb in Königsberg, Pillau und Elbing bestehen. Erst im 19. Jahr-

hundert setzten sich wieder die Kräfte durch, die einen Schutz der Handelsflotte durch Kriegsschiffe verfochten, wie sie in allen Ländern vorhanden waren.

Wieder spielte die ostpreußische Küste eine wichtige Rolle in der deutschen Marinegeschichte. In den Jahren 1848/49 hatte das viel kleinere Dänemark wegen des schleswig-holsteinischen Aufstandes die deutschen Häfen blockiert. Die einzige Gegenwehr kam von der gerade entstehenden preußischen Marine, deren Aufbau Prinz Adalbert von Preußen als Lebenswerk erstrebte. Er setzte von Stettin aus den ersten preußischen Kriegsdampfer ein, der geradezu symbolisch den Namen „Preußischer Adler" trug. Es ist wenig bekannt, daß dieser „Preußische Adler" 1849 das erste Seegefecht der neuen Flotte gerade an der Küste Ostpreußens durchgekämpft hat, bei Brüsterort, wo er die dänischen Blockadeschiffe kühn angriff. Die Herzen aller deutschen Patrioten schlugen höher, als sie von dem Seegefecht bei Brüsterort hörten. Der Bann war gebrochen. Deutsche Kriegsschiffe sollten nun nicht mehr vom Meere verschwinden. Der Weltkrieg sah Ostpreußens Küste umkämpft wie je. Russische Minenleger und englische Unterseeboote versuchten, den ostpreußischen Seeverkehr zu unterbinden. Es ist ihnen nicht gelungen, obwohl die ganze russische Flotte gegen die schwachen deutschen Ostseeschiffe stand. Während die modernen Schiffe in der Nordsee waren, warfen sich die älteren und kleineren deutschen Kriegsschiffe unbeirrt und tapfer dem Feind entgegen. Sie vermochten die deutsche Seeherrschaft in der Ostsee voll aufrecht zu erhalten, auch wenn es so manchen Verlust kostete.

Das größte Schiff, das in unseren Gewässern unterging, war der Panzerkreuzer „Friedrich Karl", der im November 1914 nördlich von Brüsterort auf eine russische Mine lief.

Die Hauptstreitkräfte der russischen Flotte versuchten angesichts der aktiven Tätigkeit der deutschen Schiffe nur ein einziges Mal, die ostpreußische Küste zu beschießen. Das war am 2. Juli 1915. Auch diesmal traf der russische Vorstoß auf einen deutschen Gegenangriff. Als erstes Schiff warf sich auf der Höhe von Gotland der kleine deutsche Minenleger „Albatroß" der vielfachen russischen Uebermacht entgegen. Er lenkte den geplanten Angriff von Ostpreußen ab, und als deutsche Panzerkreuzer und Kreuzer dem „Albatroß" zur Hilfe eilten, brachen die Russen die vorgesehene Unternehmung gänzlich ab. So schützte der „Albatroß" die ostpreußische Küste vor der Beschießung. Er ist ein Beispiel für die hervorragende Pflichterfüllung der deutschen Ostseestreitkräfte im Weltkrieg.

Heute wird die Kriegsflagge des „Albatroß" aus dem Seegefecht bei Gotland von der 1. Minensuch-Halbflottille geführt, die in Pillau stationiert ist. Diese „Ostpreußen-Halbflottille" führt an ihren Flaggstöcken das Ordenskreuz und das Hakenkreuz, um den engen Zusammenhang zwischen der Ordenstradition und dem Nationalsozialismus Adolf Hitlers zu versinnbildlichen.

Die Verteidigung der Ostpreußenküste liegt bei unserer Kriegsmarine in sicherer Hand. Das wissen wir Ostpreußen, wenn wir bei Kriegsschiffbesuchen in Pillau, Königsberg und Elbing oder bei Fahrten

von Marineabordnungen in die Provinz den blauen Jungen unsere Begeisterung zeigen.

Wir sind stolz, daß die ostpreußische Seefahrt sich unter dem Aufbauplan unseres Gauleiters und Oberpräsidenten Erich Koch erfolgreich weiterentwickelt hat.

Der Schiffsverkehr im Königsberger Hafen hat die Grenze von einer Million Tonnen im Jahr überschritten. Der Seedienst Ostpreußen bringt immer neue Besucherscharen nach Pillau und stellt nun schon das dritte Schiff, „Tannenberg", den größten Fahrgastdampfer der Ostsee in Dienst. Ebenso wächst in Elbing der Seeverkehr, und die Schichau-Werft arbeitet wieder. Sie trägt wie einst den glänzenden Ruf ostmärkischer Qualitätsarbeit weit über die Grenzen hinaus. Welcher Ostpreuße hätte nicht mit Freuden von dem Erfolg gehört, den in diesem Jahre ein Riesenbagger der Schichau-Werft im fernen Ostasien erzielt hat!

Die ostpreußische Seefischerei liefert heute ihren Fang auch ins Reich hinaus. Die ostpreußische Binnenschiffahrt zieht ihren Nutzen aus dem Aufschwung der Seefahrt. Die Wasserstraßen unserer Heimat werden verbessert. Der Masurische Kanal wird bald das ausgedehnte Gebiet der masurischen Seen mit der Ostsee verbinden. Wir haben auch wieder eine ansehnliche eigene ostpreußische Handelsflotte, denn mehr als 20 große Seedampfer fahren unter der Schornsteinmarke der Königsberger Poseidon-Reederei bis über den Atlantik nach Amerika.

Ostpreußen hat begriffen, was die See für uns bedeutet, was sie gerade heute für uns ist: der deutsche Weg zum übrigen Reiche und zur weiteren Welt.

Die deutsche Kriegsmarine und die deutsche Handelsflotte sind uns Ostpreußen die Bürgen unserer dauernden Verbundenheit mit der See.

Deutschland
wird entweder Weltmacht
oder überhaupt nicht sein . . .

Zur Weltmacht
aber braucht es seine Größe,
die ihm in der heutigen Zeit
die notwendige Bedeutung
und seinen Bürgern
das Leben gibt.

Adolf Hitler



Vorwärts und Aufwärts in der edlen ostpreußischen Pferdezucht

Von der Ostpreußischen Stutbuchgesellschaft, Zweigstelle Insterburg

Die ostpreußische Landespferdezucht ist in der Hauptsache eine hochedle Warmblutzucht und produziert edle, gängige Reit- und Wagenpferde, die einen großen Teil der Pferde für das Reichsheer und die Polizei liefern. Das Zuchtziel ist die Züchtung eines kräftigen, edlen Warmblutpferdes im großen Rahmen, mit hoher Leistungsfähigkeit, regelmäßigen, schwungvollen Gängen, bei gutem Temperament, nach seiner Veranlagung als Reit- oder Wagenpferd für den Weltmarkt, stets jedoch im ländlichen Wirtschaftsbetrieb mit Nutzen verwendbar.

Die Erhaltung voller Reinblütigkeit auf Grund Trakehner Abstammung ist in jedem Falle Voraussetzung. Die Faktoren, auf denen die ostpreußische Pferdezucht ruht, sind folgende:

1. Das Hauptgestüt Trakehnen. Hier liegt die Basis der ganzen ostpreußischen Warmblutzucht. Trakehner Hengste haben von jeher den Grundstock der Landgestüte gebildet. Von Trakehnen aus werden die Erbfaktoren der Energie und Härte immer wieder unerschöpflich in die ganze ostpreußische Warmblutzucht hineingetragen.

2. Die ostpreußischen Landgestüte Georgenburg, Rastenburg, Marienwerder und Braunsberg. Dies sind die Hengstdepots, in welchen Hengste, die in dem Hauptgestüt Tra-

lehnen und von Privaten gezogen werden, aufgestellt sind, um auf die einzelnen Stationen in der Provinz verteilt zu werden und die Stuten zu decken.

3. **Der Bauernzüchter.** Die Pferdezucht liegt zu rund 80 Prozent in der Hand des kleinen und mittleren Besitzes. Bei ihm ruht auch zu 80 Prozent die Aufzucht der Zuchtstuten. Die Aufzucht der Hengste und Gebrauchspferde befindet sich fast ausschließlich in den Händen der größeren Besitzungen.

4. **Die Aufzuchtstätten der Landwirte.** Es ist bekannt, daß in Ostpreußen in der edlen Pferdezucht eine Arbeitsteilung herrscht, nach welcher die **Zucht** hauptsächlich in den Händen der Bauern ruht, während die **Aufzucht** der Fohlen der größere Grundbesitz übernommen hat, weil dieser mit seinen größeren Weideflächen und Stallungen besser in der Lage ist, den jungen Pferden die für ihre Entwicklung notwendige Aufzucht angedeihen zu lassen.

Andererseits kann der Großgrundbesitz, abgesehen von einigen besonders gelagerten Fällen, nicht so viel Mutterstuten selbst halten, um alle Fohlen für die Aufzucht aus eigenen Stuten zu erzeugen.

So finden wir **eine organische Ergänzung**, ein Hand-in-Hand-Arbeiten zwischen den verschiedenen Betriebsgrößen in Ostpreußen.

Wie stark der Zusammenhang zwischen diesen einzelnen Gliedern der Zucht ist, hat sich gerade in den letzten Jahren deutlich gezeigt: Als nach dem Krieg und nach Aufhören der Inflation die volljährigen Pferde nicht mehr abzusetzen waren, verkleinerte sich erheblich der Ankauf von Absatzfohlen aus den Bauernställen. Die Folge davon war, daß die Bauern ihre Stuten nicht mehr decken ließen, denn die meisten Wirtschaftsbetriebe der kleinen Bauern sind nicht so eingerichtet, daß sie die einzelnen Jahrgänge geborener Fohlen bis zum dritten Jahr aufziehen können. Das würde eine unerträgliche Belastung mit langer Kapitalfestlegung und vor allen Dingen mit Risiko bedeuten, ganz abgesehen von den wirtschaftlichen Erschwernissen, die hiermit verbunden sind.

Heute, wo durch die Regierung Adolf Hitlers auch die Pferdezucht in Ostpreußen einen Aufschwung erfahren hat, der alle Erwartungen übertrifft, blüht **der Fohlenhandel.**

Oft sind schon wenige Tage nach der Geburt die kleinen Füllen verkauft.

Die größeren Aufzuchtstätten haben die Hoffnung, daß sie infolge der **allgemeinen Wehrpflicht** wieder mehr Pferde an die Reichswehr werden absetzen können und sie verstärken dementsprechend ihren Fohlenankauf. Die kleinen Züchter antworten hierauf, indem sie bedeutend mehr Stuten den Hengsten zuführen als in den letzten Jahren.

Dieser **Aufschwung und der Wiederaufbau** ist nur dadurch möglich, daß auch in den Jahren wirtschaftlicher Not ein guter Stamm an edlen, durchgezüchteten Mutterstuten erhalten worden ist.

Dieses war auch die Aufgabe der ostpreußischen Stutbuchgesellschaft, in welcher alle ostpreußischen Warmblutzüchter organisiert und

zusammengeschlossen sind. Mit der Errichtung des Reichsnährstandes hat auch die ostpreußische Stutbuchgesellschaft eine straffere Form erhalten, die nach dem Führerprinzip aufgebaut ist.

Die Stutbuchgesellschaft ist dem Reichsnährstand angeschlossen und untersteht dessen Kontrolle.

Der Hauptsitz befindet sich am Ort der Landesbauernschaft in Königsberg Pr., während zur Wahrnehmung der Belange der Hochzuchtgebiete des Landgestüts Georgenburg ein Stutbuchamt in Insterburg unterhalten wird.

Es besteht somit eine ähnliche Form der Organisation wie bei der ostpreußischen Herdbuchgesellschaft, deren Hauptsitz sich in Königsberg Pr. befindet, während eine zweite Geschäftsstelle in Insterburg bestehen geblieben ist.

Alle Faktoren für das Blühen und Gedeihen der edlen, ostpreußischen Pferdezucht, die eines der wertvollsten Kulturgüter der Provinz hervorbringt, sind auf das glücklichste gestaltet. Die Züchter können mit frohem Mut in die Zukunft sehen.

Hierdurch sollen sie aber nicht zu Unüberlegtheit verleitet werden und von dem alten Prinzip abgehen, nur wirklich qualitätvolle Pferde herzustellen. Wer jetzt minderwertige Stuten decken läßt, wird vor Rückschlägen und späteren Enttäuschungen nicht bewahrt bleiben!

Unfehlbarkeit

Stand V. — 3. Hauptbedingung: 200 Meter stehend freihändig.

Müller IV hatte „gemacht", Karzmarek „wie eine gesengte Sau" geschossen und Meikulitsch als bestes Resultat auch nur „Scheibe kurz rechts" erzielt . . .

Da riß dem Hauptmann die Geduld:

„Her mit 'ner Knarre!"

Der Hauptmann ging in Anschlag, zielte, setzte ab, zielte . . .

Päng!

Auge auf, Finger lang . . .

Unten wurde gewunken. *) Die Kerls grinsen. Der Hautmann fährt auf Karzmarek los:

„So schießt du!"

Dann geht er wieder in Anschlag.

Päng!

Aus der Anzeiger-Deckung erscheint eine Scheibe mit einer 3.

„So schießt du!"

Müller IV schlägt die Hacken zusammen.

Päng!

„5 hoch."

„So schießt du!" kriegt Meikulitsch zu hören.

Päng!

„Zwölf!"

Da wirft der Hauptmann den Kopf ins Genick und dreht sich im Kreise herum:

„Und so schießt euer Hauptmann!"

*

„Wo hast du das Huhn her?!"

„Ach, Herr Feldwebel, vorhin war ich da hinten in dem Dorf und wollte een paar Aeppel koofen doch die Bauern wurden mächtig beese und hab'n det Huhn hinter mir hergehetzt . . ."

*

„. . . und stellt die M. G. K. dazu den Stellmacher."

„Herr Oberleutnant, die M. G. K. hat keinen Stellmacher."

Das ist mir ganz gleichgültig! Wenn das Regiment befiehlt, die M. G. K. stellt einen Papst, dann stellt die M. G. K. einen Papst!"

*) Vorbeigeschossen.

Die ersten schweren Jahre

Eine Siedlernovelle von Max Lippold

Es ging alles schnell. Das Land war da, Leute kamen und stellten auf freiem Felde Häuser auf, kleine, schmucke Wohnhäuser, dazu Stall und Scheune. Ein paar Monate vergingen, dann stand die Siedlung. Das Land war im Frühjahr bebaut worden, und als dann die Siedler kamen, konnten sie sogleich mit der Ernte beginnen. Viel war allerdings nicht gewachsen. Es konnte auch nicht anders sein, das Land war Jahre hindurch nicht gedüngt, war vernachlässigt worden. Aber jetzt sollte es anders werden. Leute und Großbauern im Dorfe nannten die Siedlung die „Neustadt".

Die Leute, die herzogen, waren gewiß tüchtige Menschen, das mußten sie auch sein, wenn sie hier vorwärtskommen wollten. Und sie kamen auch nicht mit großen Hoffnungen. Still und zufrieden gingen sie an ihr Tagewerk, ernteten, pflügten, säten wieder. Im Spätherbst und Winter wurden dann Wege gebaut, Gräben gezogen, jemand hob sogar Löcher aus für junge Bäumchen, das war Tiede, der, wie man sich erzählte, einmal einen größeren Hof besessen hatte. Wobei hat er denn den Hof verloren? Auch das wußte man. Er ist aus irgendeinem Grunde fortgejagt worden, vom Feinde fortgejagt. Jenseits der Grenze hat er gewohnt. Dann ist er wohl kein Deutscher? Doch, er ist ein Deutscher. Einer aber sagte, er hat seinen Hof versoffen. Das fing man auf und machte Geschichten daraus. Wie lange wird er es hier aushalten? Er hat doch nichts, keine Maschinen, kein Geld, wie will er wirtschaften? Er muß sich sogar einen Pflug borgen.

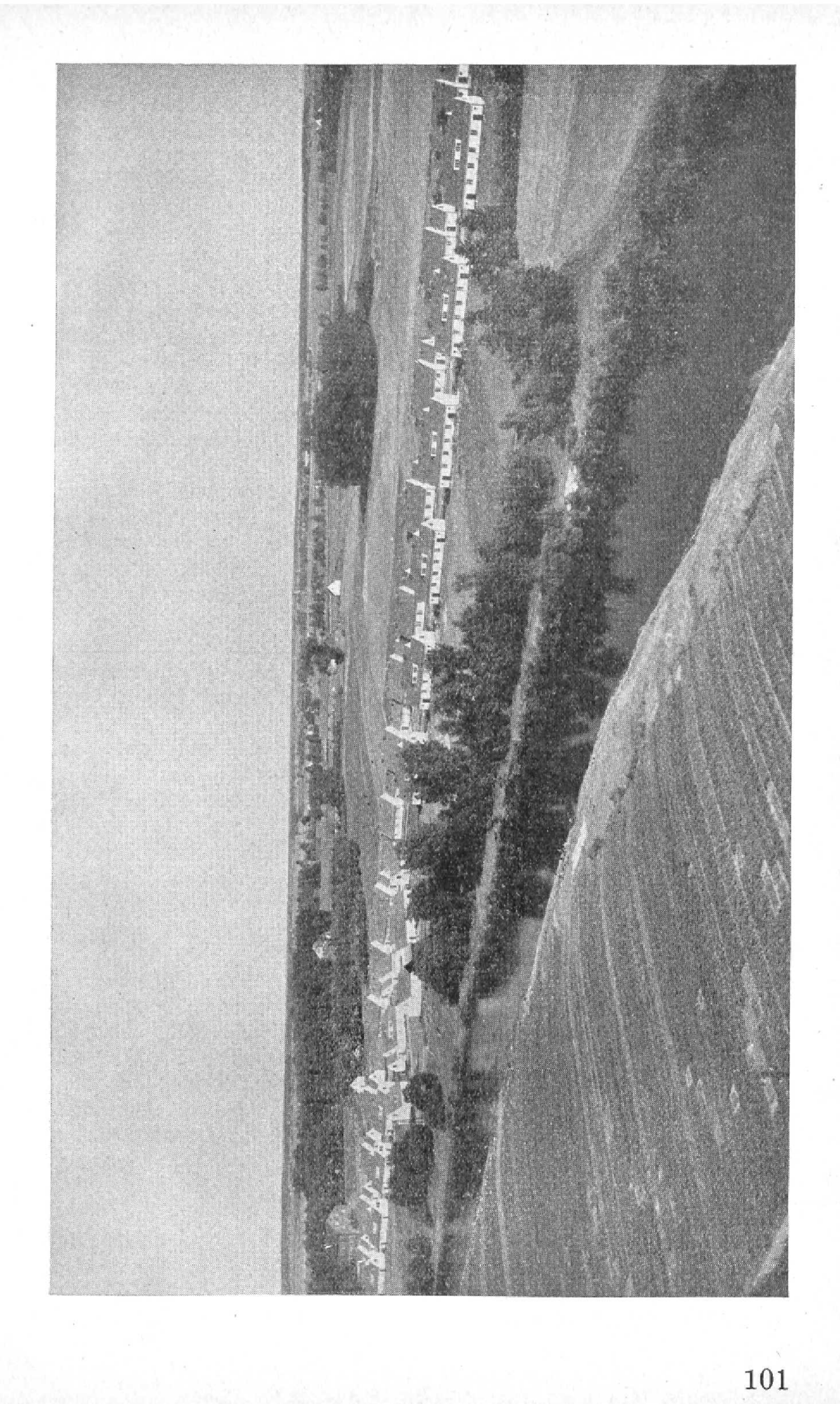
So sprach das Dorf.

Es stimmte schon, Tiede hatte nicht viel mitgebracht. Aber er hatte ein gutes Pferd, eine Kuh, ja, das Nötigste hatte er doch. Er wieder fortgehen? Im Gegenteil, er war froh, daß er wieder ein Heim gefunden hatte; das andere kam mit der Zeit. Der Pflug? Ja, hatte er den Pflug nicht gekauft? Es war ein altes Ding, der Großbauer benutzte ihn nicht mehr. Tiede ging hin und bekam ihn und half dem Bauer dafür einen Tag in der Ernte. War das nicht gekauft?

Aber es kam die Zeit, da er sich einen neuen Pflug kaufen konnte. Ueberhaupt, es ging aufwärts mit ihm. Er brachte neues Saatgetreide mit, bessere Saat, die säte er. Der Nachbar dagegen war gleichgültig, er säte das Getreide, das er geerntet hatte.

Zu Bild rechts: Bei dem Kampfe für die Verbundenheit des deutschen Menschen mit dem Boden und bei dem Kampfe gegen die Wohnungsnot bleibt auch das ostpreußische Städtchen Friedland nicht zurück. Dort wo die Alle durch die Felder ihren Weg zieht, haben Emsigkeit und Fleiß Siedlungen entstehen lassen, die sich mit ihren hellgetünchten Wänden und den roten Ziegeldächern wie Schmuckkästchen ausnehmen.

Foto: Fritz Dziobek



Tiede sagte zu ihm: Der Boden ist gut, nur ist er nicht gedüngt worden. War das Getreide, was wir fanden, als wir anfingen? Spreu mit Unkraut hatte der Kerl da für uns gesät. Das kann ich unmöglich als Saatgut verwenden.

Und es zeigte sich, daß er recht hatte. Er gab Geld aus für Dung und Saat und hielt das für unumgänglich. Noch ein Jahr, sagten die Leute im Dorf, und er zieht mit Frau und Kind so arm wie er gekommen ist.

Die Zeit verging.

Eines Tages im Sommer kam ein Stoffhändler nach der „Neustadt" und legte den Frauen Kleiderstoffe vor. Tiede war draußen, und so konnten sich Frau und Tochter die schönen Stoffe ansehen. Aber kaufen? Gewiß, wie gern hätte Grete, die Tochter, ein schönes Kleid genommen, ein Kleid, wie es die Großbauerntöchter trugen. Dann konnte sie auch zum Tanz ins Dorf. Aber sie hatte doch kein Geld und bekam auch keins.

Eine große Freude aber war es doch für das einsame Kind, den Stoff in Händen zu halten und anzulegen; die Mutter mußte dann sagen, wie es aussähe. Plötzlich aber trat der Vater ein und ersuchte den Händler, sofort das Haus zu verlassen. Wir haben Kleider genug! sagte er. Und wir weben uns selbst den Stoff! Sie kommen nur und bringen die Weiber auf stolze Gedanken!

Der Händler flog hinaus.

Aber Mutter und Tochter standen jetzt auf einer Seite, und die Mutter sagte: Du solltest ein Kleid für Grete kaufen! Sie hat doch nichts, sie schämt sich ja, ins Dorf zu gehen!

Jawohl, das fehlte noch! Schöne Kleider für euch und was sonst noch! Ich aber bearbeite das Feld mit den Fingern! Nehmt euch einen Sack ohne Boden und zieht ihn über den Kopf! Dann habt ihr ein Kleid!

Und so ging denn alles, wie es bisher gegangen war. Arbeit, nichts als Arbeit, die Ernte kam und ging, sie war schon besser als im ersten Jahr, aber noch nicht befriedigend. Wieder wurde gepflügt und gesät, die Arbeit wiederholte sich, sie wiederholt sich in jedem Jahr, ein ganzes Leben hindurch.

Aber es sollten noch schwere Tage kommen für die Siedlerleute.

Eines Morgens ist das Pferd tot. Tiede kommt in den Stall, schüttet Futter ein und ruft: Auf, Brauner! Plötzlich steht er starr, eine ganze Weile steht er. Der Braune rührt sich nicht.

Was war da zu machen? Das schöne, so notwendige Tier war weg, das Feld nur zum Teil gepflügt, Holz war zu fahren. Die Frau schlug die Hände zusammen und rief: Aber wie ist das möglich! Lieber Gott, über Nacht kann es doch nicht geschehen sein! Hat es etwas gefressen?

Niemand begriff es.

Am traurigsten aber war Grete. Sie wußte nun, daß sie an kein Kleid mehr zu denken brauchte. Und wie sich das Mädchen grämte! Sie weinte fast, wenn sie am Sonntag am Krug stand und durch's Fenster die Jugend tanzen sah, die Großbauerntöchter und die Mägde vom

Gut. Aber auch das half nichts, sie konnte mit ihrem Alltagskleid nicht hinein. Sie war so unglücklich wie nur irgend jemand. Von früh bis spät mußte sie arbeiten und bekam dafür nicht einmal ein gutes Kleid. Ach ja, es war traurig.

Aber auch für den Vater war es in den nächsten Wochen nicht leicht, Siedler zu sein. Es kam wirklich noch dahin, daß er betteln gehen mußte. Er betteln? Nie und nimmer! Möge doch diese Klatschbasen der Teufel holen! Und was mußte er auch nicht alles hören! Früher hat er nur Geräte geborgt, jetzt wird er auch Pferde borgen müssen. Oder will er das Land ungepflügt lassen?

Jawohl, er ließ das Land ungepflügt! Wohl wurden ihm Pferde von den Nachbarn angeboten, aber er nahm sie nicht. Habt vielen Dank! sagte er. Es ist besser, es bleibt ein Feld ungepflügt, als wenn ihr alle nicht fertig werdet. Frost oder Regen kann jeden Tag einsetzen, und dann stehen wir alle da. Ich weiß, daß ich ein Pferd von euch bekomme, das weiß ich.

Aber der Winter kam noch nicht, es folgten noch schöne Novembertage. Doch Tiede pflügte nicht weiter. Er war wohl auch eigensinnig, einen Eisenkopf hatte er, er tat es zum Trotz nicht und ließ die Leute im Dorf ruhig schwätzen. Er sagte: Was brauche ich ein Pferd im Winter? Es steht nur da und frißt Futter. Das Getreide trage ich auf dem Rücken zur Mühle, und das Land verdirbt auch nicht gleich, wenn es einen Herbst nicht gepflügt wird. Und im Frühjahr habe ich ein Pferd!

Das sagte er. Aber er nahm den Verlust nicht so leicht, wie er sich äußerte. O nein, er ging umher und sprach mit sich und dachte nur an das Pferd und daran, wie er so bald wie möglich zu einem Braunen kommen konnte. Zornig wurde er nicht, aber stiller, er war am liebsten allein, mit Frau und Tochter sprach er nicht so oft wie früher. Ueberhaupt lag über allen eine schwere Stimmung. Grete hatte keine Freude mehr an der Arbeit.

Sorgte Tiede nicht für Haus und Familie? Doch, er trank nie etwas, wenn er im Kirchspiel war; das Gerede war Unsinn. Aber sparsam mußte er sein; zu hungern brauchte niemand, und das war das wichtigste. Schöne Kleider, Luxus? Ja, warum nicht? Wenn das Schicksal es mit ihm und seiner Arbeit einmal gut meinte, dann von Herzen gern.

Seht, da kommt er gerade, er hat Eile, er geht in den Wald. Vielleicht will er sich warm laufen und geht deshalb so hastig; er hat wohl keine Unterjacke. Am Abend kommt er zurück, geht zum Nachbar und borgt sich ein Pferd und Wagen, die Wege im Walde sind gut, er will Holz fahren.

Und er fährt Holz, arbeitet, trägt Säcke zur Mühle, dann friert es in der Nacht und er kann die Wege glätten. Eine Arbeit löst die andere ab, sie reißt nie ab. Das Leben reißt einmal ab, die Arbeit nicht.

Eines Tages kam er aus dem Kirchspiel mit einem Karton.

Er öffnete das Paket und nahm Stoff heraus, ein Stück für Grete und ein Stück für seine Frau. Ich habe alles billig gekauft, log er. Wie gefällt er euch?

Wer hat dir das eingegeben? rief die Frau. Jetzt, wo wir kein Pferd haben, kaufst du Stoff? Das verstehe ich nicht.

Wie er mir gefällt? sagte Grete. Gut, sehr gut! Nein, daß du so gut bist! Aber das Pferd, Vater?

Eben, rief die Mutter und war gar nicht so freudig. Das Pferd ist doch nötiger als alles andere!

Euch eine Freude machen, brummte der Vater. Nicht ein zweites Mal! Was schert euch jetzt das lumpige Pferd! Das soll mir eine Lehre sein! sagte er, ging hinaus und schlug die Türe zu.

Vater! Vater! rief Grete. So komm doch herein! Mein Gott, du verstehst uns doch! Ich habe mich nie so gefreut wie heute! Sie reichte ihm die Hand und zog ihn wieder in die Küche.

Na, dann ist ja alles gut, begann er. Ihr sollt nicht immer an das Unglück denken. Und ihr sollt auch nicht denken, daß ich euch ein gutes Kleidungsstück nicht gönne, ihr sollt ebenso gut gekleidet gehen wie andere Frauen. Ich habe euch den Stoff gekauft, damit ihr wieder Freude am Leben und an der Arbeit habt. Aber nein, das wollte ich nicht sagen, ihr habt ja immer mit Freuden gearbeitet. Ich wollte sagen, daß wir die schweren Jahre überwinden müssen, die Jahre des Anfangs. Seht, es ist überall so im Leben, in jedem Beruf: Erst muß der Mensch durch die schwere Zeit, und besteht er sie, dann ist er der Mann zu der Arbeit, die er erwählt hat. Seht, wir haben einen Hof verloren, und nun haben wir wieder einen Hof. Und wir werden auch wieder ein Pferd haben. Des lumpigen Pferdes wegen ließen wir in letzter Zeit die Köpfe hängen, das war nicht richtig. Das Pferd kommt schon, wir werden einmal sogar zwei Pferde haben.

Glück und Zufriedenheit im Siedlerhause, Hoffnung, Glaube, alles ist wieder da. Grete geht zum Tanz und erzählt am andern Tage der Mutter von ihren Erlebnissen. Eines Tages kommt der Sohn heim; wieder Freude im Siedlerhause. Grete zieht zum Empfang das neue Kleid an, der Vater putzt sogar seine Stiefel.

Im Frühjahr kam dann das Pferd, wieder wurde gesät; der Vater säte, der Sohn eggte die Saat ein. Die Arbeit wiederholte sich, sie wiederholt sich ewig, ist Anfang und Ende, bei uns und überall. Sie ist das tägliche Brot.

Dort steht die „Neustadt", tüchtige Menschen wohnen dort, arbeitsame Hände bebauen die Erde. Und wenn wir nach Jahren kommen werden, sind die Bäumchen groß; wir stehen dann im Schatten und erzählen uns.

Wo früher der Geist eines öden Materialismus triumphierte, da wollen wir, fußend auf dem ewigen Recht unseres Volkes auf Freiheit, Arbeit und Brot, in einem neuen, glühenden Idealismus die nationale Verbundenheit aller Stände, Stämme und Berufe zu einem einigen Deutschland vor unserm Volk und vor der ganzen Welt bekunden. Adolf Hitler

Auf seltenes Wild in Ostpreußen

Von Frhr. v. Ungern-Sternberg, Königsberg Pr.

Der Ostermond geht seinem Ende entgegen. Am Tage wärmt zwar die Sonne schon gehörig, die Nächte aber sind empfindlich kalt und nicht selten reift es noch ums Morgenrot. Es ist, als wolle der Winter zeigen, daß er keineswegs gesonnen sei, dem drängenden Lenz die Herrschaft abzutreten.

Tiefschwarz liegt die Welt vor dem Jäger, als er sein Haus verläßt, um auf den Turnierplatz der kleinen Ritter, da draußen im Moor, zu gelangen. Es ist mehr ein Tasten als Gehen auf dem finsteren Hofe. Doch allmählich gewöhnt sich das Auge und rüstig schreitet er aus, als er den Pfad erreicht, der durch den Wald führt. Bald ist er am Ziel. Nun heißt es lautlos über schwankende Bülten und schlüpfrige Steige in einen der Schirme zu kommen. Seit Wochen schon stehen sie da, denn es gilt zeitig bauen, um das stets mißtrauische Birkwild an ihren Anblick zu gewöhnen.

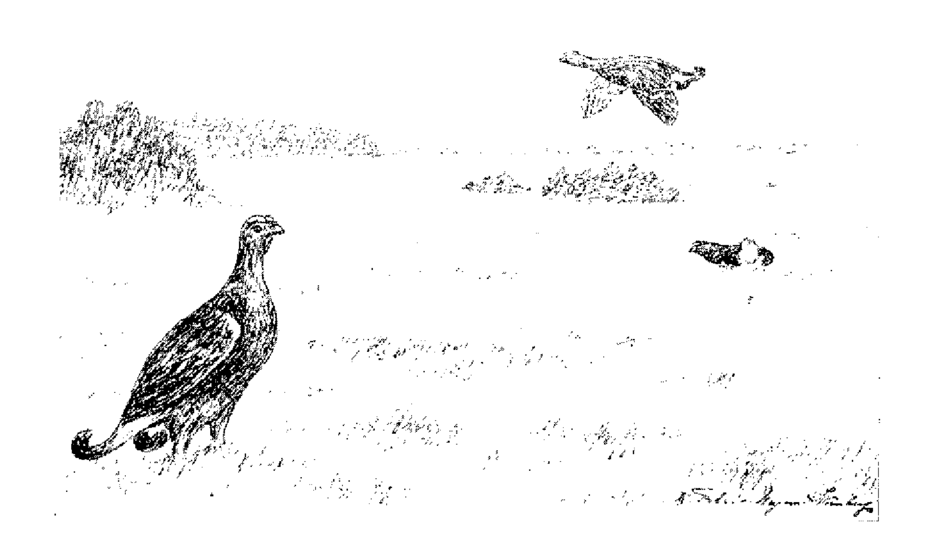
Auf einem Kloben nimmt der Grünrock Platz. Dann prüft er, ob die Zweige ringsum auch genügend Raum für das Gewehr bieten und hilft, wo nötig, nach. Nun schiebt er die Patronen in die Läufe und lauscht in den sich schwach lichtenden Morgen. —

Vor ihm geistert im schwankenden Fluge eine Bekassine dahin. Eigenartig, wie unwirklich klingt bald hier, bald dort ihr meckernder Balzruf aus dem Dunkel. Eine zweite und dritte dieser unsichtbaren „Himmelsziegen" werden laut und nun ist es, als wäre ringsum die Luft von den flatternden Sumpfherzchen belebt.

Vom Rande der Forst tönt das melodische Pfeifen der Kronschnepfe herüber und als die Zeit der Uhlenflucht naht, schwebt ein Waldkauz über dem Schirme. Der Weidmann mäuselt und schon stößt ihm der lautlose, gefiederte Jäger im Eifer fast den verwitterten Filz vom Kopf, um dann schreckerfüllt das Weite zu suchen.

Irgendwo wird eine Lerche munter. Trillernd jubelt sie ihr Glück über das sprießende Leben in den frischen Wind hinaus. Aus der Ferne kommt das Krächzen der von ihren Schlafbäumen auf die Felder streichenden Krähen. Und immer mehr erwacht die Natur.

Noch heben sich Baum und Strauch nicht von der Umgebung ab und lassen sie mehr ahnen als sehen, da braust schon ein dunkler Körper heran und fällt nicht weit vom Schirme ein. Dann ist es, als hätte sich der Jäger getäuscht, denn eine geraume Weile ist nichts mehr von dort zu vernehmen. Nach ausgiebigem, endlos scheinenden Sichern kommt erst ein Fauchen und Zischen: Tschu — husch — tschu — husch schschscht, meldet der Hahn. Bald rauscht es wieder und wieder und ein zweiter, dritter und vierter Minnesänger reitet heran, um sich alsbald auf dem Turnierplatze vernehmen zu lassen. Häufiger und hitziger wird nun das Fauchen und Blasen.

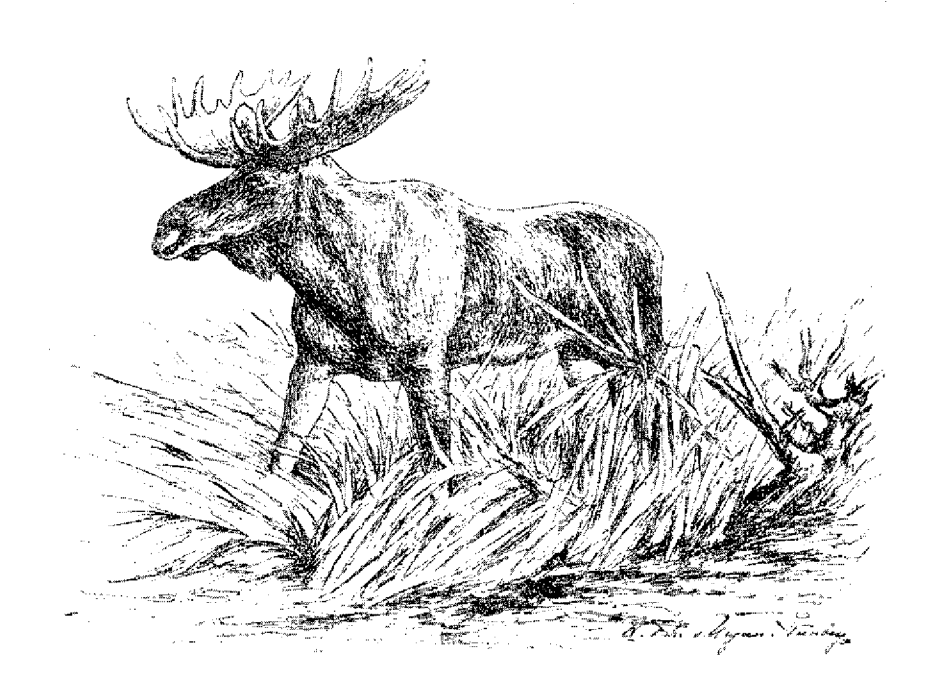


Angestrengt sucht der Jäger mit seinem Glase das Gelände ab. Bald hier bald da glaubt er jetzt einen Hahn zu entdecken. Doch gar oft wird er getäuscht, denn so mancher Hümpel oder ein Stück Holz gaukelt im Zwielicht einen kleinen Kämpen vor. Erst wenn die liebestollen Troubadoure in ihrem Eifer springen oder, ihre Leier fächernd, sich bewegen, kann er sie sicher ansprechen. Dabei scheint ihm so mancher ganz nahe zu sein und ist doch 200 bis 300 Meter entfernt. So trügen die Dämmerung und der niedrige Stand.

Immer heller wird es. Alles ringsum erscheint wieder in der gewohnten Gestalt und bald herrscht auch genügendes Büchsenlicht. Eifriger, leidenschaftlicher wird nun das Spiel der kleinen Ritter im stahlblau schillernden Gewande. Schneeweiß leuchtet bei jeder Wendung der von pechschwarzen Sicheln eingefaßte Stoß und wie Rubinen am Helm glühen die schwellenden Rosen auf dem Kopfe. Hier und da fechten zwei Nebenbuhler einen Strauß mit einander aus. Wie Federbälle springen sie in die Luft und klatschend prasseln die Hiebe auf den Gegner, bis der Unterlegene weicht.

Vom Blasen sind die Hähne zum Rodeln übergegangen und nun ist es, als vibriere die Erde ringsum von ihrem unermüdlichen, mit wahrer Inbrunst vorgetragenen Kullern, das weithin zu vernehmen ist.

Der Weidmann schaut und schaut und kann sich nicht sattsehen an diesem herrlichen Schauspiel. Doch schließlich heißt es handeln, wenn er nicht ohne Beute nach Hause will. Ein Haupthahn, der auf etwa



50 Gänge von ihm balzt, breitet im Feuer die Schwingen aus und ist mitten im seligsten Liebesrausch verendet.

In jähem Entsetzen ist alles Spiel verstummt. Brausend reiten die nächsten Troubadoure ab, um bedeutend weiter wieder einzufallen. Nach einer Weile ist der Knall, da nichts weiter folgte, vergessen und das Werben um der Minne Sold hebt wieder an, bis die ersten Strahlen des Tagesgestirns die Gipfel der Bäume vergolden und die Kraniche, wie jeden Morgen, so lange sie bei uns weilen, der Allerhalterin mit ihrem Fanfarengeschmetter huldigen. Dann verschweigt für eine Weile alles weit und breit. Es ist, als beugten sich alle Wesen in kurzer Andacht vor der Majestät des Schöpfers. —

Mit den senkrechter werdenden Strahlen steigt dann der zweite Akt des Turniers — die Sonnenbalz. Die Hähne rodeln und kullern überschwenglicher denn je. Dabei hält es manchen Ritter nicht mehr auf dem Boden. Er baumt auf, um aus der Höhe besser sein Werben vernehmen zu lassen. Schon winkt den Hochzeitern Erhörung, denn immer häufiger klingt das Locken der Schönen auf dem Platze und in dem nahen Bestande und ein Kämpe nach dem anderen verschweigt, um sich den Hennen zuzugesellen oder, wenn ihm der Minne Lohn noch versagt ist, in den Tagesstand abzureiten.

Selten ist leider das einst so häufige prachtvolle Birkwild in unserer Ostmark geworden und Wenige sind es, die noch den kleinen Hahn weidwerken können. Die fortschreitende Kultur hat ihn, der die Ruhe und Urwüchsigkeit über alles liebt, vergrämt und verdrängt,



wenn auch, glücklicherweise nicht in dem Maße wie das Auer- und Haselwild, deren Bestände so zusammenschmolzen, daß sie für die Jagd so gut wie garnicht mehr in Frage kommen.

*

Es war ein Schaufler, dem es dieses Mal galt, als der Scheiding ins Land zog und die Jagd auf unser stärkstes Wild brachte.

Seit Wochen schon hielt der Elch seinen Stand. Bei der Unruhe, welche unsere Recken in der Brunft erfaßt und dem gerade in dieser Zeit häufigen Wandern, konnte aber nicht mit Sicherheit auf seine Anwesenheit gerechnet werden.

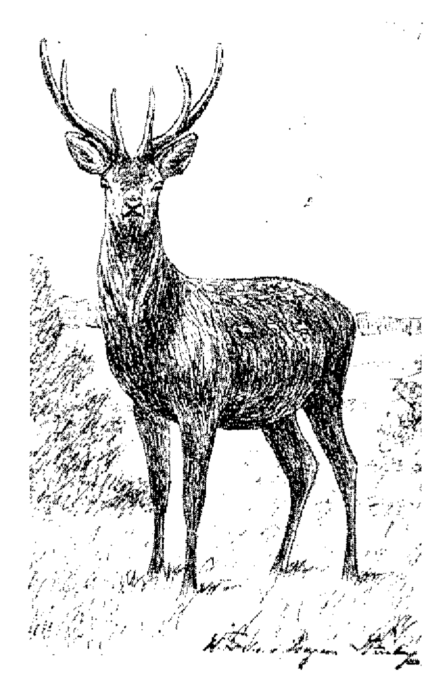
Noch lag tiefste Finsternis über dem Lande, als der Weidmann den flachen Kahn bestieg, um auf einem Flüßchen und den vielen Kanälen ins Revier zu gelangen. Früh hieß es zur Stelle sein, mit beginnendem Büchsenlichte. Lautlos brachte der erfahrere und gewandte Bootsmann sein Fahrzeug vorwärts und gespensterhaft glitt der Erlenbruchwald und die Weidendickungen zu beiden Seiten an den schweigenden Männern vorüber.

Allmählich wurde es hell. In der Ferne schmetterten die Kraniche, die Herolde der Sonne, ihren Morgengruß dem aufgehenden Tagesgestirn entgegen und langsam stieg der Nebel, der die Nacht über auf der Landschaft gelegen hatte. Nichts regte sich in der Nähe. Doch, nun rauschte und plantschte es im Bestande. Elchwild! Nun schnell aus dem Nachen und auf die Kanzel, die dort nicht weit stand. Von diesem Hochstande aus, wie sie im Niederungsreviere an den verschiedensten Punkten errichtet sind, hoffte er das Stück sehen zu können.

Nach einigem Warten gewahrte er einen schwächeren Elchhirsch, als er über eine der von seiner Kanzel fächerförmig in den Wald gehauenen Schneisen wechselte. Solche künstliche Blößen sind notwendig, da bei dem dichten Unterwuchse nur auf diesen ein Ansprechen und Schießen möglich ist.

Aus dem vorsichtigen Benehmen des Stückes schloß der Weidmann, daß in der Nähe ein stärkerer, vielleicht sogar der gesuchte Kämpe sein müsse. Er beschloß daher auf dem Damme, der sich längs dem Kanale von der Kanzel aus hinzog, vorzupürschen, um auf den nächsten Hochstand zu kommen. Er hatte richtig gerechnet. Kaum, daß er dort angelangt und oben war, ging in der Dickung vor ihm ein

mächtiges Prasseln und Brechen los. In scharfem Troll flüchtete der kürzlich beobachtete Elch, gefolgt von einem kapitalen Schaufler. Bei der Schnelligkeit und Kürze war ein richtiges Ansprechen jedoch nicht möglich.



Der Weidmann wußte aber aus Erfahrung, daß er den Kämpen bald wiedersehen würde, denn nach dessen Benehmen zu schließen, handelte es sich um einen brunftenden Recken, der den Nebenbuhler in die Flucht schlug, um dann zu seinem Tiere zurückzukehren.

Er stellte daher sein Glas auf den Punkt ein, wo die beiden Elche verschwunden waren. Das Brechen und Plantschen dauerte nur kurze Zeit. Dann war alles still. Nach einer Weile vernahm er aber ab und zu ein leises Streifen von Zweigen, das ihm verriet, daß der Hochzeiter auf dem Rückwechsel war. Nicht lange und ein mächtiges Haupt schob sich heraus. Ein Blick genügte, um den ihm zum Abschuß freigegebenen Schaufler zu erkennen. Geräuschlos ging er in Anschlag und als der Elch das Blatt freigab, ließ er fliegen.

Der Kapitale fuhr kaum merklich zusammen und verschwand im Troll in der Dickung. Doch nicht lange währte die Flucht. Bald verriet ein Poltern das Zusammenbrechen des Recken. Ein kurzes Schnellen mit den Läufen. Dann trat völlige Stille ein. Der Schaufler war in die ewigen Jagdgründe gewechselt.

Nun eilte er zum Kahne und schickte den dort wartenden Bootsmann nach mehreren Männern aus, um den Gefällten so schnell als möglich zu bergen. Bei dem noch warmen Wetter durfte nicht gezögert werden, denn nur zu schnell wird dieses riesige Wild „grün", d. h. es verdirbt. Es muß daher so bald wie möglich fortgeschafft und aus der Decke geschlagen, zerwirkt und gekühlt werden. –

Nachdem der glückliche Schütze sich sein Pfeifchen angezündet und eine halbe Stunde lang seinen Gedanken hingegeben hatte, die ihn das eben Erlebte noch einmal mit allen Einzelheiten durchkosten ließen, nahm er die Schweißfährte auf und stand bald vor seinem Schaufler.

Nach guter, deutscher Weidmannsweise nahm er seinen Hut vom Kopfe, zog einen Weidenzweig durch den Schweiß und steckte sich diesen als Bruch an den verwitterten Filz. Dann hielt er dem urigen Recken eine kurze Totenwacht, die ihn ganz andächtig stimmte, denn wenn den wahren Jäger, neben der Freude, immer ein besonderes Gefühl beschleicht, sobald er an seine edle Beute tritt, so um so mehr,

wenn er einen Elch gestreckt hat, diesen Vertreter eines Geschlechts, welches sich als einziges von den vielen starken Wildarten, die unsere Ahnen jagten, bis in unsere Tage hinein erhalten hat.

Als die erwartete Hilfe zur Stelle war, wurde der Schaufler aufgebrochen und dann schafften ihn zehn kräftige Männer in den Kahn und nun ging es in langer Fahrt durch den herrlichen Septembertag, der in Ostpreußen ja ganz besonders schön ist, der fernen Försterei zu.

Doch nicht immer wird dem, der noch seine Büchse auf unser uriges Wild führen darf, so verhältnismäßig leicht Weidmannsheil zuteil. Gar oft vergehen Tage und Wochen, bis der zum Abschuß freigegebene Elch erbeutet ist und nicht selten bleibt alle Mühe vergebens.

*

Der Scheiding bringt aber noch die Möglichkeit zu einem anderen, seltenen Weidwerk mit sich und zwar auf den Sikahirsch, von dessen Vorhandensein in unserer Heimat nur ganz Wenige etwas wissen. Und das ist kein Wunder, denn es handelt sich ja bei ihm um keinen Ostpreußen, sondern um einen Asiaten, der erst vor einigen Jahrzehnten eingebürgert wurde.

Kaiser Wilhelm II. bekam nämlich vom Mikado einige Stücke dieser japanischen Hirschart geschenkt, welche die Stärke des Damwildes erreicht. Im Gatter von Cadinen gedieh und vermehrte es sich so gut, daß ihm später die Freiheit gegeben wurde. Seitdem steht es in den Revieren von Cadinen und Födersdorf und gehört nach dem neuen Reichsjagdgesetze zum deutschen Hochwilde. Erbeutet wird es, genau wie dieses, auf Pürsche und Anstand.

*

Ein künstlich angelegter Teich wurde von einem, der bei uns sehr selten gewordenen Fischotter so arg heimgesucht, daß der zuständige Kreisjägermeister sich entschloß, dem Antrage des Eigentümers stattzugeben, denn der angerichtete Schaden war nicht länger tragbar. Den Sommer über war es nicht möglich gewesen, den sehr heimlichen Räuber zu erlegen, daher hoffte der Jagdberechtigte auf den Winter.

Es war ein Morgen im Julmond, an dem der Jäger, wie so manches Mal schon, den Otter am bestätigten Ausstiege erwartete. Er saß in einem Loche, das er sich ausgehoben hatte, um Deckung zu haben und vor der Kälte geschützt zu sein.

Stunde um Stunde mußte er ausharren, denn es hieß früh zur Stelle sein, um das mit schärfsten Sinnen begabte, äußerst vorsichtige Wild, das dazu noch ganz unbeständig ist, nicht zu vergrämen.

Bei zunehmendem Büchsenlichte vernahm er ein leises Plätschern und sah den Erwarteten aus dem Wasser steigen.

Regungslos verharrte er, denn das geringste Geräusch konnte den ausgezeichnet vernehmenden Otter zum Tauchen und damit endgültigen Verschwinden veranlassen. Er ließ ihn auch ein gutes Stück ins Land hineinwechseln, bevor er schoß, um die Möglichkeit zu haben, ihm, wenn er nicht im Feuer blieb, einen zweiten Schuß zu geben. Dieses Mal durfte er sich aber die andere Patrone sparen, denn die seltene Beute, die nun den besten Balg trug, verendete auf der Stelle.

Iwan, der Schreckliche

Eine Hundegeschichte von Ernst Keienburg

Dies ist die Geschichte von Iwan, dem Fronthund, der ungeachtet seiner dunklen Herkunft, ein echter Kamerad war, und einen Immortellenkranz auf sein Grab verdient, da oben in der ostpreußischen Heide.

*

Die Nacht zitterte noch unter dem Nachhall eines fernen Gewitters, als der Richtgefreite Kallnat von der vierten Batterie in die verlassene Scheune eindrang. Mit nichts als einem Knüppel in der Faust stöberte er in dem dampfenden Heu, begierig etwas zu „erben", was ihm und seinen Kameraden gut tun könnte. Aber wie er auch spähte und witterte in dem halbdunklen Raum, der durch das zersetzte Dach den Anblick des Himmels freigab — da war nichts, was die Mühe des Mitnehmens gelohnt hätte, kein Hammelschwanz, kein Huhn, kein Stäubchen Korn . . . die Kosaken hatten mal wieder ganze Arbeit gemacht. Zerschlagenes Ackergerät starrte aus dem zerwühlten Stroh.

Kallnat knurrte einen Fluch vor sich hin. Sein Bauernsinn empörte sich. Schon wollte er mißmutig abschieben, da hörte er ein feines Wimmern. Im Nu war er an der Stelle, von wo das Geräusch kam und zog das Erbsenstroh auseinander. Da fand er Iwan, den Jüngstgeborenen einer landfahrenden Mutter. Pelzig lag das Kerlchen an ihren toten Zitzen, im Kreise der schon erstarrten Brüder. Der Schädel der Hündin wies eine tödliche Verletzung auf, die von einer Axt oder einem Spaten herrühren konnte.

Der Findling verlebte eine Jugend unter den Kanonieren der vierten Batterie, um die ihn manch Zivilistenvierbein beneidet hätte. Seine Ziehmutter, der Ostpreuße Kallnat (auch kurz Kalli genannt), ließ es an nichts fehlen, stahl wie ein Rabe, wenn es darauf ankam, die nötige Büchsenmilch zur Aufzucht hinter der Front zu besorgen. Die Männer der anderen Unterstände freuten sich ebenfalls nicht wenig über den Familienzuwachs, zumal Nicolai, der Batteriekater, der angeblich aus dem Boudoir einer russischen Großfürstin stammte, sich dem hilflosen Wesen gegenüber gönnerhaft verhielt und es duldete, daß diese Andeutung von Hund seinen dicken Kopf zwischen seine Vorderpfoten schob. Die grauen Kerle, erdfarben von Gesicht, mit schweren Bewegungen, umstanden dann wohl das Idyll und freuten sich.

Man konnte es sich leisten, denn der Panje schoß wenig in dieser Waldstellung, und man konnte es weiß Gott brauchen, nach dem bösen Vormarsch. Iwan aber, der bald unmäßig gedieh und ein Hohn auf jeglichen Stammbaum zu werden versprach, bemühte sich anscheinend, die vielfältige Zärtlichkeit der Grauen zu vergelten, indem er sich aus der Clownerie seiner Kinderzeit zu einem geachteten Rattenfänger und Begleithund entwickelte.

Das ist nun Iwan (mit dem Beinamen „der Schreckliche", weil er einst bei der Besichtigung Sr. Exzellenz, dem Divisionskommandeur, eine frischgefangene prima Ratte auf die Lackspitzen legte). Ist er nicht ein Ausbund aller Landknechtstugenden? (nicht Exzellenz etwa, sondern Iwan!) Sein Gesicht hat etwas ungeheuer Verwegenes. Sein Fell ist struppig, zerzaust von Stacheldraht, die Stirn ist unnatürlich gewölbt wie bei einem Widder, die Augen liegen hinter starken Knochenbögen und sind von der Farbe reifer Trauben, sein Gang ist ein sanftes Segeln mit ewig schrägem Kurs.

Nach Frontsoldatensitte trägt er das linke Ohr geklappt wie eine Feldmütze. Wer Iwan nicht schön findet, müßte ein humorloser Bursche sein und verdiente es keinesfalls, einen Patrouillengang mit ihm zu machen. Denn hier erwies sich das Erstaunliche, daß der unter dem Wiehern der Kosakenpferde geborene, von Wind und Wetter zerwaschene, unter dem Rasseln der Geschütze großgewordene Feld-, Wald- und Wiesenhund alsbald mit all seinen wachen Sinnen das Kriegshandwerk begriff und seine Fähigkeiten einordnete.

Da war der schwere Tag zwischen den Sümpfen, am Vorabend der Durchbruchsschlacht. Ueber den Fronten lag jenes abgründige Schweigen, das großen Ereignissen vorauszugehen pflegt. Nur in dem Birkenwäldchen am See plinkerte zuweilen lustlos ein Maschinengewehr. Kalli war mit dem Niedersachsen und dem Berliner in der feuchten Dämmerung verschwunden, mit dem Auftrag, in der Höhe der weitverstreuten Horchposten, möglichst aber schon im Vorfeld nach der Seespitze zu, eine Baumbeobachtung für den geplanten Stellungswechsel ausfindig zu machen. Um die Zeit des Schnepfenstrichs waren sie losgegangen; Iwan hatten sie, der Gewohnheit nach, mitgenommen.

Gegen Mitternacht hörte nun der Beobachter in Blockhaus II Handgranatenlärm aus Richtung Seespitze. Er erstattete Meldung an die Feuerstellung und erfuhr sogleich, daß das Kommando noch nicht zurückgekehrt sei. Eine Streife von der Jägerkompanie würde nachforschen. Der Fernsprecher öffnete die Tür des Blockhauses, um die Posten zu benachrichtigen — da sprang ihm ein grauweißes Etwas gegen die Brust und hätte ihn fast zu Boden gerissen. „Iwan!", rief der Mann und versuchte, das unsinnig erregte Tier zu beruhigen.

Durch Zufall stießen sie nach wenigen hundert Metern auf die Jägerpatrouille, die beim „Hexenbesen", einer verwucherten Krüppelbirke, ins Niemandsland einstieg. — „Weg mit dem Köter", sagte ein Jäger, „er kläfft uns nur die Panjes an den Hals". — „Lassen Sie ihn, er ist gut", entschied der Patrouillenführer, ein noch junger Forstmann und schnallte Iwan an den Gewehrriemen.

Nun entrollte sich ein spannendes Wagnis, an dem Iwan der Hauptteil zukam. Mit hechelndem Atem warf er sich in den Riemen, breitbrüstig, fast kriechend schob er sich in das tote Sumpfholz ein. Ein sechster Sinn, Körper geworden in diesem willenbeseelten dunklen Muskelklumpen schien diese verfilzte Dickung zu durchpflügen, den Männern über schwanke Grasnarbe einen Wechsel bahnend, im Zickzack durch Unland und zwischen Moortümpeln hindurch, in denen das bleiche Licht der Sterne zitterte. Dampfend vor Schweiß querten sie

den Erlenbusch und kamen an eine Lichtung, die halbkreisförmig in das Dschungel eingeschnitten war.

Iwan winselte und kroch auf ein schwarzes Bündel zu, das regungslos unter einer Fächererle lag. Zögernd nahten auch die Jäger — da fanden sie einen toten deutschen Soldaten. Während sie seinen Waffenrock öffneten und sich mit der traurigen Bürde beluden, scharrte es im dicken Busch und eine matte Stimme rief: „Kamerad!" Sie krochen näher und befreiten nach vieler Mühe einen Verwundeten aus der Umklammerung des Morastes. Er schauerte vor Frost und Fieber, und schien einer Ohnmacht nahe. Das letzte, was er zu sagen vermochte, war, daß sie von einer russischen Patrouille aus Lauerstellung überfallen worden wären, und daß der dritte Mann, ihr Kommandoführer, in einem wütenden Handgemenge nach dem Bache zu abgedrängt worden sei.

Da ist der Bach, sein Wasser quirlt und gluckert unter der pilzigen Decke. Die Jäger gehen gebückt und rufen, scheu und verhalten. Aus der russischen Stellung strebt eine Leuchtkugel geisterhaft in den Himmel. Nicht lange mehr, dann wird das Frührot die Nacht spalten. Der Hund fliegt am ganzen Leibe. Seine gedrungene Schnauze webert hin und her in dem verrotteten Gras.

Aus der Russenstellung biegen sich zwei Leuchtkugeln heraus und verzischen im See. Eine Stunde vergeht. Im Osten steht ein fahler Glanz. Die Jäger murren, die Pürsche sei sinnlos. Der, den sie suchen, liegt wohl längst in dem Wasserlauf, tief unter dem toten Krautgewirr. „Suche abbrechen!" — Man soll das Tier herumreißen. Der Hund fletscht die Zähne. „Das Biest ist toll!" Man soll es irgendwie abtun. Da reißt der Riemen. Iwan schießt wie ein Pfeil über den Bach in die gegenüberliegende Dickung. Heiseres Standgebell. Die Männer starren.

Aus der Russenbastion steilen immer mehr Leuchtkugeln auf. Nun ist alles gleich. Die Patrouille überfällt den Bach. — „Hier!" — „Nein hier!" — „Hallo . . ." und noch einmal schwächer: „Hallo . .!" Da knien sie auch schon vor einem mächtigen Kerl, dem das Blut über das Gesicht läuft, und der sich wie ein Keiler im Wundbett zwischen zwei Wurfböden eingeschoben hat. Worte werden da nicht gemacht. Und dieser Bärenkerl kann trotz seiner Kopfwunde wahrhaftig noch gehen. Auf eine Jungfichte gestützt, schwankt er zwischen den Jägern, die ihn stützen, ein Urmensch.

Der Osten überhaucht sich apfelgrün und rosa. Aus dem Birkenwäldchen meldet sich schon wieder das MG. In den todgeweihten Wald klickert sein Morsealphabet. Durch den Morgennebel schwankt der Zug. Keinen Schritt zu weit nach rechts, keinen zu weit nach links. Der Leithund arbeitet vor ihnen — ein rätselhafter Uebersinn in einem willensbebenden Muskelklumpen. Dies ist die Geschichte von Iwan, dem Fronthund, den der Krieg selber geworfen hatte, im weiten Ostland, in einer verfaulten Scheune, in einer gewittrigen Nacht, der durch Trieb und Schicksal Soldat und Kamerad wurde.

Iwan galt bald nicht mehr als Angehöriger einer anderen Gattung von Lebewesen — er verschmolz mit der vierten Batterie eines

Regimentes mit hoher Hausnummer, so daß er beim Appell so wenig fehlte, wie in der Feuerstellung, beim Munitionsempfang so wenig wie in den spärlichen Freuden der Ruhestellung. Drei Kriegsschauplätze lernte er kennen und vielerlei neue Kameraden, die einen kleinen Stamm alter Mannschaften immer wieder auffüllten.

Mit der Zeit wurde er seinem Herrn immer ähnlicher. Sein stumpfes, aufgeworfenes Gesicht auf kurzem Halse war genau das eines Erdmenschen oder Kolonisten, mächtig wölbte sich sein Körper über den muskelumdrehten Krummbeinen, tiefer über die gleichmütigen, tödlich wachsamen Augen sanken die Stirnbögen, alles war knorrig und warnend an diesem Sohn des freien Feldes, nur die leichtgeschürzten Mundwinkel hinter den tiefgezahnten Lefzen mochten eine gewisse bäurische Gutmütigkeit verraten. Es soll Leute gegeben haben, die diesen Zug als Hang zur Friedfertigkeit mißdeuteten. Zu ihnen gehörte auch ein Mitglied der schreibenden Truppe, dem zufällig nur ein Leibhund fehlte. Doch berichten wir der Reihe nach:

Die Batterie war nach verlustreichen Kämpfen in Ruhe gegangen, in irgend ein nicht so übles Nest hinter der Westfront. Jedweder putzte sich, so gut er es vermochte, teils, um seinem alten Adam einen Gefallen zu erweisen, teils um den Dämchen vom Hilfsdienst und den appetitlichen Krankenschwestern ins Auge zu stechen, die scheu, wenn auch nicht ohne Nächstenliebe, durch diese Welt der grauen Männer huschten. Selbst Kalli legte eine vorgestrige Schnurbartbinde über seinen rostroten Schnauz und entließ die Hosenpfeifen aus den Schächten der Kommißstiefel. Es schien, daß auch sein unvermeidliches Ebenbild, Iwan der Schreckliche, die Segnungen eines Ruhequartiers sofort begriffen hatte. Er verwandelte sich mittels eines freiwilligen Bades in der Pferdetränke zu einem verhältnismäßig sauberen Quadrupeden und begab sich anschließend auf die Freite.

Drei Tage blieb er verschollen, eine gewaltige Aufregung hinterlassend. Dann stellte er sich plötzlich wieder ein, mager, heißhungrig und übelriechend. Ueber seinen Schädel lief ein Rangierbahnhof von frischen Schmissen. Ein kokettes grünes Halsband aus weichem Leder umschloß seinen borstigen Nacken. Die Kanoniere der „Vierten" staunten und ergingen sich in wagehalsigen Vermutungen.

Die Wahrheit aber traf keiner, und erst eine Art Steckbrief brachte anderen Tages spärliches Licht in die dunkle Angelegenheit. Er besagte, daß ein anscheinend tollgewordener Hund (folgt genaue Beschreibung) in der acht Kilometer entfernten Residenz der schreibenden Truppe zwei Menschen angefallen und erheblich beschädigt habe. Kalli machte sich auf zum Tatort und kam abends mit einem Sack voll Fleischbüchsen und Neuigkeiten zurück, die er grinsend zum Besten gab.

Demnach hatte der oben erwähnte feine Herr versucht, Iwan mittels einer heißen Hündin arglistig seiner Freiheit zu berauben. Von Minne berauscht und unerfahren im Verkehr mit dieser Art Truppe, war Iwan in die Falle gegangen. Zwei Tage brummte er in einem finsteren Gelaß, dann lockte man ihn mit Hilfe eines Schinkenknochens in die Schreibstube und gab ihm gewaltig zu fressen, vermutlich, um

ihm durch solche Pädagogik moralisch das Rückgrat zu brechen. Es muß ausgesagt werden, daß Iwan schamlos genug war, diese Situation für sich auszunutzen. Er duldete auch, daß ihm ein beängstigend geschniegeltes Herrchen mit Monokelblitz und Lackschuhspitzen ein Bändchen um den Nacken legte.

Doch kaum ging man dazu über, ihn an einen dazu passenden Riemen zu befestigen, da biß er mit seinen Zahndolchen einige Male um sich, widerstandslos durch Stoff und Fleisch, und schnellte dann in rasender Wut gegen das Fensterkreuz, das jählings zerbrach und den federnden Muskelklumpen ins Freie entließ, hinab auf den Hof, auf dem sich zu Iwans Glück ein stattlicher Misthaufen unter dem Frühlingshimmel sonnte.

*

Das ist die Geschichte von Iwan, dem Fronthund, der eine ganze Kolonne vor dem Untergang bewahrte.

Im Sommer des letzten Kriegsjahres lag die „Vierte" zwischen den sanften Hügeln Nordfrankreichs und spie aus dem Schatten uralter Nußbäume in die gegenüberliegenden Wälder. Spielerisch überbogen die Granaten von hüben und drüben eine Mühle, die verschlafen in einer Senke lag und die der rasche Vormarsch übersehen hatte. Vielleicht gab es darin Mehl, Weizenmehl. Jemand wollte wissen, daß die Infanterie dort weiße Berge des kostbaren Stoffes abbaute.

Da gab es dann kein Halten mehr. Späher wurden ausgeschickt, schwarze Patrouillen, sie drangen in lautlosen Nächten, die ein dünner Mond übersilberte, durch das Haselholz gegen den Mühlenteich vor — nicht anders als Schatzsucher in einem fremden Land — und kehrten vor Sonnenaufgang, keuchend vor Last doch mit glückstrahlenden Gesichtern zurück. Ein gewaltiges Plinsenbacken mit scharfen angebrannten Gerüchten, erhob sich in den Laubhütten der Kanoniere.

Leichterworbener Genuß macht gedankenlos. Jetzt sieht man schon bei Tag die Mehlholer und seltsam —! der Feind da hinter den vergitterten Wäldern rührt sich nicht. Der Mond wechselt. Eine dunstige Nacht bricht an, da klingt es wie leises Pferdegewieher und Klirren strohumwickelter Ketten. Ein Wagenzug steht in Bereitschaft, alle verfügbaren Fahrzeuge sind eingesetzt, um einen großen Schlag gegen die Mühle zu führen. Ueber den Wäldern flackert ein Brand und ein Flieger geistert hinter den Wolken, das Tal der Mühle aber dunkelt in tödlichem Schweigen.

Kalli hat die Spitze. Iwan drückt sich an seine Seite. Was er nur hat?! Seht doch den Hund! Er stößt fiepsende Töne aus und läßt sich schleppen. Das Buschfeld öffnet sich über dem Hang. In milchblauen Nebeln liegt die Mühle, ein mitternächtiger Spuk. „Iwan!" Das Tier tänzelt auf den Hinterbeinen und dreht sich wie toll im Kreise. Waren da nicht Gestalten hinter der Mühle?

Ach Unsinn! Die Wolken treiben vor dem Mond und malen Schatten auf den Grund, das ist alles. Weiter! Mit leise klingenden Ketten schiebt sich die Kolonne näher ans Ziel. Da heult der Hund und schießt davon. Halt! Flüche. Was nun? Minuten vergehen. Eine Viertelstunde. Weiter . . . Halt! Ein Schuß im Mühlengrund.

Der fliegende Schatten eines Tieres auf dem letzten der Hügel. Dann bricht ein Feuerreiter aus der Erde, steil und wolkenhoch. Eine Sprengung heult durch die Nacht. Kehrt! Hart vor dem Hexenkessel, mit allem, was die Pferde hergeben. Zugleich senkt sich eine Meute von Granaten in das Mühlental und die Fronten beginnen in wildem Feuerkampf zu brodeln.

*

Diese Begebenheit, die man verschieden deuten mag, gehört zu Iwans letzten Spuren auf der dunklen Schicksalsstraße der grauen Männer. Unzählige Male hatte er vorher im Gaskampf seine feine Nase als Warner betätigt. Jetzt sog ihn das Ende auf, der Zusammenbruch, und machte ihn unsichtbar. Viele Jahre später sah ich ihn wieder.

Er schritt hinter dem Pfluge auf einem ostpreußischen Wildacker — Seite an Seite mit Kallnat, dem Siedler, dem der verschwitzte Feldmantel um die Schultern hing. Iwan kannte mich sogleich wieder, als ich ihn ansprach. Er legte wie früher den Kopf auf meine Hand. Ich hob ihn auf und blickte in seine Augen. Ein bläulicher Schleier hatte sich darüber gesenkt. Ich bemerkte es mit Erschütterung und suchte Kallis Blick. Der wandte sich ab und nickte. Iwan war blind.

Ein Jahr später schrieb mir der alte Kamerad, daß Iwan heimgegangen sei und über der jungen Saat ein letztes Feldquartier gefunden habe — auf einem Hügel da oben im weiten Ostland, das ihn einst gebar. —

Spaßvögel in der Schule

Ein Lehrer begegnet am Nachmittag im Dorfe einen jüngeren Schüler, der ihn — die Hände in den Hosentaschen — wohl freundlich ansieht, aber nicht grüßt. Hierüber zur Rede gestellt, erwidert er: „Eck kann nich, eck hebb keine Kneep an miene Bexe!"

*

Im Geschichtsunterricht der Mittelstufe steht die mittelalterliche Kaiserzeit zur Behandlung. Den Vortrag über Otto den Großen hat der Lehrer beendet und läßt die Schüler wiederholen. Heini, ein munterer Junge, doziert: „Und der Erzbischhof überreichte dem Kaiser Otto dem Großen Schwert und Rezept . . . "

*

Der Herr Schulrat besucht eine Anfängerklasse und läßt sich auch Gedichte von den Kleinen vortragen. Fränzchen tritt furchtlos vor die Klasse und schmettert sein Gedicht herunter, fehlerlos und ohne zu stocken, aber mit rasender Schnelle. Als er fertig ist, schaut er die beiden Gewaltigen, die verdutzt dastehen, mit strahlendem Gesicht an und fragt lachend: „War'n bißchen rasch, nich?"

*

Ein kleiner, noch nicht schulpflichtiger Junge wird vom Lehrer dabei überrascht, wie er ein junges Bäumchen abzuschälen versucht. Als er den Lehrer sieht, ergreift er die Flucht. Der Lehrer möchte ihn verwarnen und ermahnen und ruft ihm freundlich nach: „Komm doch her, mein Jungchen, ich will dir etwas sagen!" Da ruft der kleine Schwerenöter zurück: „Ach Herr Lehrer, solche kleine Jungens wie ich, brauchen noch nicht alles zu wissen!"

Fischerfrauen am Haff

Von Walter Michel

Es ist Sonnabend Nachmittag, erst kurz nach sechs, dazu Sommer, und doch ist plötzlich die Nacht über das stille Fischerdorf hereingebrochen. Grauschwarz treiben die Wolken am Himmel, und das Haff tobt in Aufruhr. Kaum daß man das Blinkfeuer von Cranzbeek in der Brokistbucht, und die von Sarkau und Rossitten auf der kurischen Nehrung noch erkennen kann. Es ist alles so unheimlich, wenn man auf einen wartet, der bei diesem Unwetter draußen ist auf dem Wasser.

Und die Grundel, die junge Fischerfrau wartet. Ihr Mann fuhr mit drei andern vor zwei Tagen hinaus. Bis nach Litauen hinüber hatten sie mit ihrem Kahn segeln wollen, um dort die Netze auszuwerfen. Am Sonnabend wollten sie zurück sein. Heute!

Sie steht am Herd, wechselt die Töpfe von einem Feuerloch auf das andere, und horcht auf den Sturm, der heulend an den Fensterladen zerrt. Ihr zittern die Hände. Sie weiß nicht, was sie tun soll vor Bangnis.

Mit nervösen Händen knotet sie das Kopftuch unterm Kinn fest und geht wieder nach draußen. Ungestüm packt sie der Wind an. Mit verbissenen Lippen und vorgestrecktem Leib stemmt sie sich ihm entgegen, geht schweratmend ins Dunkel hinein. Der Saum ihres weiten Rockes flattert wie eine Fahne, obgleich er schwer ist und naß vom Regen, der schräg herniederprasselt.

Auf einer Anhöhe bleibt sie stehen und blickt hinaus. Nichts. Himmel und Wasser sind ein einziger brüllender grauweißer Kuddelmuddel. Nicht einmal die Schilfe, die fünfzig Meter weit ins Haff hineinwachsen, sind zu erkennen.

Die Hände über den Augen starrt sie ins Dunkel. Dann schreit sie einen Namen und läuft ins Haus zurück.

Beim Herd sitzt die Rauscher, mit nassen Kleidern, verzaustem Haar, und blickt ihr ängstlich entgegen. Und noch zwei andere Frauen treten ein, setzen sich nieder und lassen die Köpfe in schwerer Betrübnis auf die Brust sinken. Sie möchten schon alle gern sprechen, sich das Quälende herunterreden, aber sie haben Angst, ihre Not lautwerden zu lassen.

Die junge Grundel sinkt auf die Knie, daß der rote Schein der blakenden Petroleumlampe ihre schmalen Schultern umfaßt, hebt die Hände und stammelt ein Vaterunser.

*

Vom Land führen ins Schilf gehauene Wege auf das Haff. Schmale Wasserstraßen, auf denen die Fischer mit Booten zu ihren Kähnen hinausfahren, die ein Stück jenseits der Schilfe verankert liegen.

Vor einer dieser Wasserstraßen steht eine kleine Gruppe Menschen. Ihre Augen saugen sich in die uferlose Dunkelheit. Auf ihren wetterharten Gesichtern liegt Entschlossenheit. Manchmal legen sie die Hände muschelförmig um den Mund, schreien etwas, das langgezogen klingt, und horchen. Doch nur der heulende Wind antwortet, und die schmutzigweiße Gischt, die das Land anrennt.

Der alte Garmsch, am weißen Knebelbart zu erkennen, schreit: „So wird das nichts, Jungs! Wir müssen raus! . . . Sie werden auf uns . . ." Der Wind zerfleddert seine letzten Worte.

Dann stehen sie keuchend bis zum Leib im Wasser, und versuchen ein Boot in die Wellen zu stoßen. Umsonst. Sturm und Brandung sind stärker.

„Laßt!" schreit der Alte, und schüttet das Wasser aus den hohen Lederstiefeln, „wir müssen warten." Er reißt den breitrandigen Wetterhut vom Schädel, wirft ihn in den Sand und setzt sich darauf.

Nach einer Weile kommen die Frauen. Gebückt, mit vorgestreckten Schultern, als zögen sie einen Pflug hinter sich, kommen sie daher. Lassen sich schweigend bei den Männern nieder. O, sie kennen diese entsetzlichen Stunden, da die Unwetter toben, und sie wartend am Wasser stehen. Schicksalshafte Ruhe liegt sonst über ihnen, aber heute . . . so furchtbar tobte es noch nie.

Von Zeit zu Zeit schnellt die junge Grundel hoch, tappt schwerfällig einige Schritte ins Dunkel, kommt zurück, und läßt sich wieder auf die Erde sinken. Nur ein Gebet lang bleibt sie immer fort.

*

Gegen Zehn stoßen die Fischer von Land. Mit langen Stangen bewehrt, versuchen sie sich durch die enge Wasserstraße zu arbeiten, um zu ihrem vertäut liegenden Kahn zu gelangen. Der alte Garmsch steht mit gespreizten Beinen aufrecht.

Der Regen hat nachgelassen. Am Himmel sind die Sterne entglommen. Unter dem aufkommenden Mond jagen zerrissene Wolkenfetzen. In regelmäßigen Abständen blaken die Leuchtfeuer auf.

Mit Spannung in den vergrämten Gesichtern stehen die Frauen, bis auf die Haut durchnäßt, und warten.

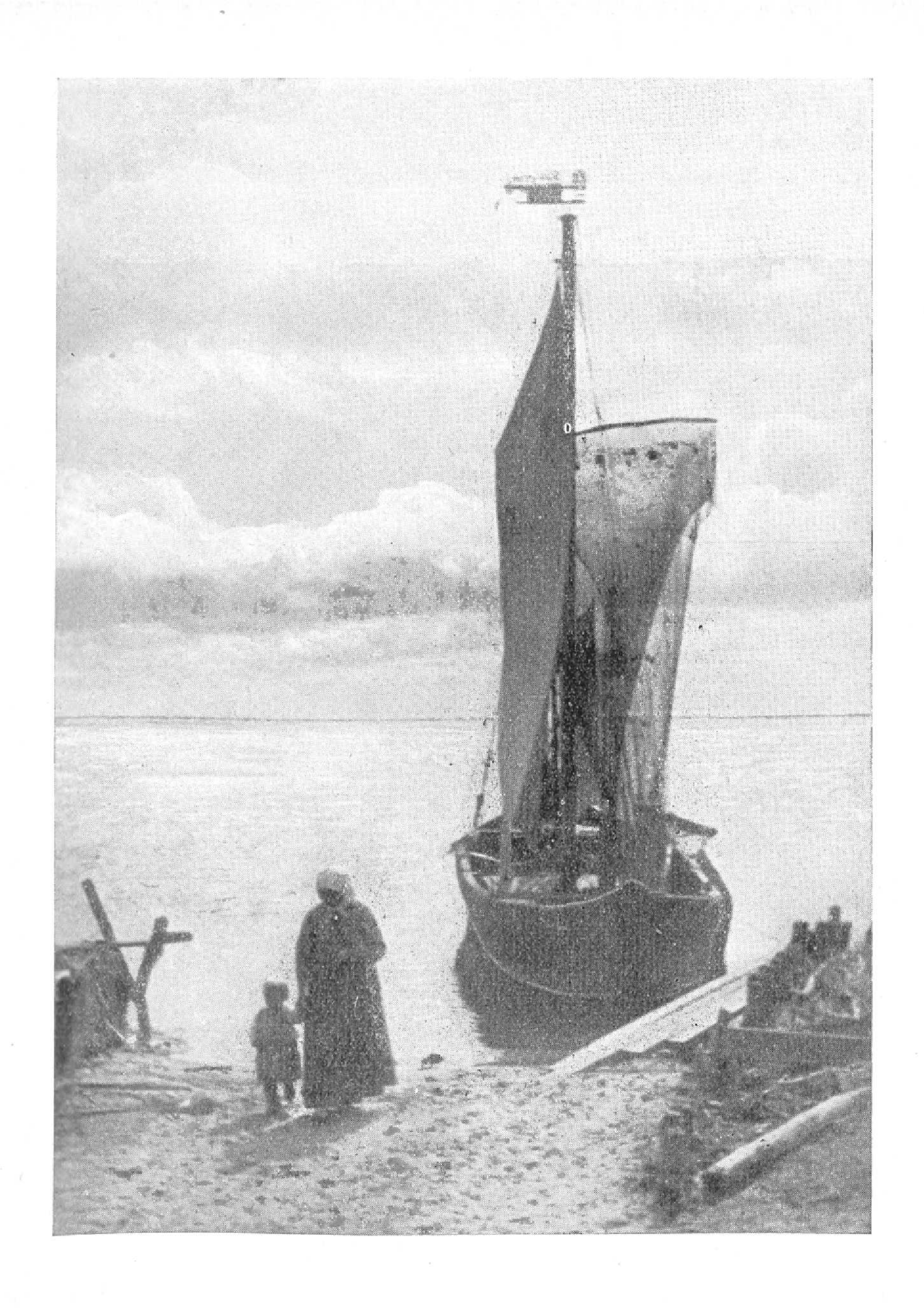
„Er hatte", unterbricht die junge Grundel das Schweigen, „er war so unruhig in den letzten Tagen, garnicht zum Wiedererkennen. Ich sage, Karl fehlt dir was? — Nein, sagt er, nur das Wetter steckt mir in den Knochen. Es gibt Sturm."

„Ein hartes Dasein haben wir", sagt die Rauscher. „Nein, so einfach ist das nicht, immer diese Angst, immer dieses Warten. Vor drei Jahren kamen sieben nicht zurück."

Indes steht der alte Garmsch, den breiten Rücken gegen den Mast gestützt im Kahn, und hält Ausschau. Die fünf Andern springen hin und her, legen die Segel um, und haben alle Hände voll zutun.

Es winselt in der Takelung. Der Mast stöhnt.

„Fellinger, schmeiß das Steuer rum! . . . Mehr links halten, sage ich!" schreit der alte Garmsch. „Auf Litauen zu! . . . Sie wollten auf Litauen zu!" Seine klugen grauen Augen schließen sich zu einem kleinen Spalt.



Weit leuchtet das Kurische Haff, wenn der Sonne Strahlen auf den leicht kräuselnden Wellen glitzern. In den Lüften ziehen silberne Wolken dahin, und in scharfen Umrissen heben sich vom strahlenden Himmel die Segel der Kurenkähne ab, auf deren Masten die bunten Wimpel stehen. Foto: Dr. Krause

Der Fischerkahn, ein Spielzeug in diesem Unwetter, torkelt von Welle zu Welle. Bald steigt er kerzengerade hoch, als wollte er die niedrig über dem Wasser hängenden Wolken anrennen, bald sackt er in die Tiefe wie in einen schwarzen Schlund. Vorm Bug schäumt weiße Gischt.

So geht es Stunde um Stunde.

Im Morgengrauen finden sie die Gesuchten. Mit zerbrochenem Mast und zerfetztem Segel treibt der Kahn steuerlos.

Rufe und Gegenrufe erschallen. Ja, alles gesund! Nur einer fehlt, der junge Grundel. Eine Sturzwelle spülte ihn über Bord. Nein, sie wissen garnichts. Die Dunkelheit . . .

*

Der Morgen dämmert herauf. Bläuliche Nebel ziehen. Im Schilf schnattern erwachende Wildenten. Eine Rohrdommel verschreit den werdenden Tag. So schauerlich, daß es klingt wie der Todesschrei eines Menschen.

Die Fischerfrauen fahren erschreckt zusammen und horchen. Nur die Rauscher sitzt gegen einen Kiefernstamm gelehnt und schläft. Plötzlich reißt sie die schlaftrunkenen Augen auf und sagt: „Schrie da einer?"

„Nein."

Da lächelt sie mit zuckendem Mund und druselt wieder ein.

Als ein Kahn mit geblähten Segeln in Sicht kommt, steigt rotgolden die Sonne herauf. Sie sind es! Garnisch mit den Seinen. Doch wo ist der andere Kahn? . . .

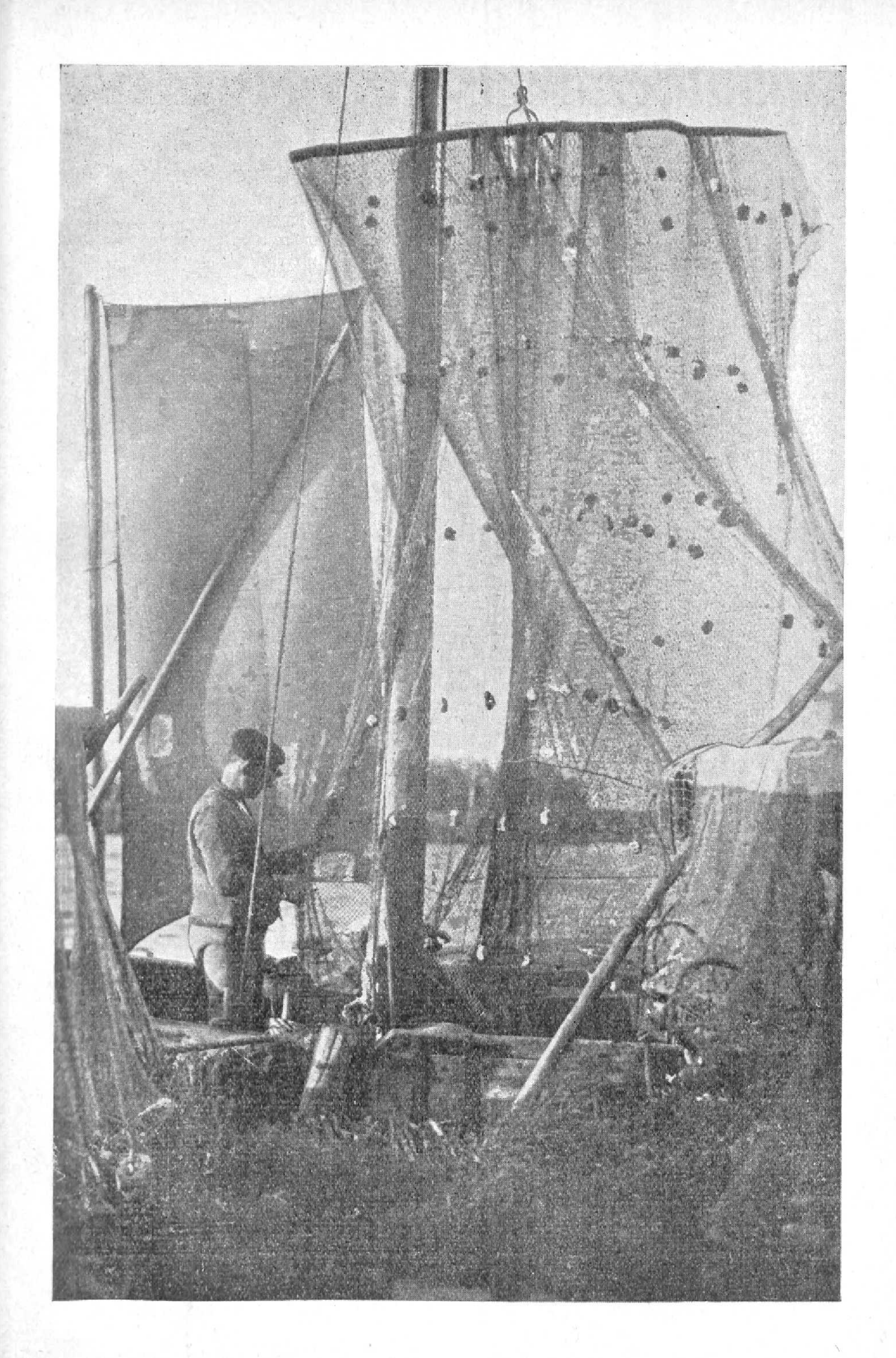
Wie Tiere im Käufig laufen die vier Frauen am Rande des Wassers hin und her. Was ist geschehen? Sind ihre Männer . . . Unmöglich! Wäre Garnisch sonst schon zurück?

Und es kommen die Kuhrs und die Hemmerlings, die Kröcks und die Dowideits, das ganze Fischerdorf kommt herbei, und wartet den Heimkehrenden entgegen. Sind sie nicht alle eine einzige Familie, verbunden durch Not und ewige Gefahr? . . .

Eine Stunde später ziehen drei glückliche Frauen mit ihren Männern heim, in ihre kleinen weißgestrichenen Häuschen, davor die Dahlien leise im Winde schwanken. Nur die junge Grundel steht abseits, mit verlorenem Blick und offenem Mund, als könne sie nicht begreifen.

Aber am Nachmittag des gleichen Tages stößt ein zweiter Kahn an Land. Bringt Fischer vom Nachbarort, und den jungen Grundel, den sie wohlbehalten aus dem Haff zogen.

Zu Bild rechts: Mühsam ist des Haffischers Tagewerk und karg sein Verdienst. In Wind und Wetter muß er hinaus, um das Brot für sich und die Seinen zu verdienen. Und nicht ohne Gefahr ist sein Beruf, denn schon mancher kam nicht wieder; kieloben trieb sein Boot zu Lande. Aber ein hartes Geschlecht sind die Haffischer, aus hartem Holze geschnitzt, Naturen, wie sie gerade unserem vielumkämpften Ostlande auch sonst zu eigen sind, Naturen die allen Stürmen trotzen. Foto: Dr. Krause



Funkberichterstatter erlebt . . .

Von Hans G. v. d. Burchard,
Leiter der Abteilung Zeitfunk beim Reichssender Königsberg

Der bekannte Sprecher des Reichssenders Königsberg, der unseren Lesern durch alle großen Ereignisse bekannt geworden ist, die er am Lautsprecher seinen Hörern nahebrachte, erzählt in folgendem aus seinem interessanten Aufgabengebiet.

Ein Funkberichterstatter erlebt viel.

Ein Funkberichterstatter erlebt jeden Tag etwas Neues.

Ein Funkberichterstatter hat es gut. Er saust jeden Tag im Auto in irgend eine schöne Gegend, sieht jeden Tag etwas anderes, hat Abwechslung in Hülle und Fülle, ist überall zu Haus, lebt herrlich und in Freuden, hat den interessantesten Beruf, den man sich denken kann. Er braucht nicht stundenlang zu schreiben, wie seine armen Kameraden an den Tageszeitungen, er redet das, was er zu sagen hat, einfach in sein Mikrofon hinein, dann ist er mit seiner Arbeit fertig und fährt vergnügt nach Hause.

Nein, mein lieber Leser und Hörer, wir Funkmänner haben durch die Bank nichts vor dir voraus. Und wenn du böse bist, weil dir etwas an uns nicht paßt, dann kannst du versichert sein, daß im gleichen Augenblick auch bei uns der Stöpsel rausfliegt, weil wir wissen, daß da eben mal wieder was „daneben" gegangen ist.

Laßt mich mal ein bißchen plaudern, dann werdet Ihr selbst sehen, wie uns zu Mute ist, wenn alles klappt, und wie, wenn alles schief geht. Dann seht Ihr deutlich unsere Hoch- und unsere Tiefpunkte, unsere Freude und unseren Aerger. —

Kam da eines schönen Tages (ich glaube, es war Anno 30) der „Graf Zeppelin" angefahren, um zum ersten Male in Königsberg zu landen. In meiner — damals noch recht bescheidenen „aktuellen Abteilung" erhob sich alsbald eine umfangreiche Tätigkeit zur Vorbereitung dieses Ereignisses.

Um es kurz zu machen, ich wollte Gegensprechverkehr mit dem Luftschiff durchführen und hatte für den Funkbericht im Flughafen zwei Sprechstellen aufgetan, eine fest auf dem Verwaltungsgebäude, die andere beweglich auf dem Rollfeld.

Mit großen Hoffnungen gehen wir an das für damalige Zeit recht schwierige Experiment. Schon um 4,30 Uhr morgens gibt uns das Luftschiff Standortmeldungen, die wir prompt über den Sender Königsberg an unsere Hörer weiterleiten.

Alles klappt gut — bis etwa 10 Uhr morgens. Wir wollen uns schon die Hände reiben, da beginnt mit einem Male die Geschichte schwierig zu werden.

Der Himmel bewölkt sich in einer infamen, unmißverständlichen Art, und wenig später geht die Luftschiffstation in unserem Empfänger in zunehmenden Luftströmungen langsam aber sicher unter. Gewitterfronten bilden sich allenthalben. Zeitweise haben wir spärlichen Empfang vom Schiff, das scheinbar den Kurs alle Augenblicke wechselt.

K e i n M e n s c h w e i ß m e h r, w a s l o s i s t. Wir können nur noch raten. Gegen 14 Uhr rauscht die erste Regenböe auf den Platz. Ausgerechnet in diesem Moment erscheint ganz plötzlich „Graf Zeppelin“ über der Stadt.

Im nächsten Augenblick ist er hinter dem Regenschleier wieder verschwunden. Wir versuchen trotz allen Prasselns und Knackens Verständigung mit dem Schiff. Antwort: „Jetzt keine Zeit, müssen Wetterberichte nehmen.“ Alles geht über den Rundfunksender, die Reportage läuft, wir denken an Landung, aber er denkt nicht dran. Die Zeit dehnt sich uferlos. Ein Wolkenbruch prasselt hernieder. Eine mitleidige Seele hält gutmeinend einen Regenschirm über mich Armen (was die Lautsprecher unserer Hörer wahrscheinlich als Trommelfeuer wiedergegeben haben dürften).

Eine Stunde vergeht. Die inzwischen gelangweilten Fotografen haben keinen besseren Einfall, als meine triefende Jammergestalt am Mikrofon zum Ziele zu nehmen. Man beginnt leicht zu scherzen, da — bums — ist mit einem Male das Luftschiff da und gibt Landezeichen. Das bedeutet endgültig Verzicht auf Gegensprechen; denn bei der Landung wird die Bordantenne ja eingeholt. Also im Galopp aufs Rollfeld zu der zweiten Sprechstelle! Eben startet noch schnell vor der Landung des Riesen die planmäßige Lufthansamaschine nach Berlin.

Aber was ist denn das? Was schleppt sie denn da hinter sich her, am Schwanzsporn hängt ein langes Stück Draht, das zum allgemeinen Entsetzen über Publikum und Verwaltungsgebäude hinschleift? Also, das Unglück schreitet schnell. E s w a r e n 300 v o n r u n d 500 M e t e r M i k r o f o n k a b e l, das bereits bis zur Mitte des Rollfeldes ausgelegt gewesen war, damit ich schneller an das gelandete Luftschiff herankommen könnte. Peng! Wo jetzt 300 Meter Strippe herkriegen? Ein paar Reste finden wir noch, schnell werden sie notdürftig aneinander geflickt. Mikrofon ran, Dauerlauf! Aber ich komme (Kabel ist kein Gummiband) nur bis auf etwa 150 Meter an das Schiff heran. Die Begrüßung geht flöten, ich kann nur das ungefähr mitteilen, was mir aus den Vorbesprechungen als geplant bekannt war.

Wieder kommt wie eine schwarze Walze eine Gewitterböe herangebraust. Noch bevor die Leitung uns erreicht, bricht Kapitän L e h m a n n den Aufenthalt ab, um rechtzeitig zu entwischen. Rennen, Winken, Musik. Das Schiff steigt und verschwindet rasch in nördlicher Richtung. Ich hatte getan, was unter den waltenden Umständen möglich war. Der ersehnte Lorbeer aber hatte die Gestalt eines ganz gewöhnlichen Briefes aus Mehlsack an meine Direktion.

Der Schreiber verlangte kategorisch meine Entfernung vom Mikrofon, weil ich nicht einmal für nötig befunden hätte, am Schlusse meines Funkberichts anzusagen, welchen Kurs das Schiff von Königsberg aus einschlagen werde, weshalb er bis Anbruch der Dunkelheit vergeblich nach demselben Ausschau gehalten habe. (Wozu zu bemerken ist, daß Kapitän Lehmann selbst noch nicht wußte, wohin er fahren wollte, weil alles von der Lage der Gewitter abhing!) — Es ist schon ein schöner Beruf, Funkberichterstatter zu sein! Man erlebt so allerhand!

Heute machen wir ja schwierigere Sachen, aber unsere technischen Mittel sind auch ganz wesentlich andere!

Aber es schützen manchmal auch die modernsten technischen Mittel nicht vor dem Mißerfolg. Im letzten Winter waren wir eines Tages auf dem Eisbrecher „Pregel", selbstverständlich unter Verwendung eines Kurzwellensenders. Wir setzen dann den Uebertragungswagen mit dem Kurzwellenempfänger an Land ein; dort werden dann Schallplatten geschnitten.

Um ganz sichere Verständigung zu sichern, sollte der Wagen mehrere Male die Stellung wechseln, uns also sozusagen an Land nach Pillau begleiten. Zu den ersten Aufnahmen war er in Gr. Heydekrug aufgestellt. Um 5 Uhr früh legt der „Pregel" von seinem Liegeplatz ab, ich stehe mit Kapitän Zage auf der Kommandobrücke. Die Verbindung mit Heydekrug ist gut, wir fangen an. Es geht durch die Hafenbecken, dann setzt sich der Eisbrecher an die Spitze eines Zuges von 11 Dampfern, die in seinem Kielwasser nach Pillau gebracht werden sollen.

Kaum haben wir die Einfahrt zum Seekanal erreicht, kommt der Techniker aus der Kajüte, wo er seinen Laden aufgebaut hat, und teilt mir mit, daß die Batterie fast leer sei. (Der Kurzwellensender wird mit einer sehr großen Starterbatterie betrieben, aus der mittels Umformer die nötigen Spannungen erzeugt werden.) Donnerwetter! Das hat uns gerade noch gefehlt. Was nun? Der Eisbrecher kann natürlich nicht umkehren. Also schnell umdisponiert: Wagen fährt nach Pillau, versucht dort passende Batterie aufzutreiben, Funkbericht wird auf der Rückfahrt gemacht. Wir versuchen inzwischen, „mit Bordmitteln" unserer erschöpften Batterie aus der Lichtmaschine des Eisbrechers neues Leben einzuhauchen.

Vergebliches Bemühen. Die vorhandenen Widerstände reichen nicht aus, die Schiffsmaschine aber liefert nicht die passende Spannung. Wir hoffen auf Pillau. Aber dort haben sie auch keine Batterie bekommen können. Zum Glück gelingt die Entleihung einiger Widerstände, mit Hilfe derer wir dann eine verwegene Schaltung in Verbindung mit der Lichtmaschine des Schiffes zustande bringen. Zwar wurden die Widerstände glühend rot bei der großen Belastung, aber sie hielten glücklich durch und so konnten wir am Spätabend unseren Funkbericht als gelungen buchen. — 14 Stunden angestrengte Arbeit in eisiger Kälte für 20 Minuten Sendung!

Ja, so ist es meist. Der Hörer merkt weder die geleistete Vorarbeit, noch das Aufreibende unserer Tätigkeit. Er verlangt klare, gut durchgearbeitete Sendungen, das andere interessiert ihn nicht. Er hat recht.

Den Beispielen, die ich hier geben durfte, ließen sich nach Belieben hundert andere anfügen. Wir erzählen sie ohne zu klagen. Gegen die Tücke des Objekts ist kein Kraut gewachsen. Aber ebenso könnten hundert Beispiele für glatten und ungestörten Ablauf schwierigster Sendungen gegeben werden. Man denke nur an die 27 Funkberichte von der Ostpreußenfahrt 1935, bei der 3 Uebertragungstrupps drei Tage lang von früh morgens bis spät abends ihre Berichte auf die Minute genau nach einem bis ins kleinste durchdachten Organisationsplane ab-

setzten. Nicht ein einziger Bericht ging verloren. Von Zeitkontrolle zu Zeitkontrolle sauste der eine Trupp, der zweite mit dem Uebertragungswagen in die Nähe markanter Geländepunkte, während der dritte im geländegängigen Kraftwagen mit Kurzwellensender auf der Strecke selbst fuhr und Augenblickseindrücke brachte.

Das war harte, furchtbar ermüdende Arbeit. Schon tagelang vorher wurde die Strecke in allen Einzelheiten erkundet. Von den Dienstwagen des Reichssenders wurden allein für die Ostpreußenfahrt insgesamt fast 4000 Kilometer zurückgelegt! Hier entschädigte der Erfolg für alle Mühen, und Erfolg stärkt den Mut zur Weiterarbeit an dem großen Aufgabengebiet des Zeitfunks.

Das Vertrauen zu „seinem" Rundfunk muß der Hörer gewinnen, daß er ihn nie im Stich läßt, daß er ihm immer mehr das werde, was er noch von ihm erhofft: Der vertraute Freund, der ihm das Leben der Welt in sein Heim trägt.

Messen und Märkte

in Ost- und Westpreußen, Freistaat Danzig und Memelgebiet

(Ohne Gewähr)

Erklärung der Abkürzungen:

Fk — Ferkel, Fl — Flachs, Gefl — Geflügel, Gem — Gemüse, Gesp — Gespinst, Getr — Getreide, Gse — Gänse, Ham — Hammel, Hon — Honig, J — Jahrmarkt, K — Krammarkt, Klb — Kälber, L — Leinwand, P — Pferde, PflNß — Pflaumen und Nüsse, Prod — Produktenmarkt, R — Roß, Rdv — Rindvieh, Sam — Samen, Schf — Schafe, Schlv — Schlachtvieh, Schw — Schweine, V — Vieh, Vikt — Viktualien, Weihn — Weihnachtsmarkt, Z — Ziegen.

Erläuterungen:

Die Ziffer in runden Klammern ( ) hinter dem Datum der Märkte gibt die Zahl der Markttage an; wo keine Ziffer oder Tageszeit angegeben ist, dauern die Märkte einen Tag. — Wenn mehrere Märkte der gleichen Gattung aufeinanderfolgen, so steht die Marktgattung beim letzten Markt. Demnach bedeutet 27. Mai, 14. Sept. nachm. K: Der Markt am 27. Mai dauert einen Tag, während „nachm." sich nur auf den 14. Sept. bezieht; dagegen ist K die gemeinsame Marktgattung für beide Märkte.

Gemeinden, die unter C nicht zu finden sind, sind unter K zu suchen und umgekehrt.

Ortsnamen mit einem Vorsetzworte (wie Alt, Neu, Groß, Klein, Deutsch, Wendisch u. dgl.) sind unter Alt usw. zu suchen; dagegen sind die mit einem sonstigen Namenzusatz (z. B. Schloß, Amt, Flecken, Markt) verbundenen Ortsnamen unter dem Stammnamen gebracht.

Der * vor dem Namen einer Ortschaft zeigt an, daß diese — als einfache Landgemeinde, Gutsbezirk oder sonstiger ländlicher Wohnplatz — dem platten Lande angehört. Der Unterschied zwischen Stadt- und Landgemeinden ist bei fast sämtlichen Staaten gemacht. Wo das nicht geschehen ist, fehlen die entsprechenden Angaben in den Unterlagen.

Regierungsbezirk Königsberg

Allenburg 21 Febr., 15 Mai, 11 Sept., 30 Okt. KRdvP.
Barten 25 März RdvP, 31 März, 1 April K, 21 Okt. RdvP, 27 Okt. K.
Bartenstein 28 Febr., 18 März, 17 April RdvP, 26 Mai (2) K, 19 Juni, 21 Aug. RdvP, 28 Aug. Füll., 30 Okt. RdvP, 10 Nov. (2) K.
Braunsberg, Ostpr. 14 Jan., 3 März KP, 13 Mai KRdvP, 9 Juli, 18 Aug. P, 6 Okt. RdvP, 13 Okt. K.
***Cranz** 3 Juni, 14 Okt. K.
***Döbern** 21 Jan., 17 Juni, 29 Sept. KRdvP.
Drengfurt 17 April, 6 Nov. K.
Domnau 20 März RdvP, 24 März (2) K, 29 Mai, 17 Juli RdvP, 13 Okt. K, 13 Nov RdvP.
Fischhausen Die Märkte sind aufgehoben.
Frauenburg 18 Febr. K, 5 Mai RdvP, 12 Mai K, 4 Aug. RdvP, 18 Aug. K, 12 Nov. K.
Friedland i. Ostpr. 14 Febr. RdvP, 26 März P, 24 April RdvP, 5 Juni RdvP, 9 Juni K, 7 Aug. RdvP, 2 Okt. RdvP, 6 Okt. K, 20 Nov. RdvP, 10 Dez. P.
Gerdauen 23 Jan., 5 März, 14 Mai, 23 Juli RdvP, 2 Sept. K, 10 Sept. Füll., 24 Sept. RdvP, 5 Nov. RdvP, 11 Nov. K.
***German** 22 April, 23 Sept. K.
***Gr. Schwansfeld** 14 April, 10 Nov. K.

Guttstadt 13 Febr., 25 März, 23 April RdvP, 4 Juni RKdvP, 30 Juni, 23 Juli, 27 Aug., 1 Okt. RdvP, 5 Nov. KRdvP, 11 Dez. RdvP.
Heiligenbeil 21 Febr. P, 25 Febr. (2) K, 5 Juni P, 9 Juni (2) K, 7 Aug. P, 29 Aug. Füll., 30 Okt. P, 3 Nov. (2) K.
Heilsberg 28 Jan., 17 März, 28 April, 27 Mai RdvP, 9 Juni K, 15 Juli, 20 Aug., 21 Okt. RdvP, 28 Okt. K, 3 Dez. RdvP.
Königsberg i. Pr. 22 April Leder, 22 Juni (8) K, 22 Okt. Leder, 15 Dez. (10) K.
*__Korschen.__ 6 Mai, 8 Juli, 16 Sept., 16 Dez. RdvP.
Kreuzburg i. Ostpr. 10 März RdvP, 22 April K, 4 Aug., 10 Nov. RdvP, 11 Nov. K.
Labiau 13 März, 8 Mai, 19 Juni, 28 Aug., 23 Okt., 4 Dez. RdvP.
Landsberg, Ostpr. 30 Jan., 2 April RdvP, 14 Mai KRdvP, 30 Juli RdvP, 8 Okt. KRdvP, 12 Nov. RdvP.
*__Langheim__ 10 Juni, 11 Nov. K.
*__Lauknen__ 24 April, 2 Okt. KRdvP, 18 Dez. RdvP.
Liebstadt 14 Febr., 27 März, 8 Mai RdvP, 12 Juni RdvP, 16 Juni K, 10 Juli, 28 Aug. RdvP, 2 Okt. Rdv, 6 Nov. RdvP, 17 Nov. K, 11 Dez. RdvP.
*__Mehlauken__ 7 Febr. RdvP, 3 April KRdvP, 3 Juli RdvP, 25 Sept. KRdvP.
Mehlsack 23 Jan. RdvP, 28 Jan. K, 26 März RdvP, 19 Mai RdvP, 26 Mai K, 2 Juli, 6 Aug., 1 Sept., 3 Nov. RdvP, 10 Nov. K.
Mohrungen 18 Febr., 17 März, 21 April, 19 Mai, 23 Juni RdvP, 18 Aug. RdvPFüll., 22 Sept., 27 Okt. RdvP, 29 Okt. K, 24 Nov., 15 Dez. RdvP.
Mühlhausen i. Ostpr. 12 Febr., 25 März RdvP, 31 März K, 27 Mai, 24. Juni, 5 Aug., 2 Sept., 14 Okt. RdvP, 20 Okt. K, 9 Dez. RdvP.
*__Muldszen__ 27 Juli K.
Nordenburg 14 Jan. K, 15 Mai RdvP, 19 Mai K, 14 Juli K, 20 Nov. RdvP, 24 Nov. K.
*__Pobethen__ 17 April K, 23 Okt. K.
*__Popelken__ 13 Febr. RdvP, 16 April KRdvP, 2 Juli RdvP, 8 Okt. KRdvP.
Preußisch Eylau 17 Jan., 3 April, 15 Mai KSchwRdvP, 19 Mai K, 31 Juli, 9 Okt. RdvP, 17 Nov. K, 4 Dez. RdvP.
Preußisch Holland 14 Jan., 11 Febr., 10 März, 28 April, 12 Mai KSchwRdvP, 16 Juni, 14 Juli RdvP, 28 Aug. Füll., 8 Sept. RdvP, 16 (2) Sept. K, 13 Okt., 10 Nov. RdvP, 1 Dez. RdvP, 2 Dez. (2) K.
Rastenburg 7 Jan., 24 März RdvP, 5 Mai KRdvP, 23 Juni RdvP, 22 Sept., 3 Nov. KRdvP.
Saalfeld i. Ostpr. 20 Febr., 19 März, 30 April, 25 Juni, 30 Juli, 3 Sept., 22 Okt. RdvP, 5 Nov. K, 19 Nov. RdvP.
Schippenbeil 13 März RdvP, 18 März K, 3 Juli RdvP, 8 Juli K, 4 Sept. RdvP, 9 Sept. K, 6 Nov. RdvP, 11 Nov. K.
*__Schönbruch__ 11 Febr., 26 Mai, 10 Nov. K.
Tapiau 21 Jan., 31 März, 16 Juni, 13 Okt. KRdvP.
*__Tharau__ 26 März, 24 Sept. K.
Wehlau 23 Jan. Rdv, 24 Jan. P, 26. März Rdv, 27 März P, 14 Juli (2) P, 17 Juli (2) Rdv, 27 Juli K, 15 Okt. Rdv, 16 Okt. P.
Wormditt 15 Jan., 19 Febr., 1 April, 7 Mai RdvP, 9 Juni K, 18 Juni RdvP, 11 Aug., 15 Okt. RdvP, 27 Okt. K, 26 Nov. RdvP.
Zinten 11 März P, 17 April KP, 12 Juni P, 24 Juli, 23 Okt. KP.

Regierungsbezirk Gumbinnen

Angerburg 8 Jan. Rdv, 1 April, 13 Mai KRdvP, 1 Juli Rdv, 16 Sept., 25 Nov. KRdvP.
Aulowönen (Kr. Insterburg) 7 April, 6 Okt. RdvP.
Benkheim (Kr. Angerburg) 6 März, 4 Juni, 25 Sept., 10 Dez. RdvP.
Budwethen (Kr. Tilsit-Ragnit) 20 Febr., 14 Mai RdvP, 17 Sept. KRdvP.
Darkehmen 11 März KRdvP, 6 Mai RdvP, 15 Juli KRdvP, 2 Sept. (2) Füll., 30 Sept. KRdvP, 9 Dez. KRdvP.
Eydtkuhnen 18 Mai, 19 Okt. RdvP.
Goldap 9 März RdvP, 10 März K, 4 Mai, 29 Juni RdvP, 28 Aug. Füll., 7 Sept. RdvP, 8 Sept. K, 9 Nov., 14 Dez. RdvP.
Gr. Friedrichsdorf (Kr. Niederung) 11 Juni, 17 Sept. KRdvP.
Gr. Lenkeningken (Kr. Tilsit-Ragnit) 2 April, 15 Okt. KRdvP.
Gumbinnen 20 Febr. Rdv, 21 Febr. P, 20 März P, 24 März Ochs, 14 Mai Rdv, 15 Mai P, 19 Mai K, 23 Juli Rdv, 24 Juli P, 25 Aug. Ochs, 31 Aug. (2) Füll., 18 Sept. P, 8 Okt. Rdv, 9 Okt. P, 13 Okt. K, 3 Dez. Rdv, 4 Dez. P.
Heinrichswalde (Kr. Niederung) 20 Febr. RdvPK, 2 April RdvP, 26 Juni RdvPK, 9 Okt. RdvP.
Insterburg 13 Jan. P, 14 Jan. Rdv, 15 Jan. K, 10 Febr. P, 11 Febr. Rdv, 9 März P, 10 März Rdv, 6 April P, 7 April Rdv, 8 April K, 4 Mai P, 5 Mai Rdv, 8 Juni P, 9 Juni Rdv, 6 Juli P, 7 Juli Rdv, 8 Juli K, 3 Aug. P, 4 Aug. Rdv, 17 Aug. Füll., 31 Aug. P, 1 Sept. Rdv, 5 Okt. P, 6 Okt. Rdv, 7 Okt. K, 2 Nov. P, 3 Nov. Rdv, 7 Dez. P, 8 Dez. Rdv.
Jodgallen (Kr. Niederung) 7 Sept. Weidev.
Jurgaitschen (Kr. Tilsit-Ragnit) 7 April, 3 Nov. RdvP.
Kaukehmen (Kr. Niederung) 20 März, 11 Juni RdvP, 19 Juni K, 25 Sept. RdvP, 23 Okt. K, 27 Nov. RdvP.
Kiöwen (Kr. Treuburg) 18 März, 28 Okt. RdvP.
Kowahlen (Kr. Treuburg) 10 Jan., 24 April, 24 Juni, 6 Nov. RdvP.
Kraupischkehmen (Kr. Tilsit-Ragnit) 8 Jan., 22 April, 8 Juli RdvP, 7 Okt. RdvPK.
Kruglanken (Kr. Angerburg) 13 Febr., 9 April, 13 Aug., 8 Okt. RdvP.
Lasdehnen (Kr. Pillkallen) 31 März, 26 Mai, 29 Sept., 15 Dez., RdvPK.
Marggrabowa siehe Treuburg.
Mehlkehmen (Kr. Stallupönen) 22 April RdvP, 23 Sept., 9 Dez. RdvPK.
Mierunsken (Kr. Treuburg) 20 Febr., 23 April, 16 Juli, 5 Nov. RdvPK.
Neukirch (Kr. Niederung) 9 Juni, 15 Sept. RdvP, 27 Okt. K.
Pelleningken (Kr. Insterburg) 3 April, 11 Sept. RdvP.
Pillkallen 26 Febr. RdvP, 1 April, 17 Juni RdvPK, 2 Sept. RdvPK, 23 Sept. Füll., 14 Okt. RdvP, 15 Okt. K, 2 Dez. RdvP.
Ragnit 13 Febr., 23 April, 18 Juni, 20 Aug., 22 Okt., 10 Dez. RdvPK.
Rautenberg (Kr. Tilsit-Ragnit) 30 April, 8 Okt. RdvP.
Schirwindt (Kr. Pillkallen) 20 Febr., 14 Mai, 9 Juli, 22 Okt. K.
Schwentainen (Kr. Treuburg) 19 März RdvP, 18 Juni, 17 Sept. RdvPK.
Seckenburg (Kr. Niederung) 7 Jan. RdvP, 28 April, 27 Okt. RdvPK.
Skaisgirren (Kr. Niederung) 14 Jan. RdvP, 25 Febr. P, 21 April RdvPK, 26 Mai, 23 Juni RdvP, 22 Aug. Füll., 1 Sept. P, 6 Okt. RdvPK, 1 Dez. RdvP.

Stallupönen 4 Febr., 17 März, 23 April, 19 Mai RdvP, 20 Mai K, 4 Aug. RdvP, 29 Sept. RdvPFüll., 20 Okt. RdvP, 21 Okt. K, 1 Dez. RdvP.

Szillen (Kr. Tilsit-Ragnit) 25 März, 10 Juni, 23 Sept. RdvPK, 2 Dez. RdvP.

Szittkehmen (Kr. Goldap) 12 Febr., 29 April RdvPK, 5 Aug. RdvP, 27 Aug. Füll., 28 Okt. RdvPK.

Tilsit 14 Jan., 17 März, 19 Mai, 7 Juli Rdv, 25 Aug. (2) Füll., 2 Sept. (3) Großer P, 8 Sept. Rdv, 8 Sept. (8) K, 3 Nov. Rdv. Außerdem 12 kleine Pferdemärkte am 1. Mittwoch jedes Monats und Schweinemärkte am Sonnabend jeder Woche.

Trempen (Kr. Darkehmen) 4 März RdvP, 5 März K, 6 Mai RdvP, 7 Mai K, 5 Aug., 14 Okt. RdvP, 15 Okt. K.

Treuburg 14 Jan., 24 März, 5 Mai, 30 Juni RdvP, 18 Aug. Füll., 22 Sept., 17 Nov. RdvP.

Regierungsbezirk Allenstein

Allenstein 11 Febr., 31 März, 5 Mai, 9 Juni, 4 Aug., 1 Sept. RdvPSchwSchfZ, 28 Sept. Hopfen, 6 Okt., 3 Nov., 15 Dez. RdvPSchwSchfZ, 16 Dez. K.

***Alt-Ukta** 23 Sept. KRdvPSchw.

Arys 18 Febr. KVP, 26 Mai, 25 Juni, 6 Aug., 10 Sept., VP, 12 Nov. KVP.

***Aweyden** 31 März KRdvPSchw, 13 Okt. RdvPSchw.

Bialla 26 Febr., 13 Mai, 1 Juli VP, 2 Juli K, 23 Sept. VP, 24 Sept. K, 9 Dez. VP.

Bischofsburg 22 Jan., 11 März VP, 22 April KVP, 17 Juni, 22 Juli, 26 Aug., 30 Sept. VP, 4 Nov. KVP, 2 Dez. VP.

Bischofstein 6 Febr., 26 März VP, 12 Mai K, 26 Mai, 25 Juni VP, 10 Sept. VPFüll., 22 Okt. VP, 27 Okt. (2) K, 10 Dez. VP.

***Drygallen** 18 März, 20 Mai, 26 Aug., 21 Okt. KVP.

Eichendorf 24 März, 6 Okt. RdvPSchwK.

***Flammberg** 19 Mai, 3 Nov. KRdvPSchwSchf.

***Friedrichshof** 19 Febr. RdvPSchwSchf, 1 April KVPSchwSchf, 27 Mai, 15 Juli KVPSchwSchf, 2 Sept. VPSchwSchf, 25 Nov. KPVSchwSchf.

Gilgenburg 20 Febr. K, 25 Febr. RdvPSchfSchwZ, 28 April, 16 Juni, 15 Sept. RdvPSchfSchwZ, 17 Sept., 5 Nov. K, 10 Nov., 1 Dez. RdvPSchfSchwZ, 3 Dez. K.

***Groß Rosinsko** 26 März, 1 Okt. KVP.

Hohenstein, Ostpr. 15 Jan., 1 April RdvPSchfSchwZ, 2 April K, 13 Mai, 24 Juni RdvPSchfSchwZ, 25 Juni K, 29 Juli, 9 Sept. RdvPSchfSchwZ, 10 Sept. K, 11 Nov. RdvPSchfSchwZ, 19 Nov. K.

***Jedwabno** 16 April, 2 Juli, 22 Okt., 10 Dez. KRdvPSchw.

Johannisburg 14 Jan., 17 März, 12 Mai, 23 Juni VP, 24 Juni K, 15 Sept. VP, 16 Sept. K, 3 Nov. VP.

***Jucha** 13 März, 18 Sept. VP.

***Kallinowen** 20 März, 3 Juli, 30 Okt. RdvP.

***Liebemühl** 7 Febr., 17 April RdvPSchwSchfZ, 21 April, 16 Juni K, 17 Juli, 28 Aug. RdvPSchwSchfZ, 1 Sept. K, 2 Okt., 6 Nov. RdvPSchwSchfZ, 10 Nov. K.

Lindenort (Lipowitz) 24 April, 30 Okt. KVPSchwSchf.

***Locken** 24 März, 26 Mai RdvPSchwSchfZ, 28 Mai K, 17 Nov. RdvPSchwSchfZ, 12 Nov. K.

Lötzen 25 Febr., 31 März, 19 Mai VP, 20 Mai K, 28 Juli, 8 Sept., 20 Okt. VP, 21 Okt. K, 8 Dez. VP.

Lyck 12 Febr. PV, 1 April KPV, 3 Juni, 5 Aug. PV, 2 Sept. Füll., 30 Sept. KPV, 4 Nov., 8 Dez. PV.

***Mensguth** 7 Mai KVPSchwSchf, 25 Juni VPSchwSchf, 10 Sept., 12 Nov. KVPSchwSchf.

Neidenburg 14 Jan., 3 März, 23 Juni RdvPSchw, 25 Juni K, 25 Aug., 13 Okt. RdvPSchw, 15 Okt. K, 17 Nov. RdvPSchw.

Nikolaiken 11 Febr. KRdvPSchw, 24 März, 12 Mai, 16 Juni, 25 Aug. RdvPSchw, 29 Sept., 15 Dez. KRdvPSchw.

Ortelsburg 18 Febr., 10 März, 21 April VPSchwSchf, 23 April K, 19 Mai, 7 Juli VPSchwSchf, 19 Aug. Hon, 25 Aug. VPSchwSchf, 27 Aug. K, 22 Sept. PVSchwSchf, 23 Sept. Hon, 10 Nov. VPSchwSchf, 11 Nov. K.

Osterode i. Ostpr. 13 Febr., 12 März, 14 Mai RdvPSchwSchfZ, 15 Mai K, 23 Juli RdvPSchwSchfZ, 25 Juli Füll., 24 Sept., 15 Okt., 12 Nov., RdvPSchwSchfZ, 13 Nov. K.

Passenheim 4 Febr., 17 März, 28 April, 16 Juni VPSchwSchf, 18 Juni K, 21 Juli, 17 Sept., 15 Okt., 1 Dez. VPSchwSchf, 2 Dez. K.

***Peitschendorf** 15 Mai KRdvPSchw.

***Prostken** 12 Mai, 13 Okt. KRdvP.

***Puppen** 16 März, 4 Nov. KVPSchwSchf.

Rhein 21 Jan., 3 März RdvPSchw, 5 Mai KRdvPSchw, 7 Juli, 1 Sept. RdvPSchw, 10 Nov. KPRdvSchw.

Rössel 8 Jan., 27 Febr. VP, 29 April KVP, 3 Juni, 1 Juli, 5 Aug., 23 Sept. VP, 1 Dez. KVP.

***Roggen** 17 Juni, 27 Aug. KPRdvSchw.

***Schimonken** 24 April KRdvSchwP.

***Schwentainen** 26 März, 14 Mai, 23 Juli, 20 Aug., 8 Okt., 3 Dez. KPVSchwSchf.

***Seeburg** 10 Jan., 19 Febr., 2 April, 7 Mai, 9 Juli, 3 Sept., 7 Okt., 12 Nov. VP, 17 Nov. K.

Sensburg 28 Jan. PRdvSchw, 10 März, 21 April KPRdvSchw, 9 Juni RdvSchwP, 4 Aug. KRdvSchwP, 8 Sept., 6 Okt. PRdvSchw, 24 Nov. KPRdvSchw.

***Turoscheln** 2 April, 20 Aug. KVP.

Wartenburg i. Ostpr. 16 Jan., 19 März VP, 9 April Sam, 29 April KRdvP, 1 Juli, 30 Juli, 8 Okt. VP, 29 Okt. KRdvP, 17 Dez. VP.

***Widminnen** 12 Febr., 1 April VP, 13 Mai KVP, 19 Aug. VP, 11 Nov. KVP, 2 Dez. VP.

Willenberg 11 Febr., 24 März VPSchwSchf, 25 März K, 30 Juni VPSchwSchf, 2 Juli K, 1 Sept., 29 Sept. PVSchwSchf, 1 Okt. K, 3 Nov., 8 Dez. PVSchwSchf, 10 Dez. K.

Regierungsbezirk Westpreußen

Bischofswerder 11 März, 13 Mai, 10 Juni, 12 Aug., 7 Okt., 25 Nov. KRdvP.

Christburg 13 Febr., 12 März, 16 April RdvP, 11 Mai K, 14 Mai, 18 Juni, 16 Juli, 10 Sept. RdvP, 24 Sept. Füll., 15 Okt. RdvP, 9 Nov. K, 12 Nov. RdvP.

Elbing 7 Febr., 6 März, 3 April P, 7 Mai (3) K, 5 Juni, 3 Juli P, 28 Aug., 4 Sept. Füll., 6 Nov. P, 12 Nov. (3) K. Außerdem jeden Mittwoch und Sonnabend Schweinemarkt; falls Festtag, am Tag vorher.

Dt. Eylau 7 Febr., 3 April, 5 Juni, 4 Sept., 6 Nov. RdvP, 12 Nov. K.

Freystadt 10 März VP, 12 März K, 14 Juli VP, 16 Juli K, 8 Sept. VP, 10 Sept. K, 3 Nov. VP, 5 Nov. K.

Garnsee 1 April RdvPSchwZ, 2 April K, 21 Okt. RdvPSchwZ, 22 Okt. K.
***Grunau** 19 Aug., 21 Okt. RdvP.
Marienburg 4 Mai KRdvPSchwSchfZ, 5 Mai K, 15 Juni RdvPSchwSchfZ, 28 Sept. KRdvPSchwSchfZ, 29 Sept. K. Außerdem jeden ersten Montag im Monat Zucht-, Nutzvieh- und Pferdemarkt; falls Festtag, eine Woche später.
Marienwerder 11 Febr., 31 März VPFüll., Fettv., 1 April K, 7 Juli, 1 Sept. VPFüll.,Fettv., 20 Okt. VPFüll.,Fettv., 21 Okt. K.
Riesenburg 13 Okt. RdvP, 10 Nov. K.
Rosenberg 26 Febr. KRdvPSchwZ, 29 April RdvPSchwZ, 27 Mai KRdvPSchwZ, 24 Juni RdvPSchwZ, 1 Juli Füll., 26 Aug., 28 Okt. KRdvPSchwZ.
Stuhm 26 Febr. VP, 4 März K, 3 Juni VP, 10 Juni K, 2 Sept. VP, 9 Sept. K, 4 Nov. VP, 11 Nov. K.
Tolkemit 8 Jan. K, 13 Mai RdvP, 15 Juli K, 16 Sept. RdvP, 7 Okt. K.

Freie Stadt Danzig

Danzig 5 Aug. (10) K (gen. Dominikmarkt). — Danzig-Altschottland 12 Febr., 1 April (6), 13 Mai, 5 Aug. (6), 25 Nov. P. — Danzig-Oliva: Die Märkte sind aufgehoben. Außerdem in Danzig-Altschottland jeden Mittwoch und Sonnabend Ferkel- und Läuferschweinemarkt. In Zoppot und Ohra finden keine Märkte statt.
***Groß Trampken** 28 Jan., 21 April KPRdvSchfZ, 28 Juli, 27 Okt. KPRdvSchwSchfZ.
***Gr. Zünder** 16 April V, 17 Sept. KVFohl.
Kalthof 5 Mai, 3 Nov. K.
***Lamenstein** 26 März, 22 Okt. RdvPSchw.
***Mariensee** 7 Mai, 19 Juni, 4 Sept., 16 Okt. KPRdvSchZSchf.
***Meisterswalde** 9 April, 1 Okt. KPRdvZSchfSchw.
Neuteich 28 Jan. KPRdv, 31 März PRdv, 30 Juni, 28 Juli KPRdv, 8 Sept. PFettv, 27 Okt. KPRdv.
***Prangenau** (Böikau) 10 Nov. PRdvSchwSchfZ.
Praust 28 April, 20 Okt. KPRdvSchwSchfZ.
***Stangenwalde** 18 März, 8 Juli, 16 Dez. PRdvSchwSchfZ.
***Straschin-Prangschin** 3 Nov. PRdvSchwSchfZ.
Tiegenhof 9 Juni, 8 Sept. Z.

Memelgebiet

Anmerkung: Orte, denen nach der Städteordnung oder der sonst bestehenden Gesetzgebung keine städtischen Rechte zustehen, sind mit einem *) gekennzeichnet. Die mit V bezeichneten Märkte sind gemischte Märkte, und zwar mit Zuchtvieh, Schlachtvieh, Zuchtschafen und Zuchtziegen.

***Coadjuthen** 11 Febr. PV, 13 Febr. K, 21 April, 9 Juni, 11 Aug. PV, 13 Aug. K, 10 Nov. PV.
***Dawillen** 27 März, 26 Juni, 25 Sept., 20. Nov. PV.
***Crottingen** 10 Jan., 17 April, 23 Okt. PV.
***Heydekrug** 17 Jan., 13 März, 24 April, 12 Juni, 24 Juli, 28 Aug. PVSchfZ, 25 Sept. FüllenPVSchfZ, 15 Okt. (2) K, 13 Nov., 11 Dez. PVSchfZ.
Memel 11 März, 8 April, 13 Mai PV, 7 Juni (2) K, 10 Juni, 9 Sept., 14 Okt. PV.
***Nattkischken** 29 Jan., 29 Juli PV.
***Plaschken** 19 Febr. PV, 3 Juni KPV, 26 Aug., 11 Nov. PV.
***Plicken** 21 April PV.
***Pogegen** 7 Jan. PV, 4 Febr. P, 3 März PV, 6 April P, 5 Mai PV, 2 Juni P, 7 Juli PV, 4 Aug. P, 1 Sept. PV, 14 Sept. Füllen, 6 Okt. P, 3 Nov. PV, 1 Dez. P.
***Prökuls** 24 Jan., 20 März PV, 27 April K, 1 Mai, 19 Juni PV, 10 Sept. Füllen, 11 Sept. PV, 14 Sept. K, 16 Okt., 13 Nov. PV.
***Ruß** 23 Jan. PVSchfZ, 18 Juni, 22 Okt. KPVSchfZ.
***Saugen** 13 Jan., 6 April, 22 Juni PVSchfZ, 5 Okt. KPVSchfZ.
***Schmalleningken** 11 Febr. (2), 23 Juni (2), 3 Nov. (2) KPV.
***Willkischken** 21 Febr., 15 Mai, 14 Aug., 13 Nov. KPV.
***Wischwill** 5 Juni PV.

Verlag und Druck: Morgenroth Nachf. G. H. Boettcher GmbH., Pillkallen.
Verantwortlich für den Inhalt: Kurt Meyer-Neumühlen, Hauptschriftleiter, Insterburg, für Heimat: Helmut Lezius, für Anzeigen: Hans Milte, Königsberg Pr.

Gesamtauflage: 80000

davon:

Allenstein	MA 5000	Goldap	MA 3000	Lyck	MA 4000	Pr. Holland	MA 2500
Angerburg	MA 2000	Gumbinnen	MA 2500	Marienburg	MA 1200	Rastenburg	MA 5000
Bartenstein	MA 2500	Heiligenbeil	MA 2500	Marienwerder	MA 3000	Sensburg	MA 3000
Darkehmen	MA 2000	Heilsberg	MA 3000	Niederung	MA 2500	Stallupönen	MA 2000
Elbing	MA 2050	Insterburg	MA 3500	Ortelsburg	MA 5000	Tilsit-Ragnit	MA 4000
Fischhausen	MA 2500	Königsberg	MA 2000	Osterode	MA 3000	Treuburg	MA 1500
Gerdauen	MA 1500	Lötzen	MA 3000	Pillkallen	MA 3300	Wehlau	MA 3000

Die ersten Melkversuche einer Arbeitsdienstfreiwilligen

„Aller Anfang ist schwer!" Wie berechtigt das Sprichwort ist, konnte ich wie schon so oft, doch besonders bei meinem ersten Melkversuch feststellen. Erst zwei Tage arbeitete ich bei meinen Siedlersleuten, da durfte ich schon auf meinen besonderen Wunsch mit hinaus zu den Kühen, um beim Melken zu helfen. Mit Eimern bewaffnet machten wir — der zwölfjährige Siedlerssohn und ich — uns also auf die Socken zum Roßgarten, der ungefähr zwei Kilometer von unserer Siedlung entfernt lag. Als wir dort über einen Stacheldrahtzaun geklettert waren, mußten wir die Kühe zunächst vom Wasser heraufholen. Wie ein geölter Blitz sauste mein Siedlerjunge den Abhang hinab zum See, ergriff eine Kuh bei der Kette, die an ihren Hörnern befestigt war, und führte sie herauf. Aeußerlich beherzt wie ein Löwe, innerlich aber mit einem gewissen Bangen ging dann auch ich auf Weißrück los, um deren Artgenossen ich sonst einen großen Bogen gemacht hatte, und band sie an einen Zaunpfahl fest.

Jetzt konnte das Melken losgehen! „Zuerst werde ich Sie mal zeigen, dann können Sie selbst ran!" meinte mein Siedlerjunge, hockte sich ins Gras, den Eimer zwischen den Knien, ergriff die Striche der Kuh, und schon schoß die nahrhafte Flüssigkeit mit kräftigem Strahl in den Eimer. „Pa", denke ich so bei mir, „Kleinigkeit für unsereins", knie ebenfalls nieder, fasse die Striche und ziehe mit leichtem Druck, wie es mir mein „Lehrer" vorgemacht hatte, aber was nicht herauskam, das ist die Milch. Ich ziehe drückend, ich drücke ziehend, meine Finger sind schon ganz verkrampft und mein Unterarm vollkommen steif, doch die Milch läßt noch immer auf sich warten, als wenn mein Weißrück total verhext wäre. Hilfesuchend und mit Schweißtropfen auf der Stirn sehe ich mich nach meinem Jungen um, der seine Kuh bereits fast ganz ausgemolken hat. Als er fertig ist, kommt er schadenfroh grinsend heran und macht mir die Sache noch einmal fachmännisch vor. Bei ihm steht die Kuh wenigstens still wie ein Lamm, bei mir tritt sie alle Augenblick von einem Fuß auf den anderen und wirbelt dabei wie verdreht mit dem Schwanze um sich. Wie ich die Sache nun noch einmal versuche, siehe, da kommt ein ganz, ganz feines Strählchen heraus. Verbissen melke ich weiter, doch bald verlassen mich meine Kräfte, und ich muß wohl oder übel aufhören, und zwar mit einem verdammt kläglichen Gefühl ob des mißglückten Versuches. Da findet aber mein Siedlerjunge ein paar tröstende Worte: „Na lassen Se man, Frölein, bei mir gings von Anfang auch nicht besser."

Am zweiten Tage entwickelte sich die Sache schon bedeutend dramatischer. Ohne meinen Siedlerjungen die Weißrück vormelken zu lassen, stürze ich mich sofort auf sie, und bald goß sich ein ansehnlicher Strahl in meinen Marmeladeneimer. Wie ich nun so voller Stolz den weißen Schaum im Eimer betrachte, plautsch, da sitzt mir ganz plötzlich der „saubere" Kuhschwanz mitten im Gesicht. Durch diese angenehme Be-

rührung zucke ich natürlich zusammen, Weißrück merkt das, wird unruhig und, haste nicht gesehen, trampelt sie mir mitten in meinen Marmeladeneimer hinein, schmeißt ihn um, und meine unter Schweißströmen gewonnene Milch ergießt sich in das grüne Gras. [illegible] etwas [illegible] sich mein Marmeladeneimer unter den zarten Füßchen der Kuh in eine [illegible], und ich vergaß vor Schreck und Staunen den Mund zuzumachen. Ich glaube, ich muß ganz dämlich ausgesehen haben, denn mein Fiedlerjunge konnte sich eines schallenden Gelächters nicht enthalten, gab der Kuh einen freundschaftlichen [illegible], holte den verbeulten Eimer hervor und meinte zu mir: „Na, nu wollen wir ihn man erst wieder rund machen, fassen Se man mal an." Mit vereinten Kräften zogen wir denn den Eimer auseinander und hakten auch den Bügel wieder ein, der durch die unsanfte Berührung herausgesprungen war. Dann melkte der Junge die Weißrück zu Ende, goß mir [illegible] einen Teil seiner Milch in den wiederhergestellten Eimer, und so zogen wir mit vollkommen verschiedenen Gefühlen wieder heim, er mit einer gewissen Schadenfreude, ich dagegen mit dem festen Vorsatz: „Wenn es morgen nicht besser wird, hänge ich die ganze Melkerei an den Nagel." Aber wider Erwarten gings am dritten Tage schon sehr gut. Ich melkte zwar Weißrück mit großer Anstrengung, aber doch fast ganz allein aus, und dabei ohne unliebsame Zwischenfälle. Die Kuh fuhr mir nicht mehr mit ihrem Schwanzende im Gesicht herum, trat mir auch nicht in meinen Eimer und verspritzte nebenbei auch keinen Spinat. Voller Freude über meine Leistung und die Anerkennung, die mir mein „Lehrer" gerechterweise zollte, zog ich jeden Tag mit meinem gefüllten Eimer heim.

Der furchtlose Schuster

[illegible] Schuster kannte keine Furcht. Da berieten sich drei Gesellen, wie sie dem Schuhmacher Angst machen wollten. Der eine sagte: „Ich werde mich tot stellen." Die beiden anderen gingen zum Schuster und erzählten ihm: „Unser bester Freund ist gestorben; wenn Du keine Angst hast, so komme in das Zimmer, in dem der Tote liegt, und schustere." „Gut!" sagte er und ging. Er nahm Schuhe und Stiefel, Hammer und [illegible] und Nägel mit und schusterte darauf los, daß er [illegible] dazu.

[illegible] um elf Uhr aber geschah etwas Entsetzliches. Aus dem Sarge streckte der Tote eine gelbe Leichenhand heraus. Der furchtlose Schuster legte aber die Hand in den Sarg zurück, setzte sich auf seinen Schemel und schusterte weiter. Nach einer Weile rührte es sich [illegible] im Sarge. Ein Totenbein ragte heraus. Doch der Schuster blieb ruhig [illegible]; erst als das Bein nicht von selbst zurückging, schob er [illegible] zurück. [illegible] als es zwölf Uhr Mitternacht schlug, ereignete sich etwas ganz Gräßliches: der Tote richtete sich auf. Mein Schuster, aber nicht faul, nimmt seinen Hammer und schlägt dem Toten damit auf den Kopf und sagt: „Wer dot öß, lett ett kicke."

Der Siegeszug der elektrischen Küche in Ostpreußen.

Nachdem in Ostpreußen vor allem auf dem Lande und auch in vielen Städten der billige Kochstromtarif (8 Pfg. je Kilowattstunde!) eingeführt worden [illegible] elektrische Herd überraschend schnell durchgesetzt.

Auch die ostpreußischen Hausfrauen sind von dem elektrischen Herd begeistert.

Nur einige Urteile:

> „Es ist bequem, sauber und man spart viel Zeit. Backe 2 Kuchen für 4 Pfg. Mängel sind bis jetzt keine gewesen, trotzdem der Herd sehr viel in Betrieb ist . . Ich muß Ihnen aufrichtig mitteilen, daß es eine Freude ist, mit dem Apparat zu arbeiten, und kann selbigen einem jeden bestens empfehlen."
>
> gez. Frau Gertrud Schwartinsky, Kissitten.

> Das schnelle, saubere Kochen ist wundervoll. Das Kochen macht noch einmal so viel Spaß wie früher . . . . Jede Frau, die elektrisch kochen kann, kann sich glücklich schätzen. Elektrisch kochen ist wundervoll.
>
> gez. Frau A. Böhnke, Heiligenbeil.

Elektrisch kochen heißt eben besser kochen, denn die milde, gleichmäßige Elektrowärme erfordert nur geringsten Wasserzusatz und gewährleistet Erhaltung des Nährwertes und der Güte des Kochgutes;

denn die Sauberkeit des elektrischen Kochens ist in jeder Hinsicht unerreicht;

denn alle lästigen Vorarbeiten fallen fort, und jede Hausfrau findet Zeit für andere wichtige Arbeiten und für Stunden notwendiger Erholung;

denn das elektrische Kochen ist bei dem fast überall eingeführten 8-Pfennig-Kochstromtarif unbedingt wirtschaftlich; Beweis dafür ist die steigende Verbreitung des elektrischen Kochens in allen Kreisen;

denn die Anschaffung eines Elektroherdes mit dem dazugehörigen Kochgeschirr ist bei den neuen verbilligten Preisen und dem bequemen Ratenzahlungssystem jedermann möglich.

Koche elektrisch je eher desto besser!

Wie bekomme ich einen elektrischen Herd?

Der einfachste und vorteilhafteste Weg ist folgender: Entweder wendet man sich an eine bekannte Elektro-Installationsfirma oder an die Elektro-Gemeinschaft Ostpreußen, Königsberg Pr., General-Litzmann-Straße 15, im Hause der Ostpreußenwerk A.-G. Eine einfache Postkarte genügt!

Daraufhin erfolgt vollkommen kostenlos für Sie der Besuch eines Installateurs oder eines sachverständigen Beraters der Elektro-Gemeinschaft, der Ihnen über die zur Verfügung stehenden Gerätearten und deren zweckmäßige Auswahl bestens Auskunft geben kann.

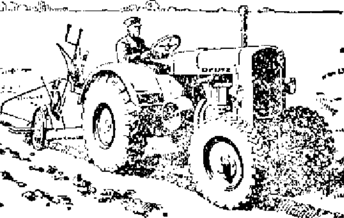
Die Preise der Herde sind je nach Größe unterschiedlich, doch kann man bereits für 40 RM. einen 2-Platten-Tischherd und für 66 RM. eine Brat- und Backröhre erwerben.

Ein Vollherd (vollelektrischer Herd mit eingebauter Brat- und Backröhre, 3 Töpfe, 1 Bratpfanne, 1 Tauchsieder, 1 Leitungsschutzautomat und Aluminium-Einsatzring für die Töpfe) kostet 165,60 RM. Diese vollständige Ausrüstung ist durch Teilzahlung bis zu 36 Monatsraten zu erwerben. Die kleinste Rate beträgt dann 4,60 RM. im Monat.

Die Anschaffung ist also leicht gemacht.







Jn den Bindemäher
einen DEUTZ-Motor!
Ersparnis: 1-2 Pferde,
Mehrleistung: 50 %.
Motor auf Schleife gesetzt,
leistet jede Hofarbeit.

HUMBOLDT-DEUTZMOTOREN A.G.
Verkaufstelle **KÖNIGSBERG i/Pr.**, Theaterplatz 5a

Niemals dürfen Sie



ein Instrument kaufen, ohne sich
vorher gratis u. franko unseren neuen reichhaltigen Haupt-Katalog zusenden zu lassen

Herfeld & Compagnie
Größte u. leistungsfähigste Musikinstrumenten-Fabrik
in **Neuenrade Nr. 258 Westfalen**



Herren- und Damenstoffe von uns kaufen, heißt wirklich gut und billig kaufen, also Geld sparen. Muster erstklassiger Neuheiten portofrei. Rückporto fügen wir bei.
Tuch-Wimpfheimer, Augsburg 230

Wir helfen durch Versicherungen für Leben, Aussteuer und Berufsausbildung	**Volksfürsorge** Die Versicherung für alle Schaffenden Hamburg 5 An der Alster 57-61	Wir schützen durch Versicherungen vor Feuer, Einbruchdiebstahl und Wasserleitungsschäden





Geasta
beseitigt
für immer!